



universität
wien

DISSERTATION

Titel der Dissertation

„Die Aussprache des österreichischen Standarddeutsch
– umfassende Sprech- und Sprachstandserhebung der
österreichischen Orthoepie“

Verfasserin

Mag. Karoline Ehrlich, MIB

angestrebter akademischer Grad

Doktorin der Philosophie (Dr. phil.)

Wien, 2009

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 092 332

Dissertationsgebiet lt. Studienblatt:

Deutsche Philologie

Betreuer:

Univ.-Prof. Mag. Dr. Peter Ernst

Meinem Mann

Danksagung

Ich hatte bei der Abfassung dieser Arbeit in jeder Hinsicht Glück, denn sowohl professionelle als auch private Hilfe war zu jeder Zeit im Übermaß vorhanden. Die professionelle Unterstützung verdanke ich Sebastian Schmid, Julian Aichholzer, Andreas W. Rausch, Sylvia Margraf, Silvia Kucera, Martin Samek, Friedrich Grünzweig, Heinz-Dieter Pohl, Max Mangold, Sylvia Moosmüller, Katharina Unger-Vokurka, Walter Unger, Herwig Seeböck, Robert Easton, Elisabeth Schuster sowie im Speziellen meinem Betreuer am Institut für Germanistik Peter Ernst, der den Anstoß zur vorliegenden Arbeit gab, mir eine adäquate Infrastruktur zur Verfügung stellte und mir den Freiraum zur selbständigen Bearbeitung des Themas einräumte. Für die Erfahrung und Bereicherung, die mir diese Forschungsarbeit einbrachte, sei ihm an dieser Stelle mein innigster Dank ausgesprochen.

Allen StudentInnen und Personen, die bei der umfangreichen und zeitaufwändigen Sprech- und Sprachstandserhebung mitgewirkt haben, sei an dieser Stelle für ihre Geduld gedankt. Auch bei allen StudentInnen, die ihr Interesse an der vorliegenden Thematik durch die hohen Anmeldezahlen meiner Vorlesungen, Übungen, Proseminare an der Universität Wien, Universität Salzburg, PHNÖ, PH Eisenstadt, Lauder Business School und der Akademie für Sprechkunst und Schauspiel laufend kundtun, möchte ich mich an dieser Stelle herzlich bedanken.

Der Übergang von professioneller zu privater Hilfe ist natürlich fließend, weil viele Fachleute natürlich auch Freunde sind. Meiner Familie möchte ich hier dennoch danken, weil sie den Grundstein meiner Entwicklungsmöglichkeiten gelegt hat. Vor allem meinem Mann, der mich mit seiner positiven Einstellung zum Leben auch in schwierigen Phasen wieder „aufgefangen“ hat und mir mit seiner unbändigen Lebensfreude immer wieder Mut zum Weitermachen gegeben hat.

Inhaltsverzeichnis

Abbildungsverzeichnis	5
Tabellenverzeichnis	7
1. Einleitung	8
2. Vorbemerkungen.....	14
2.1. Terminologie und Begriffsabgrenzung	14
2.2 Diachronische Entwicklung	20
3. Die orthoepischen Kodifikationen.....	26
3.1 Die deutschländischen Aussprachekodizes	26
3.1.1 Der Siebs (1898 ff.)	26
3.1.2 Das Wörterbuch der deutschen Aussprache (WDA) (1964) und Großes Wörterbuch der deutschen Aussprache (GWDA) (1982)	30
3.1.3 Das Duden-Aussprachewörterbuch (Aussprache-Duden) (1962ff.)	32
3.2 Die Aussprachemerkmale des österreichischen Standarddeutsch	34
3.2.1 Deutsche Lautlehre von Luick (1904f.)	34
3.2.2 Österreichisches Beiblatt zu Siebs (1957).....	36
3.2.3 Das Österreichische Wörterbuch (ÖWB) (1951ff.)	40
3.2.4 Das Österreichische Sprachdiplom Deutsch (2000)	44
3.2.6 Das Variantenwörterbuch des Deutschen (2004)	45
3.2.7 Österreichisches Aussprachewörterbuch (ÖAWB) und Aussprachedatenbank (ADABA) (2007)	48
4. Zielsetzung und Methodik	53
4.1 Ansatzpunkte der Erhebung.....	53
4.2 Methodische Vorüberlegungen.....	54
4.2.1 Die Stichprobe	54
4.2.2 Zur Repräsentativität	56
4.2.3 Eigenschaften der Probanden	57
4.3 Zur Sprech- und Sprachstandserhebung: orthoepische Merkmale	58
4.3.1 Quantitativ orientierte Erhebung	58
4.3.2 Die Befragungssituation	60
4.3.3 Das Statistik-Dilemma	61
4.3.4 Die Wortliste	62
4.3.5 Ablauf der Befragung	64
4.4 Zur Fragebogenerhebung: Einstellungen und Wahrnehmungen zur österreichischen Standardaussprache	67
4.4.1 Ansatzpunkte der Erhebung	67
4.4.2 Aufbau des Fragebogens	68
4.4.3 Forschungsverlauf	69
4.4.4 Methodische Einschränkungen.....	70
4.5 Methodenkritik.....	71

5. Analyse und Auswertung der Ergebnisse	74
5.1 <i>Erhebung der österreichischen Orthoepie</i>	74
5.1.1 Stichprobe	74
5.1.2 Ergebnisse	76
5.1.2.1 <i>Vokalismus.....</i>	76
5.1.2.2 <i>Konsonantismus.....</i>	92
5.1.2.3 <i>Betonung.....</i>	110
5.1.2.4 <i>Unterschied: Wien und andere Bundesländer.....</i>	111
5.1.3 Zusammenfassung	113
5.2 Einstellungen und Wahrnehmungen zur österreichischen Standardaussprache	114
5.2.1 Stichprobe	114
5.2.2 Ergebnisse	114
5.2.2.1 <i>Was ist die Standardaussprache.....</i>	115
5.2.2.2 <i>Berufsgruppen</i>	116
5.2.2.3 <i>Aneignen der österreichische Standardvarietät</i>	117
5.2.2.4 <i>Differenzierung der Standardaussprache</i>	118
5.2.2.5 <i>Österreichische und deutsche Standardaussprache im Vergleich</i>	118
5.2.3 Qualitative Ergebnisse der offenen Antworten	120
5.2.3.1 <i>Frage (2) – Einstellung zur österreichischen Standardaussprache.....</i>	120
5.2.3.2 <i>Frage (3) – Besonderheiten der österreichischen Varietät.....</i>	121
5.2.3.3 <i>Frage (10) – Sonstige Bemerkungen der Befragten</i>	132
5.2.4 Zusammenfassung	135
6. Zusammenfassung	138
7. Schlussbetrachtung	140
Literaturverzeichnis	143
Anhang 1: Fragebogen.....	156
Anhang 2: Wortliste	160
Anhang 3: Kodierung.....	169
Anhang 4: Ergebnisse der Sprachstandserhebung	172
Anhang 5: Ergebnisse der Einstellungsanalyse	187
Anhang 6: Kreuztabellen und Chi-Quadrat-Test	189
Anhang 7: Lebenslauf	197
Anhang 8: Abstract in Deutsch	200
Anhang 9: Abstract in English.....	202

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Bundesland, das längste Zeit Lebensmittelpunkt war	75
Abbildung 2: Häufigkeitsverteilung Vokalismus a	76
Abbildung 3: Häufigkeitsverteilung Vokalismus e	78
Abbildung 4: Häufigkeitsverteilung Vokalismus i	78
Abbildung 5: Häufigkeitsverteilung Vokalismus o	80
Abbildung 6: Häufigkeitsverteilung Vokalismen ö, u und ü	81
Abbildung 7: Häufigkeitsverteilung Vokalismus ä	82
Abbildung 8: Häufigkeitsverteilung Diphthong ei-ai	83
Abbildung 9: Häufigkeitsverteilung Diphthong äu-eu	84
Abbildung 10: Häufigkeitsverteilung Diphthong au	85
Abbildung 11: Häufigkeitsverteilung Präfix ge-	86
Abbildung 12: Häufigkeitsverteilung Suffixe -el, -em	87
Abbildung 13: Häufigkeitsverteilung Suffix -en	88
Abbildung 14: Häufigkeitsverteilung Suffix -en (Fortsetzung)	89
Abbildung 15: Häufigkeitsverteilung Suffix -er	90
Abbildung 16: Häufigkeitsverteilung Suffix -on	91
Abbildung 17: Häufigkeitsverteilung Konsonantismus s	92
Abbildung 18: Häufigkeitsverteilung Konsonantismus s (Fortsetzung)	93
Abbildung 19: Häufigkeitsverteilung Konsonantismus r	94
Abbildung 20: Häufigkeitsverteilung Aspiration	95
Abbildung 21: Häufigkeitsverteilung Aspiration (Fortsetzung)	96
Abbildung 22: Häufigkeitsverteilung -ig-	97
Abbildung 23: Häufigkeitsverteilung stimmlos glottaler Plosiv	99
Abbildung 24: Häufigkeitsverteilung ch-	100
Abbildung 25: Häufigkeitsverteilung Konsonantismen -b-, -d-, -g-	101
Abbildung 26: Häufigkeitsverteilung -ng-	103
Abbildung 27: Häufigkeitsverteilung ng + t	104
Abbildung 28: Häufigkeitsverteilung -chs-	105
Abbildung 29: Häufigkeitsverteilung st-, sp-	106
Abbildung 30: Häufigkeitsverteilung homorgane Laute d + t , t + t, (t)t + d, d + sch	107
Abbildung 31: Häufigkeitsverteilung homorgane Laute t + s, s + s, f + f	108

Abbildung 32: Häufigkeitsverteilung homorgane Laute b+b, g+k, g+g, ck+g, ck+k	109
Abbildung 33: Häufigkeitsverteilung Betonung	110
Abbildung 34: Berufsgruppen, die österreichische Standardaussprache sprechen sollten.	116
Abbildung 35: Aneignung der Standardvarietät von/über.....	117
Abbildung 36: Differenzierung der Standardaussprache	118
Abbildung 37: Eigenschaften der Standardaussprachen im Vergleich	118

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Merkmale des österreichischen Deutsch im <i>Siebs</i>	39
Tabelle 2: Merkmale des österreichischen Deutsch in den Lernzielkatalogen des ÖSD	44
Tabelle 3: Merkmale des österreichischen Deutsch im Variantenwörterbuch	47
Tabelle 4: Merkmale des österreichischen Deutsch im ÖAWB	52
Tabelle 5: „Was ist die deutsche Standardaussprache für Sie?“	115
Tabelle 6: „Was ist die österreichische Standardaussprache für Sie?“	115
Tabelle 7: Kodifizierung der Standardaussprache	115

1. Einleitung

Wir stehen am Beginn eines großen standardsprachlichen Veränderungsprozesses, der sich nicht nur im Bereich der aktuellen orthographischen Reformen niederschlägt. Das Zeitgebundene und Althergebrachte ist im Begriff, sich in neuere Formen aufzulösen. Die ehemals kodifizierten Aussprachenormen entbehren einen tatsächlichen Realisierungsgrad, sind teilweise obsolet oder spiegeln umgangssprachliche Elemente wider. Man wird auch neue Definitionen dafür finden müssen, was in welcher Form, für welches Land und welche Schicht als Standardaussprache bezeichnet werden kann. Der plurizentrische Ansatz im Bereich der Aussprachenormen wird vor allem in Zukunft durch die vorherrschenden Inkonsistenzen innerhalb der großen Aussprachekodizes wieder mehr Beachtung finden. Die Aussprachekodifikationen der künstlich entwickelten Normen von *Siebs*, GWDA und WDA haben längst an Bedeutung verloren und müssen nun aktuellen, empirischen Ausspracheerhebungen weichen.

Erst im Jahr 2007 wurde in wissenschaftlichen Kreisen mit dem *Österreichischen Aussprachewörterbuch* (ÖAWB) und der *Österreichischen Aussprachedatenbank* (ADABA) ein orthoepischer Kodex vorgelegt, der in deskriptiver Weise die österreichische Aussprache österreichischer Modellsprecher erfasst. Die österreichische Aussprachevarietät wurde damit erstmals umfassend dokumentiert und in einem Aussprachewörterbuch kodifiziert. Die in dem Kodex dargestellte Varietät wird als ‚Medienpräsentationsnorm‘ bezeichnet, da sie die Aussprachegewohnheiten von professionellen Mediensprechern widerspiegelt. Da es sich um eine ‚Medienaussprache‘ handelt, die nicht den Anspruch auf vollständige Abbildung der Standardaussprache der gebildeten Elite Österreichs (z. B.: Politiker, Akademiker) erhebt, sondern nur die Aussprache der ORF-Mediensprecher berücksichtigt, darf sie nicht mit einer einheitlichen österreichischen Standardlautung gleichgesetzt werden, da es eine solche nicht gibt und darüber hinaus der Sprechwirklichkeit außerhalb des Medienbetriebes nahe kommen würde. Daher wäre eine erklärende Bemerkung angebracht gewesen, ob die Varianten im ÖAWB der Standardvarietät nun als zugehörend betrachtet werden können oder eben nicht. Zumindest hätte der Unterschied zwischen ‚Standard‘- und ‚Medien‘-Präsentationsnorm explizit dargelegt werden müssen. Die Kodifikation kann damit als deskriptiv und nicht normativ/präskriptiv gewertet werden, da die Aussprachegewohnheiten außerhalb der Modellaussprachen nicht erfasst wurden. Dadurch ergeben sich ähnlich wie bei der *Siebs*-Kodifikation vielschichtige Probleme. Das ÖAWB wird darüber hinaus in

Wissenschaftskreisen oft als ‚Einzelunternehmen‘ des Verfassers, als Kodifikation am grünen Tisch, betrachtet. Es besteht daher ein akutes Interesse, eine Bestätigung oder auch Verwerfung der jüngst veröffentlichten österreichischen Korpusanalyse, die erstmals eine vollständige phonetische Transkription erhält, durchzuführen. Denn jeder Aussprachekodifikation muss eine solide und auch tatsächlich gesprochene Gebrauchsnorm zugrunde liegen, um als formell anerkannte österreichische Standardaussprache zu gelten. Darüber hinaus liefert das ÖAWB keine empirisch fundierten Daten über verschiedene Sprachschichten (nicht nur die Schicht der Modellsprecher) für den österreichischen Sprachraum, was aufgrund der Inkonsistenzen innerhalb des Kodices wünschenswert wäre.

Davor gab es in Österreich keinen eigenen Kodex der Orthoepie, in dem man die österreichische Aussprache hätte nachschlagen können. Zwei ältere Schriften zur österreichischen Orthoepie, die zwar einen hohen zeitdokumentarischen Wert besitzen, aber so antiquiert sind, dass sie, wenn überhaupt, nur noch über das Antiquariat beziehbar sind, wurden in Luicks *Deutscher Lautlehre* (1904) mit dem *Österreichischen Beiblatt zu Siebs* (1957) in einem Nachdruck (1996) gemeinsam veröffentlicht.

Hinweise zu österreichischen Aussprachevarianten findet man dann erst wieder in der 19. Auflage des *Siebs* von 1969 und im *Österreichischen Wörterbuch* (ÖWB). Das ÖWB bezieht sich ganz zweckgemäß vorwiegend auf lexikalische Varianten, die Behandlung der Aussprache bleibt in diesem Kodex auf die Beziehung zwischen Schreibung und Lautung beschränkt. Immerhin können aus dem Kapitel „Texte der amtlichen Regelungen“ (ÖWB 2008, S. 925-1002) sehr wertvolle Rückschlüsse auf die Aussprache des österreichischen Standarddeutsch gezogen werden. Die Laut-Buchstaben-Zuordnung liefert vor allem im Vokalismus, insbesondere bei der orthographischen Kennzeichnung von Lang- und Kurzvokalen, implizite Hinweise auf die österreichische Aussprachevarietät. Darüber hinaus bedenke man an dieser Stelle, dass das ÖWB das einzige nationale Wörterbuch Österreichs darstellt und als amtliches Regelwerk (weil durch das Bundesministerium für Unterricht, Kunst und Kultur autorisiert) die standardsprachlichen Merkmale des österreichischen Sprachraumes festhält. Insofern werden die aus dem Regelkatalog ableitbaren Aussprachemerkmale¹ auch in dieser Arbeit mitberücksichtigt.

¹ Im Hinblick auf die adäquate Terminologie merkt Muhr zu Recht an, dass man den Begriff „Besonderheiten des österreichischen Deutsch“ vermeiden sollte, weil damit immer eine dominierende Varietät als Maßstab impliziert werde. Besser wäre es daher von „Merkmale des österreichischen Deutsch“ zu sprechen, weshalb ich mich dieser Terminologie gerne anschließen möchte (vgl. Muhr 2000, S. 37).

Von der Aussprachekodifikation des *Siebs* wissen wir hingegen, dass sie in Wissenschaftskreisen als überholt gilt und die österreichische Varietät nur aus Sicht einer asymmetrischen Plurizentrität betrachtet. Die anderen nationsübergreifenden Aussprachekodizes (i. e. WDA, GWDA, *Aussprache-Duden*) stellen die österreichische (als auch die schweizerische) Standardvarietät auf die gleiche Stufe wie süddeutsche Dialekte. Auf der anderen Seite sind Hinweise in diesen drei Kodizes oftmals gegenseitige Anlehnungen an die entsprechenden Hauptwerke (so bei *Siebs* und WDA bzw. GWDA, als auch bei *Siebs* und den frühen Auflagen des *Aussprache-Duden*).

Die ehemals im *Rechtschreib-Duden* (1991) vorhandenen Aussprachehilfen sind zum einen rudimentär dokumentiert und zum anderen erneut an der nationsübergreifenden deutschländischen Aussprachenorm angelehnt. Darüber hinaus sind sie in den neueren Auflagen (1991ff.) nicht mehr enthalten. Auch in der *Sonderreihe zum Großen Duden* (Band 8) wurde von Jakob Ebner ein kleines, österreichspezifisches Wörterbuch mit dem Titel *Wie sagt man in Österreich? Wörterbuch der österreichischen Besonderheiten* veröffentlicht. In den ersten beiden Auflagen der Jahre 1969 und 1980 wurden wichtige Anmerkungen zur Aussprache des österreichischen Standarddeutsch gegeben (1969, S. 259ff. und 1980, S. 211ff.), die jedoch in der dritten, vollständig überarbeiteten Neuauflage (1998) fehlen, weshalb dieses Werk in der vorliegenden Arbeit nur als Kontrastwerk berücksichtigt werden kann. Dieser Verlust stellt erneut einen eklatanten Nachteil für die Wissenschaft dar, wie wir das bereits von der *Deutschen Lautlehre* und dem *Österreichischen Beiblatt zu Siebs* her kennen.

In einem anderen wichtigen Werk, dem *Variantenwörterbuch des Deutschen. Die Standardsprache in Österreich, der Schweiz und Deutschland sowie in Liechtenstein, Luxemburg, Ostbelgien und Südtirol* (2004) wird dafür ein hervorragender Überblick über eine Vielzahl typisch österreichischer Aussprachemerkmale geboten. Die phonetischen Merkmale sind systematisch nach Lautklassen geordnet, die sich damit als theoretische Grundlage zur Etablierung einer allgemeingültigen österreichischen Kodifikation eignen. Die Aussprachehinweise können damit zumindest als valide Vergleichswerte für die empirischen Ergebnisse der hier vorliegenden Arbeit herangezogen werden.

Den Ausgangspunkt der vorliegenden Arbeit stellt die Untersuchung der vorherrschenden Aussprachegewohnheiten von StudentInnen dar, die aufgrund der gewählten Studienrichtung als RepräsentantInnen einer österreichischen Standardaussprache gelten. Studierende gehören quasi der gebildeten Schicht einer gegebenen Sprachgemeinschaft an und vor allem als LehramtskandidatInnen haben sie mit

ihren Aussprachen Vorbildwirkung auf die Allgemeinheit. Sie fungieren daher im weitesten Sinne als ModellsprecherInnen und ihre Aussprachen werden als Grundlage für die orthoepische Untersuchung herangezogen. Allen Modellsprechern ist gemein, dass sie die überregionale Aussprachenorm einer gegebenen Sprachgemeinschaft repräsentieren, diese gewissermaßen vorgeben und implizit formen und damit letztendlich auch kodifizieren (vgl. ÖAWB 2007, S. 35). Die vorliegende Sprech- und Sprachstandserhebung der österreichtypischen-orthoepischen Merkmale eröffnet neue Perspektiven für eine zukünftige österreichische Aussprachekodifikation. Eine umfangreiche Analyse der uns heute vorliegenden Normen kann weiters dazu beitragen, eine neuerliche Aufmerksamkeit auf den tatsächlichen Sprechstand von ModellsprecherInnen außerhalb des Medienbetriebes zu lenken, was zum einen aufgrund der Inkonsistenzen und Defizite in den derzeit verfügbaren Kodizes von ÖAWB, *Siebs*, GWDA und *Aussprache-Duden*, zum anderen aufgrund des Fehlens einer allgemein gültigen bzw. im Buchhandel erhältlichen österreichischen Aussprachenorm wünschenswert wäre. Außerdem soll diese Arbeit Anlass dazu geben, im Bereich der BerufssprecherInnenausbildung ein einheitlicheres Ausbildungsniveau herbeizuführen, wodurch die Berufsgruppe der österreichischen SprecherzieherInnen, SchauspielerInnen und SprecherInnen eine solide Aufwertung erfahren würde. Derzeit gibt es in allen Bereichen der Lautlehre große Unsicherheiten, was sich in immer wiederkehrenden Sprechersitzungen niederschlägt, in denen über die hieszulande ‚richtige‘ Aussprache diskutiert wird. Da die Quellenlage und die divergierenden Meinungen darüber weitläufig auseinander gehen, kommt es bei den meisten Sitzungen zu keinem befriedigenden Konsens. Denn gerade die praktizierenden SprecherzieherInnen sind es, die am Beginn der sprechsprachlichen Veränderung stehen. Sie sind die expliziten Vermittler einer überregionalen Aussprachenorm und haben als sprachliche Bewahrer die Aufgabe, das Sprachniveau einer gegebenen Sprachgemeinschaft zu heben. Ihrer Vorbildwirkung gemäß müssen vor allem SprecherzieherInnen die Ausspracheregeln beherrschen und didaktisch adäquat vermitteln können. Dazu bedarf es wiederum klarer amtlicher Legitimationen und Abgrenzungen für den österreichischen Sprachraum, die derzeit zwar in den Köpfen der Fachleute existieren, aber in keiner allgemein zugänglichen Kodifikation für jedermann verfügbar ist. So muss derzeit im sprecherzieherischen Unterricht weiterhin zum *Aussprache-Duden* gegriffen werden, weil *Siebs*, GWDA und ÖAWB keine zufriedenstellende Variante kodifizieren und – was noch wichtiger ist – im Buchhandel überhaupt nicht vertrieben werden.

Die Auffassung über das österreichische Deutsch ist darüber hinaus oftmals sehr ambig. Warum das so ist, lässt sich zum einen wohl auch damit erklären, dass die Aussprache in Filmen, Serien etc. nur in seltenen Fällen auch tatsächlich österreichisches Deutsch repräsentiert (vgl. Wächter-Kollpacher 1995, S. 270), mit Ausnahme natürlich der typisch österreichischen Serien wie *SOKO-Kitzbühel*, teilweise auch *Medicopter 117*, da diese Serie eine Kooperation von ORF und RTL darstellt. Außerdem spielen in Serien auch in gleichen Anteilen deutsche Schauspieler mit, die natürlich deutsche Schauspielschulen durchlaufen haben und daher keine typisch österreichischen Aussprachegewohnheiten widerspiegeln können. Muhr stellt in diesem Zusammenhang richtigerweise fest, dass

das ÖDt. [österreichische Deutsch, Anm. K. E.] durch den intensiven Fernsehkonsum synchronisierter amerikanischer Filme und von Sendungen des Deutschen Privatfernsehens massiv unter Druck [steht] (Muhr 2003, S. 200).

Auf der anderen Seite ist man in der Bevölkerung auch der gängigen Ansicht, dass in Österreich ausschließlich Dialekt gesprochen werde, weil man ja das eigene, minderwertig konnotierte Deutsch tagtäglich mit dem ‚anderen‘, höherwertigen deutschländischen Deutsch konfrontiert sieht, entweder durch Teutonismen oder durch das deutsche Fernsehen. Da kommen dem Österreicher schon Zweifel an der eigenen sprachlichen Kompetenz auf. Moser fasst hier zu Recht die Grundeinstellung der österreichischen Sprachteilnehmer zusammen, dass man hierzulande der Auffassung wäre, dass

phonetisch gutes Deutsch das Deutsch der Anderen [sei]. Das ist sicher eine der Quellen für das sprachliche Minderwertigkeitsgefühl vieler Österreicher – neben der Überzeugung, dass allgemein viel Dialekt gesprochen wird (Moser 1989, S. 19).

Ein anderes Ziel dieser Arbeit soll daher sein, einen Beitrag zur Erforschung der Einstellungen und Meinungen zur österreichischen Standardvarietät zu leisten. Auch sollen die Ergebnisse der Untersuchung in nachfolgende Arbeiten einfließen, also als Kontrastwerte herangezogen werden. Eine empirisch fundierte Basis – sowohl was die Einstellungen als auch die orthoepischen Merkmale einer solchen Varietät betrifft – soll einer zukünftigen Aussprachenormierung des österreichischen Deutsch eine Hilfe sein.

Darüber hinaus muss in Zukunft eine eigenständige österreichische Varietät der gemäßigten Variante der deutschländischen Standardaussprache gegenüberstehen, eine klare Abgrenzung geschaffen werden und eine österreichische Varietät in den Köpfen der Sprachteilnehmer nicht weiter als Sub-Standard oder Abweichung von der deutschländischen Standardaussprache gelten. Auch stellt die Erforschung der landeseigenen, überregionalen Varietät einen kulturpolitischen Auftrag dar, weil der Österreicher ein eingeschränktes Sprachbewusstsein und Wissen über seine eigene Varietät besitzt (vgl. Muhr 2003, S. 201f.). Das Wissen und Bewusstsein, dass die österreichische Aussprache eine eigene Varietät des Deutschen darstellt, wird vor allem in Kindergärten, Schulen und Universitäten nicht klar kommuniziert, weil die derzeit tätige Lehrergeneration noch nach monozentrischer Sprachauffassung ausgebildet wurde (vgl. Muhr 2003, S. 206). Daher orientiert man sich grundlegend an den Duden-Normen, weil das österreichspezifische ÖWB zwar einen großen Verbreitungsradius besitzt, aber aufgrund der lexikalischen Ausrichtung kaum Hinweise auf die landeseigene Aussprache gegeben werden. Die Merkmale der österreichischen Orthoepie zu erfassen bedeutet aber nicht gleichzeitig, dass diese mittels Eingang in einen österreichischen Aussprachekodex fixiert werden müssen, sondern zuallererst, dass der Kulturnation Österreich die nötige Wertschätzung entgegengebracht wird, um Potenzial für diesen Weg zu schaffen. Außerdem können typisch österreichische Aussprachevarianten, die im ÖAWB nicht berücksichtigt werden, aber in meiner empirischen Untersuchung aufscheinen, ins Bewusstsein der Kodifizierer gelangen. Möge diese Arbeit zumindest ein kleiner Beitrag in diese Richtung sein. Eine österreichische Aussprachekodifikation muss, um nicht weiterhin als Desiderat zu gelten, der rigorosen Sprachförderung dienlich sein, weil sich nur dadurch bestehende Unstimmigkeiten zu den Fachkollegen in Stuttgart und Halle zukünftig besser ausgleichen lassen können.² Auch soll diese Arbeit dazu beitragen, dass der vor allem in den letzten Jahren pädagogisch stark vernachlässigte Bereich der Aussprachekodifikation des österreichischen Deutsch wieder mehr Beachtung findet.

² Die Staatliche Hochschule für Musik und Darstellende Kunst in Stuttgart bietet den vierjährigen Diplomstudiengang *Sprecherziehung* in einer einzigartigen Monopolstellung an. Für Österreich oder die Schweiz gibt es nichts Vergleichbares. Die Hochschule verleiht den akademischen Titel „Diplom-Sprecherzieher“. In Halle wird gerade der Nachfolger von *Siebs* und *GWDA*, mit dem Titel *Deutsches Aussprachewörterbuch* vorbereitet, das leider zum Zeitpunkt der Abfassung noch nicht vorlag und daher in dieser Arbeit nicht mitberücksichtigt werden konnte.

2. Vorbemerkungen

2.1. Terminologie und Begriffsabgrenzung

Zuerst soll die in dieser Arbeit verwendete Terminologie dargestellt werden, denn besonders im Hinblick auf *Standard* herrscht immer wieder Unsicherheit, was damit eigentlich gemeint sein soll. Der Begriff *Standarddeutsch* etwa wird als Oberbegriff für die in Wörterbüchern kodifizierte Standardvarietät der deutschen Sprache verwendet. Er referiert auf alle Bereiche der Sprache gleichermaßen, wenngleich in Teilbereichen, wie etwa der Aussprache, genauere Termini nötig sind. Standarddeutsch ist ein neutraler Begriff und ersetzt in der neueren Forschungsliteratur das problematische Hochdeutsch. Letzteres ist einerseits mehrdeutig, da es im dialektgeographischen Sinne „die Gesamtheit aller Dialekte, die von der Zweiten Lautverschiebung erfasst wurden“ (Bußmann 2002, S. 281) bezeichnet. In diesem Sinne sind alle Varietäten, die südlich der Benrather Linie, also in zirka zwei Dritteln des deutschen Sprachraumes, gesprochen werden, als Hochdeutsch zu bezeichnen, während die im nördlichen Drittel bodenständige Varietät als *Niederdeutsch* bezeichnet wird. Andererseits ist *Hochdeutsch* ein wertender Begriff im sprachsoziologischen Sinne. Er wird volkstümlich und in der älteren Forschungsliteratur synonym für Standarddeutsch verwendet und referiert auf die kodifizierte, überregional gültige Standardvarietät im Gegensatz zur Umgangssprache (vgl. Bußmann 2002, S. 281). Da diese Arbeit weder um die Disziplin der Dialektgeographie noch um die Soziolinguistik herumkommt, ist es wichtig, sich einer Terminologie zu bedienen, die unmissverständlich und von interdisziplinärer Gültigkeit ist. Da der Begriff Hochdeutsch ungenau ist, wird er im Folgenden nicht mehr verwendet. Dennoch sollen weitere dialektgeographische Begriffe und die diachrone Entwicklung einzelner Varietäten im nächsten Kapitel besprochen werden.

An dieser Stelle soll zunächst geklärt werden, was unter einer *Varietät* zu verstehen ist. Dieser häufig gebrauchte Begriff ist wertneutral und bezeichnet allgemein jede spezifische Ausprägung einer Sprache, egal von wem oder wo sie gesprochen wird. Obgleich ein solches Vorgehen der neutralen Werthaltung entgegenläuft, wird in der Praxis üblicherweise eine Standardvarietät angenommen, um alle anderen davon abweichenden Varietäten zu beschreiben. In der neueren Forschung wird das Deutsche als *plurizentrische*

Sprache aufgefasst, innerhalb welcher mehrere Standardvarietäten bestehen. Varietäten sind aber grundsätzlich als Klassifizierungsbegriff im Kontrast zu Sprachen zu sehen.

Im Gegensatz zu verschiedenen Sprachen unterscheiden sie sich kaum in der Grammatik und nur teilweise im Wortschatz und in der Aussprache. Vor allem an den Besonderheiten (Varianten) in Wortschatz und Aussprache können die Angehörigen einer Varietät erkannt werden (Variantenwörterbuch 2004, S. XXXII).

Vereinfacht dargestellt besteht die deutsche Sprache aus drei nationalen Varietäten – einer österreichischen, einer deutschen und einer schweizerischen Standardvarietät. Natürlich ist hier Varietät als ein abstrakter Begriff auf sprachsystematischer Ebene zu sehen, der im Diskurs über Sprache nötig ist. Die konkreten Merkmale, die in ihrer Gesamtheit eine Varietät konstituieren, nennt man *Varianten*. Geht man von einem plurinationalen Zugang aus, sind konkrete sprachliche Merkmale, die für die Sprache einer Nation typisch sind, „nationale Varianten“ (vgl. Ammon 1996, S. 243). Auf lexikalischer Ebene ist es relativ einfach, solche Varianten zu bestimmen. Der in Österreich gebräuchliche *Rauchfangkehrer* steht dem in Deutschland häufigeren *Schornsteinfeger* gegenüber, *Marille* trifft auf *Aprikose*, *Paradeiser* auf *Tomate* usw. Auch auf grammatikalischer Ebene sind Varianten möglich. Das kann den Gebrauch von Auxiliärverben (*bin* *gesessen* vs. *habe* *gesessen*) ebenso betreffen wie den Tempusgebrauch. Gleichermäßen betroffen sind Orthografie (schweiz.: kein ß) und Aussprache, wobei letztere am schwierigsten zu kodifizieren ist. Dabei ist es aber wichtig zu bemerken, dass nationale Varianten standardsprachlich sind, ebenso wie die nationalen Varietäten, die sich aus ihnen zusammensetzen. Je nach Zugang definieren sich diese Standards aber in unterschiedlicher Weise.

Die unterschiedlichen Zugänge zu den einzelnen Varietäten manifestieren sich in der verwendeten Terminologie. Lange Zeit galt ein *monozentristischer* Ansatz, der das österreichische Deutsch als Nebenvariante zur bundesdeutschen Hauptvariante ansah (vgl. Schrodtt 1997, S. 13). Dieser Ansatz hat heute seine Gültigkeit verloren und wurde durch andere Modelle ersetzt. Sie alle erkennen unterschiedliche Varietäten als gleichberechtigt und gleichwertig an, jedoch unterscheiden sie sich in deren Abgrenzung. Eine stark vereinfachende und deshalb unwissenschaftliche Sichtweise ist der *plurinationale* Zugang. Dieser Terminus suggeriert, dass jede deutschsprachige Nation ihre eigene nationale Varietät besitzt. Die Vorstellung, man spreche innerhalb der Staatsgrenzen des Staates A

Varietät A, des Staates B die Varietät B usw. ist zwar praktisch, aber zu ungenau. Neben dem problematischen Begriff der Nation (vgl. Ammon 1996, S. 243), auf den hier nicht näher eingegangen werden soll, sprechen auch dialektologische Gründe gegen diesen Begriff. Es ist eine Tatsache, dass die Dialektgrenzen nicht mit den Staatsgrenzen übereinstimmen; so gehören etwa Vorarlberg und ein Teil Tirols zum alemannischen Sprachgebiet, während der Rest von Österreich Bairisch spricht. Um dieses begriffliche Problem zu entschärfen, haben sich andere Zugänge entwickelt.

Der gängigste Terminus in diesem Zusammenhang ist der 1984 von M. Clyne eingeführte Begriff der *plurizentrischen Sprache*.

Die plurizentrische Auffassung von der deutschen Sprache bedeutet, dass sprachliche Besonderheiten nationaler Zentren nicht als Abweichungen von einer nationenübergreifenden deutschen Standardsprache gelten, sondern als gleichberechtigt nebeneinander bestehende standardsprachliche Äußerungen des Deutschen (Variantenwörterbuch 2004, S. XXXII).

Wichtig ist dabei, dass den Varietäten zwar Zentren zugeschrieben werden, die auf Nationen referieren, aber nicht mit deren Grenzen (in Sinne von Staatsgrenzen) zusammenfallen.

Plurizentrische Sprachen sind grenzübergreifende Sprachen mit konkurrierenden, aber auch interagierenden, nationalen (und gar übernationalen) Standardvarietäten mit verschiedenen Normen, die eine gemeinsame Tradition teilen. Die Bezeichnung will nicht auf territorial fest umrissene „Zentren“ hinweisen, sondern auf Situationen, in denen dieselbe Sprache in verschiedenen identifizierbaren Gesellschaftsentitäten gebraucht wird (Clyne 1995, S. 7).

Sehr wohl weist Clyne aber darauf hin, dass die Varietäten plurizentrischer Sprachen nur theoretisch gleichberechtigt sind. In der Praxis sind sie „aufgrund historischer, politischer und wirtschaftlicher Machtverhältnisse sowie demographischer Faktoren asymmetrisch“ (Clyne 1995, S. 8). Dies zeigt sich daran, dass von der Bevölkerung manche Varietäten als hochwertiger angesehen werden als andere, bzw. daran, dass Nationalvarietäten wegen

überschneidender formaler Merkmale mit Dialekten verwechselt werden (vgl. Clyne 1995, S. 9). Zu einem *symmetrischen Plurizentrismus*, bei dem Varietäten auch von der breiten Bevölkerung als gleichwertig empfunden werden (etwa British English und American English) kommt somit auch ein *asymmetrischer Plurizentrismus*. In diesem Zusammenhang spricht Clyne von dominanten (D) und anderen (A) Varietäten. Hier tritt unter anderem folgendes Problem auf:

Die D-Nationen betrachten ihre Nationalvarietäten im Allgemeinen [sic] als Standard und sich selbst als Träger der [Hervorhebung im Original] Standardnormen. Sie beschreiben die Nationalvarietäten der A als Abweichungen, Nicht-Standard und exotisch, herzig, charmant und etwas veraltet (Clyne 1993, S. 3).

Dieses Problem kann auch auf umgekehrtem Wege gesehen werden, nämlich so, dass die österreichische Bevölkerung keine klare Vorstellung davon hat, ob sie eine österreichische Standardvarietät gebraucht, oder ob gewisse „Austriazismen“ doch eher dem dialektalen Bereich zugehörig sind. Aus dem mangelnden Selbstverständnis der österreichischen Varietät gegenüber resultiert oft eine Anpassung an die bundesdeutsche Varietät, die mitunter als „korrekter“ angesehen wird.

Das Konzept des Deutschen als plurizentrische Sprache ist heute weit verbreitet und wurde von Linguisten wie Ammon und Muhr weiterentwickelt. Die Abgrenzung gegenüber dem plurinationalen Zugang ist allerdings unscharf. Ammon befürwortet die plurinationale Auffassung der deutschen Sprache (vgl. Ammon 1996, S. 244), jedoch grenzt er den Begriff der Nation gegenüber dem nationalen Zentrum ab.

Ein voll entwickeltes nationales Zentrum (Vollzentrum) verfügt [...] über einen eigenen Sprachkodex (Wörterbuch, Grammatik und dgl.), in dem die standardsprachlichen Formen in gewisser Weise festgelegt sind und nachgeschlagen werden können. Solche nationalen Vollzentren des Deutschen sind Deutschland, Österreich und die deutschsprachige Schweiz. Nationale Halbzentren des Deutschen (kein eigener Kodex, aber einzelne besondere Sprachformen) sind Liechtenstein, Luxemburg, Südtirol [...] und die deutschsprachige Gemeinschaft in Belgien (Ammon 1996, S. 244).

Man erkennt, dass auch der plurizentrische Ansatz noch stark mit dem Konzept der Nation verbunden ist, auch wenn diese nicht mehr im Vordergrund steht. Nun gibt es Tendenzen, die einzelne Varietäten noch stärker von der Nation ablösen wollen und von *Arealen* anstatt von *Zentren* sprechen. Der *pluriareale* Ansatz wird hauptsächlich von Linguisten vertreten, deren Fachgebiet die Dialektologie ist, wie etwa Scheuringer. Dies ist verständlich, da die Untersuchung der Basisdialekte des deutschen Sprachraumes andere Ergebnisse hervorbringt als die Untersuchung der Standardvarietäten. So erstreckt sich beispielsweise der bairische Sprachraum über Bayern und weite Teile Österreichs, was bedeutet, dass in diesem Areal auf basisdialektaler Ebene mehr Gemeinsamkeiten auftreten als zwischen Vorarlberg und dem Burgenland. Hinsichtlich der Standardsprache kann eingewendet werden, dass sich möglicherweise Bayern zur bundesdeutschen Varietät bekennt, während Österreich seine eigene österreichische Standardsprache beansprucht. Dementsprechend kritisiert auch der pluriareale Ansatz, dass Fragestellungen der Dialektologie mit denen der Standardsprache vermengt werden. Die Zahl der echten Austriazismen sei gering und die

[...] Entstigmatisierung „umgangssprachlicher“ Wörter wird [...] als Hinweis auf die dahinterstehende sprachpolitische Absicht gesehen, eine „österreichische Nationalsprache“ schaffen zu wollen, was potenziell auch ein Zeichen für „nationalistische“ bzw. „isolationistische“ Einstellungen und Absichten sei (Muhr 1997, S. 47).

Muhr weist diese Behauptungen zurück und vertritt die Auffassung von Deutsch als plurizentrischer Sprache. Es sei nicht das Ziel, eine Nationalsprache zu schaffen, sondern das staatliche Territorium als Ausgangspunkt der Beschreibung von Sprache zu nehmen (vgl. Muhr 1997, S. 48). Da in dieser Arbeit die österreichische Standardvarietät untersucht werden soll, ist der plurizentrische Ansatz sicherlich der sinnvollste.

Nun da hinreichend geklärt ist, dass es eine österreichische Standardsprache gibt, soll der Fokus auf den hier zu untersuchenden Teilaspekt der Aussprache gerichtet werden. Zunächst ist festzuhalten, dass die *Standardaussprache* nicht mit der *Standardsprache* gleichgesetzt werden kann, weil jene nur auf die Ebene der Phonetik bzw. Phonologie bezogen ist. Von Phonetik sprechen wir in diesem Zusammenhang, wenn konkrete sprachliche Äußerungen (*parole*) beschrieben werden, während Phonologie auf das abstrakte Sprachsystem (*langue*) referiert. Dies ist insofern von Bedeutung, als im empirischen Teil zwischen normbezogenen Phonemen (in Schrägstrichen / /) und

tatsächlich realisierten Phonemen (in eckigen Klammern []) unterschieden wird. Soll nun also die *österreichische Standardaussprache* (im Folgenden ÖS) untersucht werden, ist dieser Terminus gegenüber anderen kritisch abzugrenzen. Analog zu dem Begriffspaar Hochsprache/Standardsprache gibt es neben der neutralen Bezeichnung Standardaussprache den problematischen Terminus *Hochlautung*. Zwar ist dieser nicht zweideutig (im dialektgeographischen Sinne), doch drückt er ebenso wie *Hochdeutsch* eine gewisse Wertung aus. Es drängt sich unweigerlich die Assoziation von „hoch“ mit „hochwertig“, „besser“ und „korrekt“ auf, weshalb „Hochlautung“ aus soziolinguistischer Sicht unbrauchbar ist.

Der Ausdruck bringt somit die Gefahr einer unkritischen Höherbewertung bestimmter Sprecher und Sprachvarietäten, während andere Sprachgruppen diskriminiert werden. [...] Ebenso werden Sprachteilnehmer dazu verleitet anzunehmen, dass es nur eine einzige richtige Sprachform gibt. Jedoch ist keine Sprachform der anderen überlegen, besser oder schlechter gestellt (Ehrlich 2008, S. 13).

Wenngleich die Standardsprache auch nicht höher gestellt ist als andere Varietäten, so ist sie durch umfassende Sprachpflege doch in einem gewissen Sinne höher entwickelt (vgl. Ehrlich 2008, S. 14). Außerdem hat die Umbenennung der Hochlautung in Standardaussprache eine Differenzierung verwischt, die für das Verständnis von Aussprachenormen höchst wichtig ist. Hochlautung war als Synonym für *Bühnenaussprache* zu verstehen, welche nicht als Standard für einen breiten Kreis, sondern als Referenzgrundlage für Berufssprecher und Schauspieler gedacht war (vgl. Ehrlich 2008, S. 15). Was Siebs als die *gemäßigte Hochlautung* (im Gegensatz zur *reinen Hochlautung*) bezeichnete, passt eher auf die heutige Auffassung von Standard. Somit soll heute, wenn von einem für eine breite Schicht gedachten Aussprachestandard als Teil einer Standardvarietät die Rede ist, der Begriff Standardaussprache verwendet werden, während Hochlautung, wenn überhaupt, nur mehr im Sinne der *Siebs'schen Bühnenaussprache* zulässig ist.

2.2 Diachronische Entwicklung

Die Erforschung der Standardsprache ist unmittelbar mit der diachronen Sprachwissenschaft und mit der Dialektologie verbunden. Deshalb soll in diesem Abschnitt kurz auf sowohl historische als auch dialektale Sprachstufen eingegangen werden.

Das Hochdeutsche im dialektgeographischen Sinn hat seinen Anfang im Althochdeutschen, das sich schon im Frühmittelalter durch die 2. Lautverschiebung gegen das Altniederdeutsche (bzw. Altsächsische) abgrenzte. Bis heute kennzeichnen sich die Basisdialekte nördlich der Benrather Linie dadurch, dass sie die 2. Lautverschiebung nicht durchgeführt haben, während südlich davon wesentliche lautliche Veränderungen vonstatten gegangen sind. Aufgrund sozio-politischer Faktoren und nicht zuletzt durch die Bibelübersetzung Martin Luthers erlangte das Hochdeutsche ein höheres Prestige und bildet daher die Grundlage für unsere heutige Standardsprache. Es war primär das Ostmitteldeutsche, welches, vermengt mit Einflüssen aus anderen Dialekträumen, zur angesehensten Varietät avancierte und besonders im Norden des deutschen Sprachraumes die bodenständigen Dialekte stark zurückdrängte. Heute spricht man auch im niederdeutschen Sprachgebiet vorwiegend Hochdeutsch, wobei der niederdeutsche Dialekt in seiner reinen Form als Plattdeutsch auftritt. Im Süden traf die angesehene Ostmitteldeutsche Varietät auf stärkeren Widerstand. Noch heute wird in Österreich, aber auch im Südwesten des deutschen Sprachraumes primär Dialekt gesprochen, während das Standarddeutsche sich auf den schriftlichen Gebrauch, auf offizielle Kommunikation und auf die Städte konzentriert.

Die Standardsprache ist in Österreich die Sprache der Schriftlichkeit und jener mündlichen Sprechakte, die als öffentlich und/oder formell gelten, wie Ansprachen, Predigten, Vorlesungen, Nachrichten und Kommentare in den elektronischen Medien. [...] Ähnlich wie in Süddeutschland ist das Sprachleben Österreichs geprägt vom fließenden Übergang zwischen rein standardsprachlichen und rein dialektalen Strukturen, [...]. Es hat sich als zweckmäßig erwiesen, die ganze Bandbreite dazwischen als „Umgangssprache“ zusammenzufassen, [...]. (Variantenwörterbuch 2004, S. XXXVI).

Die Einteilung der sprachlichen Realität in Österreich in Dialekt – Umgangssprache – Standardsprache ist freilich ungenau³, soll für unsere Zwecke aber genügen. Während für die Umgangssprache genaue Definitionen und Untersuchungen fehlen, ist die Dialektgeographie gut erforscht (vgl. Wiesinger 2006, S. 49). Auch wenn diese Arbeit sich mit der Standardaussprache beschäftigt, ist es doch lohnend, einen Blick auf die Dialektsituation in Österreich zu werfen. Da die Mehrheit der österreichischen Bevölkerung für ihre Alltagskommunikation Dialekt (bzw. Umgangssprache) verwendet, ist zu erwarten, dass das eine oder andere lautliche Merkmal in die Standardsprache durchschlägt. Ob und in welchem Ausmaß dies der Fall ist, soll im empirischen Teil gezeigt werden, doch an dieser Stelle folgen einige Bemerkungen zum dominantesten der österreichischen Dialekte – dem Bairischen.

Nicht zu verwechseln mit der Bezeichnung für das heute zu Deutschland gehörige Bundesland Bayern ist das Volk der Baiern, nach dem die in Österreich und Bayern dominante Dialektvarietät benannt ist. Das Stammesfürstentum der Baiern war in sprachlicher Hinsicht gewiss prägend, wenngleich auch die Babenberger, die Böhmen und nicht zuletzt die aus der Schweiz stammenden Habsburger ihre Einflüsse hinterlassen haben (vgl. Ebner 1969, S. 253). Ebenso bedeutend für die Beibehaltung der bodenständigen Dialekte im Vergleich zu Norddeutschland war der konfessionelle Gegensatz, der durch die Reformation entstand.

Mittel- und Norddeutschland wurden zu einem großen Teil protestantisch, während der Süden, besonders Bayern und Österreich, katholisch blieb. Da die neuhochdeutsche Schriftsprache sehr eng mit der Lutherbibel verknüpft war, lehnte man im Süden auch die neue Schriftsprache ab. [...] Da im Volk die Mundart und in der Schule das Latein im Vordergrund standen, wurde die Pflege der Schriftsprache im Gegensatz zum Norden des deutschen Sprachraumes vernachlässigt (Ebner 1969, S. 255).

Auch Kaiserin Maria Theresia sprach privat Dialekt, jedoch war sie bestrebt, in der Öffentlichkeit die prestigeträchtigere mitteldeutsche Varietät durchzusetzen. Schreiber wurden angehalten, Erlässe nach mitteldeutschem Muster zu verfassen und Geistlichen wurde verboten, in ihrer Mundart zu predigen (vgl. Ebner 1969, S. 255).

³ Für eine ausführlichere Darstellung vgl. Moosmüller 1987, S. 28-40.

Daraus sehen wir den noch heute bestehenden Zustand: die für Österreich und den ganzen Süden des deutschen Sprachraumes typische Zweigleisigkeit in der Sprache. Im privaten Bereich wird vor allem Mundart gesprochen, während die Hochsprache mehr auf das öffentliche Leben und den schriftlichen Bereich beschränkt ist (Ebner 1996, S. 255).

Diese Zweigleisigkeit war aufgrund sozialer Veränderungen im 18. Jhdt. jedoch noch wesentlich stärker ausgeprägt, da Sprachnormierungsversuche erst in ihren Anfängen waren. Etwa ab 1750 wurden in Österreich wie auch in Deutschland Versuche unternommen, einheitliche Regeln für die deutsche Sprache hinsichtlich Grammatik und Orthografie, aber auch der Aussprache zu schaffen. Einer der bekanntesten deutschen Sprachnormierer war Christoph Gottsched; erst wesentlich später erschien das erste Wörterbuch Konrad Dudens. Für Österreich ist besonders der Wiener Literat Leopold Alois Hoffmann zu nennen, der für eine „reinere“ Sprache in Predigten eintrat (vgl. Wiesinger 2006, S. 358f.). Ebenso trug der von Maria Theresia berufene Schulreformer Johann Ignaz von Felbiger als anonymer Verfasser von Schulbüchern wesentlich zur Verbreitung des Hochdeutschen in Österreich bei (vgl. Wiesinger 2006, S. 362). Es muss jedoch festgehalten werden, dass im 18. Jhdt. den Sprachnormierern noch keine wissenschaftliche Grundlage für die Kodifikation der Aussprache zur Verfügung stand. In Ermangelung einer phonetischen/phonologischen Beschreibungsweise wurde meist auf die Schrift als Richtlinie für die Aussprache verwiesen. Von den beiden von Gottsched stammenden Aussprüchen „Sprich, wie du schreibst“ und Schreib, wie du sprichst“ war für Österreich nur der erste gültig (vgl. Wiesinger 2006, S. 363).

Wenngleich die Normierungsbestrebungen des 18. Jahrhunderts wesentlich zur Verbreitung der mitteldeutschen Schriftsprache beigetragen haben, so ist auch heute noch die Sprache der breiten Bevölkerung Österreichs der bairische Dialekt. Auch wenn sich der bairische Sprachraum neben der klassischen Unterteilung in Südbairisch, Südmittelbairisch und Mittelbairisch in noch kleinere Räume zergliedern lässt (vgl. Wiesinger 2006, S. 249), soll es hier genügen, vereinfachend das Mittelbairische als besonders dominante Varietät näher zu beleuchten.

Sowie in frühneuhochdeutscher Zeit das Ostmitteldeutsche eine besondere Rolle bei der Ausprägung der modernen Standardsprache hatte, so war für die Dialekte des Donauraumes die Wiener Hofsprache besonders prägend. Bis heute stehen ältere, bodenständige Formen

in Konkurrenz mit den Varianten, die von Osten her aufgrund ihres höheren Prestiges nach und nach den Donaauraum eroberten. Wir haben es hier

[...] mit der Wirkung einer Wiener Hofsprache zu tun. [...] Am Babenbergerhof entwickelte sich eine fränkisch beeinflusste bayerische Hofsprache. [...] Wien gewann immer mehr an Bedeutung, damit auch die hier gesprochene Sprache an Durchschlagskraft [...] Wiener Sprachgut griff nach Norden und Süden aus, im Osten stieß es bald auf fremdes Volkstum; im Westen aber öffnete sich ihm der leichte Weg des Donautales und der noch leichtere Landweg südlich der Donau (Grau 1942, S. 15).

Im Folgenden soll nun der mittelbairische Dialekt hinsichtlich seiner lautlichen Charakteristika mit dem Standarddeutschen und mit dem Mittelhochdeutschen verglichen werden. Zunächst sollen einige Beispiele für den Vokalismus, später für den Konsonantismus genannt werden (vgl. Hornung 2000, S. 20-23).

Mhd. *a* und *â* bleiben im nhd. bezüglich der Vokalqualität erhalten, fallen aber im mbair. lang /o:/ zusammen. So wird beispielsweise mhd. *tac* zu nhd. *Tag*, aber mbair. /dɔ:g/. Ähnlich wird mhd. *har* zu nhd. *Haar* (hier bleibt auch die Vokalquantität gleich). Das auslautende /r/ wird – wie im mbair. üblich vokalisiert und als zentralisiertes oder mittelgaumiges *a* bzw. als *a*-Schwa realisiert.

Die ungerundeten palatalen Mittelzungenvokale, kurz *e*-Phoneme, stellen ein interessantes Gebiet dar, da sie im Mhd. zahlreicher waren als heute. In weiten Teilen des mhd. Sprachraumes, so auch im bairischen, wurden drei kurze und zwei lange *e*-Phoneme unterschieden. So hat mhd. *ë* im Gegensatz zu dem geschlossenen Primärumlaut *e* offene Aussprache und hat so eine bedeutungsunterscheidende Position zwischen *e* und *ä*. Beispiele dafür sind *rëgen* (der Regen) und *regen* (sich regen) von germ. **ragjan*. Noch offener als die Zwischenstufe *ë* wird der jüngere Umlaut (Sekundärumlaut) *ä* ausgesprochen (vgl. Weinhold 1994, S. 22f.). Diesen drei unterschiedlichen Kurzvokalen standen ein langes, geschlossenes *ê* und ein langes, offenes *æ* gegenüber. Da ein solches asymmetrisches Phonemsystem zum Zusammenfall neigt, unterscheiden wir im heutigen Standarddeutsch nur mehr ein kurzes, offenes und ein langes, geschlossenes *e*-Phonem. Jedoch spiegelt die moderne Orthografie nicht immer eindeutig die standardisierte Aussprache wider und schon gar nicht die dialektale Aussprache. So wird beispielsweise

das e im Wort *gestern* (mhd. *gestern*) standarddt. offen, im Dialekt jedoch geschlossen gesprochen. Ähnlich ist die Aussprache des Primärumlautes in *fertig* von mhd. *vertec*, wobei das e im Dialekt geschlossener als im Standarddeutschen und somit ähnlicher dem Mhd. ausgesprochen wird. Interessanter ist aber das historische *ë*, da es mehrere unterschiedliche Aussprachen erfährt. Das germanische *ë* kommt im Infinitiv in drei Verbalklassen vor, nämlich in den Ablautreihen IIIb, IV und V. Die Wörter *lesen* und *geben* (Kl. V) erfahren im Standarddt. eine Dehnung und werden somit heute standardsprachlich wie dialektal geschlossen ausgesprochen. Im Gegensatz dazu wird *nëmen* (Kl. IV) im Mbair. mit offenem e ausgesprochen. In *stëln* (Kl. IV) und *hëlfen* (Kl. IIIb) kommt ein neues Phänomen hinzu; das l nach dem *ë* bewirkt dessen Rundung zu *ö* im Mbair. Im Dialekt fallen also hier die beiden Verbalklassen zusammen, während sie sich im Standarddt. noch durch die Vokalquantität im Infinitiv unterscheiden (*helfen* ist kurz, *stehlen* ist lang). Das kurze *ä* kommt als Sekundärumlaut üblicherweise nur in Plural- und Komparativformen bzw. Flexionsparadigmata von Wörtern vor, die ein a aufweisen. So lautet damals wie heute der Plural von *Nacht* bzw. *naht* *Nächte* bzw. *nähte*, jedoch der Dialekt kennt andere Varianten. Das lange mhd. *ê* fällt in der nhd. Lautung oft mit dem gedehnten germanischen *ë* zusammen und teilt auch im Mbair. manche lautliche Ausprägung. Analog zum kurzen mhd. *ä* wird auch das lange *æ* wie in *ich wære* im Dialekt als langes a ausgesprochen.

Das Mhd. kennt ein kurzes i und ein langes *î*, wobei sich das kurze i weder im Nhd. noch im Mbair. besonders verändert. Das lange *î* hingegen wird im Zuge der nhd. Diphthongierung zu <ei> bzw. /ai/. Der so entstandene Diphthong jedoch zeigt eine große Schwankungsbreite in seiner tatsächlichen Realisierung innerhalb des mbair. Sprachraumes. Im Wort *Weihnachten* rührt der Diphthong tatsächlich von einem langen mhd. *î* her (ze den wîhen nahten), analog dazu, nur eben mit Nasalisierung, werden die Lautungen für *Wein* und *heute* (eigentlich heint von *hînaht*, nicht von *hiute*) wiedergegeben.

Eines der wichtigsten Merkmale im Konsonantismus, das den mbair. Dialekt sowohl vom Südbairischen als auch vom Standarddeutschen unterscheidet, ist die in weiten Räumen wirksame Mitlautschwächung (vgl. Hornung 200, S. 17). Das bedeutet, dass Fortis-Plosive zu Lenis-Plosiven abgeschwächt werden, also *p* > *b*, *t* > *d* und *k* vor *l*, *n*, *r* > *g*. Vor Vokal und im Auslaut bleibt *k* ein aspirierter Fortis-Plosiv. Weiters werden labiale Plosive häufig zu *w*, beispielsweise in *lieber* > *liawa*. Velare bzw. palatale Frikative werden oft ganz weggelassen, wie in *brauchen* > [braua]. Aber auch Lenis-Plosive können ganz wegfallen, beispielsweise in *Feld* > [fœ] oder *Garten* > [goan]. Im letzteren Fall spricht man

auch von Verschmelzungs- und Angleicherserscheinungen, wenn die Endsilben -den zu n und -ben zu m verschmelzen, so in reden > [re:n] und leben > [le:m]. Analog dazu wird die Silbe -gen zu ŋ vereinfacht.

Inwieweit nun die lautlichen Merkmale des Mittelbairischen die österreichische Standardaussprache beeinflussen, bleibt in der folgenden empirischen Untersuchung zu zeigen. Da die Gewährspersonen der jungen gebildeten Schicht angehören, sind starke dialektale Einschläge nicht zu erwarten. Dennoch wird besonders der Vergleich mit den bundesdeutschen Kodizes interessante Aufschlüsse darüber geben, was die österreichische Standardaussprache nun tatsächlich ausmacht.

3. Die orthoepischen Kodifikationen

3.1 Die deutschländischen Aussprachekodizes

In Deutschland gibt es im Unterschied zu Österreich derzeit vier gültige Aussprachekodizes, wobei drei davon nur mehr über das Antiquariat zu beziehen sind. Allen Kodizes ist gemein, dass sie nationsübergreifend, zumindest in Wissenschaftskreisen, auch in Österreich und der deutschen Schweiz ihre Verwendung finden. Die Kodizes können weiters entsprechend ihrem Geltungsradius klassifiziert werden. Während sich mit *Siebs* vorwiegend SprecherzieherInnen und WissenschaftlerInnen linguistischer Fachdisziplinen auseinandersetzen, richtet sich der *Aussprache-Duden* a priori an ein sehr allgemein gehaltenes Zielpublikum, das großteils nicht linguistisch geschult ist. Darüber hinaus wird bei allen Kodizes der nationale Geltungsbereich nicht explizit geltend gemacht, wie dies beispielsweise beim *Österreichischen Aussprachewörterbuch* (ÖAWB) der Fall ist. Hier wird der nationale Geltungsbereich bereits im Vorfeld spezifiziert und damit auf den nationsübergreifenden Impetus verzichtet. Die hier behandelten Kodizes, die zwar auf eine nationale Einschränkung verzichten, aber aufgrund ihres Inhaltes nur eingeschränkt als nationsübergreifende Varianten gelten können, werden in den folgenden Kapiteln näher behandelt.

3.1.1 Der *Siebs* (1898 ff.)

Der Germanist Theodor Siebs gab den finalen Anstoß zu den offiziellen Beratungen der deutschen Bühnenaussprache in Berlin.⁴ Vom 14. bis 16. April 1898 versammelten sich erstmals Germanisten, Sprachwissenschaftler und Bühnenvertreter aus Deutschland und Österreich, um über eine gemeinsame Ausspracheregelung für die Bühne zu beraten. Allerdings waren bei dieser ersten Generalversammlung weder Schauspieler noch andere Künstler (z. B. Sänger) anwesend, was in späterer Folge auch kritisiert wurde. Den Vorsitz führte Generalintendant Bolko Graf von Hochberg (Berlin) und Karl Freiherr von Ledebur (Schwerin). Als wissenschaftliche Vertreter waren unter anderen die Universitätsprofessoren Dr. Karl Luick (Graz), Dr. Theodor Siebs (Greifswald) und Dr. Eduard Sievers (Leipzig)

⁴ Die weitere Beschreibung der *Siebs*'schen Aussprachekodifikation lehnt sich an Ehrlich (2008, S. 33f.) an.

anwesend. Außerdem äußerten sich die Universitätsprofessoren Dr. Wilhelm Viëtor (Marburg) und Dr. Josef Seemüller (Innsbruck) mittels eines schriftlichen Gutachtens zu den Vorschlägen der Siebs'schen Bühnenaussprache. Der deutsche Bühnenverein empfahl infolgedessen, die Arbeiten von Theodor Siebs als Regelkanon für die Aussprache auf den deutschen Bühnen einzuführen (vgl. Siebs 1900, S. 3f.). Neben der sprachwissenschaftlichen Leistung kann man Theodor Siebs auch noch verdanken, dass er

von Anfang an um institutionellen Rückhalt [bemüht war], wohl in der Hoffnung, der von ihm vorgesehenen Kodifizierung der Bühnenaussprache einen wenigstens offiziösen Charakter geben zu können (Stock 1996, S. 44).

Noch im selben Jahr folgten weitere Beratungen, unter anderem mit deutschen Philologen und Lehrern, bis man schließlich zu einer für alle Seiten befriedigenden Einigung gelangte. Das Ergebnis der Beratungen erschien 1898 in der 1. Auflage unter dem Titel *Deutsche Bühnenaussprache: Nach den Ergebnissen der Beratungen zur ausgleichenden Regelung der deutschen Bühnenaussprache, die vom 14. bis 16. April 1898 im Apollosaale des Königlichen Schauspielhauses zu Berlin stattgefunden haben* (Albert Ahn Verlag, Berlin, Köln, Leipzig).⁵ In diesem erstmals vorgelegten Regelwerk wurde die hochdeutsche Aussprache nach niederdeutschen Lautwerten beschrieben. Zum einen trennte man dabei zwischen stimmhaften und stimmlosen Plosiven, zum anderen verlangte man grundlegend nach einer mundartfreien Aussprache. Insbesondere die nordwestdeutsche Aussprachevariante von <sp> und <st> als [ʃp] und [ʃt] wurde als dialektale Aussprache abgelehnt (vgl. Ehrlich 2007, S. 113).

Die korrekte Aussprache von Espe, haspeln, Geist wurde mit [sp] und [st] festgelegt, während die Aussprache als *Eschpe, *haschpeln, *Geischt als dialektal und daher unzulässig erklärt wurde. Auch die Aussprache von *Versch, *Kommersch, *andersch, statt Vers, Kommerz, anders, oder *misch, *isch statt mich, ich wurde als mundartliche Eigenart abgelehnt (vgl. Siebs 1900, S. 37). Als unzulässig erklärt wurden ebenfalls die entrundeten Ausspracheformen (z.B. schön statt *scheen) sowie eine nasalierte Aussprache der Vokale, die nur bei (meist französischen) Fremdwörtern gebilligt wurde (vgl. Ehrlich 2007, S. 113).

⁵ Die weitere Beschreibung der Siebs'schen Richtlinien lehnt sich an Ehrlich (2007, S. 113) an.

Der Verlauf der Entstehungsgeschichte der Bühnenaussprache, die am sprachlichen Gebrauch der Schauspieler vorwiegend vom Niederdeutschen geprägt war, bis zur historischen Entwicklung der deutschen Standardaussprache, die, mehrheitlich außerhalb des Bühnenbetriebs, eher von Kanzleien des gebildeten Bürgertums im 18. Jahrhundert geprägt war, hinterlässt den Eindruck, dass die gesprochene Varietät im niederdeutschen Raum der in den Aussprachewörterbüchern kodifizierten Standardaussprache am nächsten zu sein scheint. Einerseits war eine ursprüngliche Orientierung an niederdeutschen Lautwerten gegeben, andererseits war die Hochsprache wiederum in ihrer Aussprache vom Sächsischen und daher von einer deutlich ostmitteldeutschen Varietät geprägt (vgl. Rössler, Brief vom 17. März 2005). Die bestehenden Diskrepanzen unter synchroner Perspektive bleiben natürlich bestehen, und der Schein, „dass die im niederdeutschen Raum gesprochenen Varietäten [...] bedeutend standardsprachnäher sind [...], trägt bzw. ist seinerseits das Ergebnis einer sprachhistorischen Entwicklung“ (Linke, Nussbaumer und Portmann 2004, S. 437). Auch Trenchel konstatiert an dieser Stelle, dass zwar ein Großteil der Ausspracheregeln einer einseitigen Ausrichtung nach norddeutschem Muster entsprechen, aber nicht automatisch davon ausgegangen werden kann, dass ein direkter Weg vom Niederdeutschen zur Bühnenaussprache und danach zur Standardaussprache führte (vgl. Trenchel 1997, S. 207).

Am Beginn des 20. Jahrhunderts wurde daraufhin der *Siebs'sche* Kodex von den Schulen und den übergeordneten Unterrichtsverwaltungen für den Deutschunterricht als Nachschlagewerk empfohlen (vgl. Winkler 1954/55, S. 321). Da sich die Bühnenaussprache inzwischen für alle offiziellen Redelagen⁶ zur allgemeingültigen Norm etablierte, wollte man dies auch in einem neuen Titel kundtun.⁷ In der Auflage von 1922 wurde daher dem Titel *Deutsche Bühnenaussprache* die Zusatzbezeichnung *Hochsprache* beigelegt, um damit die neue Funktion der Bühnenaussprache außerhalb des engen Geltungsbereichs der Bühne zu bestätigen.⁸ Gerade diese Ausdehnung des bisher eingeschränkten Geltungsbereichs war es jedoch, die vor allem in wissenschaftlichen Kreisen von Anfang an kritisiert wurde. Denn es zeigte sich sehr früh, dass die Ausspracheregeln wegen ihrer realitätsfremden Kodifizierung kaum in die Praxis umgesetzt werden konnten. Die Bühnenaussprache war aufgrund ihrer Beschaffenheit auch mehr auf „Wortdeutlichkeit“ und „Fernwirkung“ ausgerichtet, weil es ja nicht darum ging, „in

⁶ Als Redesituationen, in denen nach den *Siebs'schen* Regeln gesprochen werden soll, nennt Winkler die folgenden: die Rede auf der Kanzel und dem Katheder, für den Unterricht, insbesondere den Deutschunterricht für Ausländer (vgl. Winkler 1954/55, S. 321).

⁷ Die folgende Darlegung über die Bühnenaussprache lehnt sich an Ehrlich (2007, S. 113f.) an.

⁸ Zur späteren Neuauflage des *Siebs* siehe v. a. Kuhlmann (1956, S. 88-89).

kleinen Räumen von Mensch zu Mensch zu kommunizieren“ (Ehrlich 2007, S. 114). Die Bühnenaussprache basiert vielmehr auf dem Gebrauch der trainierten, atemgestützten Kraftstimme, die man sich im Rahmen einer sprecherzieherischen und stimmlichen Ausbildung aneignet, und deren Anwendung in der Alltagssprache durchwegs Probleme bereitet. Im Hinblick auf die *Siebs*’sche Kodifizierung konstatiert Krech: „An den Siebsschen Forderungen, jedes *R* als Zungenspitzen- oder Zäpfchen-*r* zu artikulieren und jedes Endungs-*e* zu realisieren, trat die Diskrepanz zwischen Sprechrealität und Kodifizierung besonders krass [sic!] zutage“ (GWDA 1982, S. 12).

Als einheitliche Aussprachenorm wurden daher die *Siebs*’schen Regeln außerhalb des Bühnenbetriebs von allen Seiten kritisiert. Um dem entgegenzuwirken, versuchte man für die Nachfolgeauflagen des *Siebs*, aus der bisherigen Bühnenaussprache Regeln für einen reduzierten Gebrauch abzuleiten. Auch um den vorherrschenden Diskrepanzen zwischen der regionalen Lautvarianz und der Kodifizierung nach niederdeutschen Lautwerten entgegenzuwirken, trennten die Herausgeber der 19. Auflage 1969 die ‚reine Hochsprache‘ von der ‚Bühnensprache‘ und der ‚Alltagslautung‘ ab. In der ‚gemäßigten Hochlautung‘ wurde das Werk um regionale (nicht niederdeutsche) Varianten, die österreichischen und Schweizer Sonderheiten, ergänzt. Noch zu Lebzeiten erweiterte Siebs das umfangreiche Wörterverzeichnis und ergänzte das Werk um Regeln für den Sprechvortrag und die Gesangsaussprache (vgl. Ehrlich 2007, S. 114.).

Das Werk hatte sich folglich in den unterschiedlichsten Gesellschaftsschichten durchgesetzt und bewährt. Neben dem Duden für die Rechtschreibung (Orthografie) trat der *Siebs* für die Rechtlautung (Orthoepie) ein (vgl. WDA 1971, S. 11; vgl. Keller 1995, S. 534). Siebs lebenslanges Ziel war es, „eine ausgleichende Regelung und Normierung der höchsten Formstufe der Bühnenaussprache“ (Fiukowski 2002, S. 465) zu schaffen. Der *Siebs*, wie man ihn heute in Fachkreisen bezeichnet, wurde von ihm selbst bis zu seinem Tod 1941 betreut und erweitert. Der Verfasser erlangte noch zu Lebzeiten großen Ruhm, weil er es als Einziger verstanden hatte, die Interessen aller Seiten sinnvoll zusammenzuführen (vgl. Siebs 1969, S. 9).

3.1.2 Das *Wörterbuch der deutschen Aussprache* (WDA) (1964) und *Großes Wörterbuch der deutschen Aussprache* (GWDA) (1982)

In der Mitte des 20. Jahrhunderts entwickelten sich neue Maßstäbe, die sich in einer veränderten ästhetischen Bewertung der Aussprache ausdrückten.⁹ Zwar war man sich noch darüber einig, bei der Entwicklung einer neuen Aussprachenorm den *Siebs'schen* Kodifizierungsstandard als Grundlage heranzuziehen, doch bestand nunmehr das Bedürfnis, eine Ausspracheregulation zu entwickeln, die einem Großteil der Menschen nahe kam:

Ziel war es, ein Aussprachewörterbuch der allgemeinen deutschen Hochlautung zu schaffen. Es sollte Formen empfehlen, die auf der Ebene der Hochlautung **allgemein** gebräuchlich und damit auch **allgemein** erreichbar waren [Hervorhebung im Original, Anm. K. E.] (E.-M. Krech 1996, S. 27).

Es war ein Anliegen, eine mundartfreie Aussprachenorm zu entwickeln, die den alltäglichen Kommunikationsaufgaben gerecht wird und in jeder Lebenssituation angemessen variiert werden kann. Sie sollte ebenfalls von so gut wie allen deutschsprachigen Sprechern ohne große Mühe erlernt und im Alltag realisiert werden können. Zu dieser Zeit stand die Kommunikation als zwischenmenschlicher Austausch im Vordergrund, sodass die Wissenschaft keine Aussprachenorm erhalten wollte, die elitär ist und einen sozialen Abstand zwischen den Menschen schafft. Dieses neue Bedürfnis konnte jedoch durch die Bühnenaussprache nicht gedeckt werden. Zur Entwicklung einer solchen Ausspracheform musste eine neue Bezugsgröße geschaffen werden, um den tatsächlichen Sprachgebrauch einer größeren Gemeinschaft – als die der Bühnenschauspieler – zu ermitteln. Der rasante technische Fortschritt gegen Mitte der 60er Jahre hatte dabei einen wesentlichen Einfluss auf die Entstehung einer neuen Sprachform. Durch die Ausbreitung von Rundfunk, Film und Fernsehen bis in die entlegensten Dörfer konnte die Gesellschaft überall die neuen Massenmedien empfangen. Da die Gesellschaft nun täglich und überall mit einer beinahe einheitlichen Aussprache konfrontiert wurde, hatten die Sprecher der modernen Medien bald eine gewisse Vorbildfunktion für die Gemeinschaft. So wurde erstmals die Aussprache der Rundfunk- und Fernsehmoderatoren als neuer Standard angesehen und deren Sprachform als ‚Standardsprache‘ bezeichnet. Die Expansion des

⁹ Der folgende Absatz ist aus Ehrlich 2008 (S. 36-39) entnommen.

neuen, mundartfreien ‚Standards‘ in allen Gesellschaftsschichten wurde durch die weitere Ausbreitung von Rundfunk, Film und Fernsehen, durch die Bevölkerungsvermischung nach dem zweiten Weltkrieg und die erhöhte Mobilität der Menschen gefördert und stabilisiert (vgl. Drosdowski und Henne 1980, S. 623).

Die Wissenschaftler, allen voran Hans Krech (1885–1861), machten sich aufgrund neuerer sprachwissenschaftlicher Untersuchungen an die Arbeit, eine einheitliche Regelung für den neuen ‚Standard‘¹⁰ auf Basis der „Sprechweise des Funks“ festzulegen (E.-M. Krech 1961, S. 26). Damit sollte gewährleistet werden, dass die Standardaussprache, im Gegensatz zur Bühnenaussprache, der Sprechwirklichkeit einer größeren Personengruppe näher kommt, womit sie im Alltag leichter zu realisieren ist als die Bühnenaussprache. Hans Krech und sein Kollektiv waren sich einig, dass die Standardaussprache ausschließlich nach dem tatsächlichen Sprechgebrauch festgelegt werden soll. Von der deutschen Standardaussprache forderte man, dass sie der Hochlautung angehört und daher normierbar ist, aber trotzdem keinen Abstand zur Sprechrealität aufweist (vgl. E.-M. Krech 1961, S. 27). Diese Aussage Krechs scheint mir jedoch nicht sehr einleuchtend. Unter „Sprechrealität“ wird verstanden, dass eine bestimmte Personengruppe bzw. Schicht diese Varietät spricht, die durch die Beobachtung tatsächlicher sprachlicher Gebräuche fundiert und kodifiziert wird. „Hochlautung“ ist die standardisierte bzw. kodifizierte Aussprachenorm, die in Anlehnung an den bestehenden Sprechgebrauch deutscher Bühnenschauspieler entwickelt worden ist. Sie kann daher a priori nicht der „Sprechrealität“ entsprechen, weil es sich um ein Substrat verschiedener Aussprachevarianten handelt, deren Abweichungen zu einer homogenen Einheit zusammengefasst worden sind. Unter diesem Gesichtspunkt wird deutlich, dass die „Sprechrealität“ weder die Aussprache eines einzelnen Schauspielers wiedergibt noch einer bestimmten Personengruppe entspricht, da die Hochlautung ein vereinheitlichter Mittelwert ist, der auch mit der Sprechrealität der Alltagssprache nicht übereinstimmen kann. Gegen „Sprechrealität“ kann ferner eingewendet werden, dass die Bühnenaussprache eine künstliche, frei entwickelte und daher nicht ‚reale‘ Aussprachevariante darstellt. Werner Besch konstatiert hier gleichfalls, dass die Bühnenaussprache keine „Gebrauchsnorm“, sondern „Präskriptiv-Norm“ ist (Besch 2003, S. 16). Die Termini „Hochlautung“ und „Sprechrealität“ sind daher meines Erachtens nicht vereinbar. Die Abfassung des

¹⁰ Bei den sogenannten ‚Neuerungen‘ handelt es sich meist nur um Abschwächungen der Regelungen im *Siebs*, wie Littmann feststellen konnte: „Mit Hilfe der exakten Untersuchungen, deren Ergebnisse von einem Redaktionsausschuss nochmals geprüft wurden, konnten eine Reihe von Abweichungen – meist Abschwächungen – von der bisher geltenden Norm des *S* [Siebs, Anm. K. E.] einwandfrei ermittelt werden.“ (Littmann 1965, S. 71)

Aussprachewörterbuches sollte daher ausschließlich auf empirischen Untersuchungen basieren, um tatsächliche Sprachphänomene zu kodifizieren, die nicht grundlegend auf der Hochlautung beruhen.

Die Redaktion des neuen orthoepischen Wörterbuches wurde am 6. Februar 1959 nach „langwierigen Unterhandlungen“ gegründet (H. Krech 1961, S. 48). Bei der Entwicklung des Kodex war es ein Hauptanliegen, „die Misere der innerdeutschen Grenzen nicht noch zu vertiefen und eine Angleichung der Standpunkte für das wichtigste Kontaktmittel, die gesprochene Sprache, zu sichern“ (H. Krech 1961, S. 48f.). Im Jahr 1964 wurde schließlich das *Wörterbuch der deutschen Aussprache* (VEB Bibliographisches Institut, Leipzig) von Hans Krech und seinem Autorenkollektiv herausgegeben.¹¹ Das Werk wurde „im Gegensatz zu den Neuauflagen des sehr traditionsbewussten ‚Siebs‘ zu einem Reformwerk für die deutsche Hochlautung [...]“ (Kohler 1971, S. 147). Als der Begründer der Arbeit im Jahre 1961 starb, wurde die Leitung von Eva-Maria Krech (geb. 6.11.1932) übernommen und das Werk unter dem neuen Titel *Großes Wörterbuch der deutschen Aussprache* (1982) weitergeführt. Über die Anfänge der Entwicklung des Standarddeutschen schreibt E.-M. Krech in der 1. Auflage:

In wiederholten Beratungen entwickelte die Kommission [...] auf der Grundlage der Untersuchungsergebnisse neue Ausspracheempfehlungen, die in der 1964 erschienenen 1. Auflage des Wörterbuches der deutschen Aussprache systematisch dargestellt wurden. Die Untersuchung der Standardaussprache wird seitdem planmäßig weitergeführt; wichtige Forschungsergebnisse sind jeweils in den Neuauflagen des Werkes berücksichtigt worden (GWDA 1982, S. 13).

3.1.3 Das *Duden-Aussprachewörterbuch* (Aussprache-Duden) (1962ff.)

Im Jahre 1962 erscheint unter der Leitung von Max Mangold erstmals in der Geschichte ein Dudenband unter dem Titel *Duden. Das Aussprachewörterbuch*.¹² Das Werk wird als sechster Dudenband in eine zehnbändige Serie *Der Große Duden* eingeführt. Die Besonderheit der Erstauflage liegt darin, dass erstmals zwischen der „Bühnenhochlautung“

¹¹ Eine umfangreiche Beschreibung des WDA findet sich bei Littmann (1965, S. 65-89).

¹² Die nachfolgende Darstellung der Diachronie lehnt sich teilweise an Ehrlich (2008, S. 39-41) an.

und einer „gemäßigten Hochlautung“ differenziert wird.¹³ Wesentliche Merkmale, die sich vor allem „durch verminderte Deutlichkeit und größere Toleranz“ kennzeichnen, werden in einem Aussprachekodex erstmals dargelegt (Aussprache-Duden 1962, S. 39). Diese Regelungen finden jedoch keinen Eingang ins Wörterverzeichnis, da Mangold der Auffassung war, dass die Bühnenhochlautung den obersten Maßstab für eine Aussprachekodifikation darstelle. Demnach habe die Bühnenhochlautung nach wie vor oberste Priorität, weil

[...] es uns für ein Buch dieser Art nach wie vor besser erschien, von einer Hochnorm auszugehen, als ein Mittelmaß zu verlangen, das sich ohnedies beim Sprechen allzu leicht von selbst einstellt (Aussprache-Duden 1962, Vorwort).

Zwölf Jahre später, im Jahre 1974, erscheint die 2. Auflage unter demselben Titel, wobei erstmals ein Untertitel hinzugefügt wurde: *Wörterbuch der deutschen Standardaussprache*. Das Werk wurde um eine einleitende phonologische Darstellung, eine Skizze der Bühnenaussprache sowie Bemerkungen zur Umgangs- und Überlautung ergänzt (vgl. Mangold 1985, S. 1499). Anstatt eine Bühnenhochlautung zu kodifizieren, wurde diesmal von einer allgemeinen Gebrauchsnorm bzw. Standardaussprache gesprochen, da diese einer Allgemeingültigkeit mehr entspricht als die bisherige Bühnenhochlautung. Insgesamt gewinnt man den Eindruck, sowohl was die Terminologie als auch den Inhalt betrifft, dass die Ergebnisse des bereits 1962 erschienenen WDA in den Aussprache-Duden einfließen. Die 3. Auflage des *Aussprache-Duden* zielt ferner darauf ab, „eine allgemeine Gebrauchsnorm, die sogenannte Standardaussprache oder Standardlautung“ zu kodifizieren (Aussprache-Duden 1990, Vorwort), die für alle Sprechsituationen gilt, in denen man sich weder der Mundart noch der Umgangssprache bedient. Die nachfolgende 4. Auflage erschien im Jahre 2000 und entsprach, bis auf wenige Ausnahmen, der 3. Auflage. Es wurde vermerkt, dass dem Sprecher durch das Erlernen der Standardlautung gewisse Vorteile entstehen, indem durch eine „mundartlich gefärbte oder umgangssprachliche Aussprache“ hervorgerufene Missverständnisse verhindert werden können (Aussprache-Duden 2000, Vorwort). Die 6. und bisher letzte Auflage wurde im Jahr 2005 publiziert, wobei nunmehr der kommunikative Aspekt des Deutschen, nicht die Ästhetik der

¹³ Außerdem wird die recht negativ konnotierte Bemerkung der vierten Auflage der „als übersteigert empfundenen Bühnenaussprache“ (Aussprache-Duden 2000, Vorwort) durch die abgeschwächtere Form „an der heute etwas künstlich wirkenden traditionellen Bühnenaussprache“ (Aussprache-Duden 2005, Vorwort) ersetzt, was m. E. auch notwendig war.

Aussprache, in den Vordergrund gestellt wurde. Die Zielgruppe des Standardwerkes wird erstmals um „Zuwanderer“ erweitert (Aussprache-Duden 2005, Vorwort). Demnach fördere das Erlernen der Standardlautung deren Integration im deutschsprachigen Raum. Im Hinblick auf die Bühnenaussprache wird zusätzlich vermerkt, dass sie sich „für das ausdrucksvolle Sprechen über weite Distanzen und ohne technische Hilfsmittel eignet“ (Aussprache-Duden 2005, Vorwort).

3.2 Die Aussprachemerkmale des österreichischen Standarddeutsch

Theodor Siebs hat – wie eingangs geschildert wurde – 1898 in seinem Regelwerk die ‚hochdeutsche Aussprache‘ nach niederdeutschen Lautwerten beschrieben. Seit dieser Aussprachekodifikation sind mehrere Arbeiten erschienen, die auch die südlichen Aussprachevarianten entsprechend dargestellt haben. Der oberdeutsche Sprachraum war bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts weit unterrepräsentiert gewesen und es mangelte lange Zeit an empirischen Studien, was die richtige Aussprache in Süddeutschland, Österreich und der Schweiz betraf. Dies führte dazu, dass die österreichische und schweizerische Standardvarietät des Deutschen, oftmals auch von einheimischen Österreichern und Schweizern selbst, als Dialekt bezeichnet wurde, weil es keine entsprechende Repräsentation in einem nationalen Kodex gab. Nachdem 1984 der Begriff der Plurizentrität des Deutschen eingeführt wurde, der das Deutsche mit weitestgehend unabhängigen Sprachzentren beschrieb, wurden vor allem in den letzten Jahrzehnten Anstrengungen unternommen, die österreichische Standardvarietät empirisch zu fundieren und entsprechend darzustellen. Im folgenden Kapitel beginnen wir – der zeitlichen Anordnung dem erstmaligen Erscheinen der Publikation entsprechend – mit den Schriften zur Aussprache des österreichischen Standarddeutsch.

3.2.1 Deutsche Lautlehre von Luick (1904f.)

Die von dem Wiener Orthoepiker Karl Luick verfasste *Deutsche Lautlehre – Mit besonderer Berücksichtigung der Sprechweise Wiens und der österreichischen Alpenländer* (erste Auflage 1904) hat heute noch einen – in vielen Bereichen unübertroffenen – wissenschaftlichen, aber auch historischen Wert. Luicks dritte Auflage der *Deutschen*

Lautlehre (1932), die vom Konzept her großartig ist, sich aber noch auf die 13. Auflage des *Siebs* von 1922 stützt, wurde als Nachdruck im Jahre 1996 im ÖBV Pädagogischen Verlag vom Honorarprofessor für Linguistik, Otto Back, herausgegeben. Von diesem Wiederabdruck von 1932 hat jedoch selbst der Verlag keine Restbestände mehr auf Lager und das ÖBV-Werk ist leider auch nicht über das Antiquariat erhältlich. Es war ein zukunftsweisendes Projekt, weil das beinahe unter Ausschluss der Öffentlichkeit erschienene, und daher heute schwer zugängliche, *Österreichische Beiblatt zu Siebs* (1957), das sonst nur noch im *Tysk Fonetik* (ein Abdruck in Korlén/Malmberg 1957, S. 158-161) publiziert wurde, gleich als Anhang der *Deutschen Lautlehre* beigelegt wurde. Beim *Österreichischen Beiblatt zu Siebs* handelt es sich um eine bibliographische Rarität. Der Nachdruck in Luicks *Deutscher Lautlehre* schließt daher eine empfindliche Forschungslücke in der wissenschaftlichen Fachliteratur zum Thema österreichische Standardaussprache.¹⁴ Zur Funktion und Nutzbarkeit beider Texte, die durch Back erstmals in einem Werk vereint wurden, schreibt der Herausgeber in seinem Vorwort zum Reprint der Erstauflage:

Luicks Buch in seinen drei Auflagen deckt das erste Jahrhundertdrittel ab; das „Beiblatt“ tritt kurz nach Jahrhundertmitte in Erscheinung [...]

Und weiter zur Nutzbarkeit beider Texte:

Luicks Lautlehre ist trotz ihres Alters eine in vielen Punkten gültige [...] Gesamtdarstellung des Gegenstandes geblieben. Dagegen dürfte beim „Beiblatt“ wohl das kulturgeschichtliche Interesse den wissenschaftlichen Erkenntniswert überwiegen (Luick 1996, Vorwort: S. 7)

Das *Österreichische Beiblatt zu Siebs* ist im Rahmen des sogenannten „Erweiterten Siebsausschusses“ (1954), also erst ein halbes Jahrhundert nach Luicks Erstauflage der *Deutschen Lautlehre* (1904), entstanden. Wie gesagt war es ein bahnbrechendes Projekt von großer Bedeutung, weil Otto Back es verstand, gleich zwei bedeutende Werke zur Aussprache des österreichischen Standarddeutsch zu vereinen. Leider hat man diese glückliche Fusion unmittelbar nach der Erstauflage wieder eingestellt, obwohl das Thema

¹⁴ Ich zitiere im Folgenden aus dem Nachdruck von Luicks *Deutscher Lautlehre* (1932), weil mir keine selbständige Fassung des Beiblattes zugänglich war. Das *Österreichische Beiblatt zu Siebs* wird damit künftig zitiert als (Beiblatt 1957, S. 137-140).

damit erstmals in deskriptiver und präskriptiver Weise dargestellt wurde und der zeitdokumentarischen Funktion beider Texte erstmals Rechnung getragen wurde.

3.2.2 Österreichisches Beiblatt zu Siebs (1957)

Die Entstehungsgeschichte des *Siebs* wurde größtenteils unter Punkt 3.1.2 dargestellt. Generell wird sie an anderer Stelle detaillierter beschrieben (vgl. Ehrlich 2007, S. 107ff.; Ehrlich 2007a, S. 41ff.; Ehrlich 2008, S. 43ff.). Im nachfolgenden Abschnitt sollen nur diese Teile referiert werden, die die letzte, 19. Auflage des *Siebs* von 1969 betreffen, weil sie sich auf die im *Siebs* referierten landschaftlichen Besonderheiten beziehen. Darüber hinaus wird auf die phonetischen Merkmale, die sowohl im *Siebs* als auch im *Österreichischen Beiblatt zu Siebs* vorkommen, Bezug genommen.

In der bisher letzterschienenen, 19. Auflage (1969) wurde das Standardwerk unter dem neuen Titel *Siebs Deutsche Aussprache – Reine und gemäßigte Hochlautung mit Aussprachewörterbuch* (Walter de Gruyter, Wiesbaden) weitergeführt.¹⁵ Das Werk, das nun mittlerweile 494 Seiten umfasst, geht im Wesentlichen mit dem Inhalt der 18. Auflage konform, lediglich bei der Aussprache fremdsprachlicher Wörter und Eigennamen sind kleine Änderungen vorgenommen worden (vgl. Siebs 1969, S. 15). Die wohl wichtigste Neuerung war, dass die Hochlautung nun erstmals in eine ‚reine‘ und eine ‚gemäßigte‘ Variante differenziert wurde. Ferner sind erstmals regionale Varianten im Rahmen der ‚gemäßigten‘ Hochlautung mitberücksichtigt worden, die im Wörterverzeichnis als (ö.) und (schweiz.) gekennzeichnet wurden. Die Einführung der gemäßigten Hochlautung wurde als besonders begrüßenswerte Neuerung bezeichnet, weil im Wörterverzeichnis nun auch endgültig die österreichischen und schweizerischen Besonderheiten markiert wurden (vgl. Korlén 1971, S. 149f.). Zum anderen wurde diese neue Kodifizierung kritisiert, weil man die rudimentäre Darstellung als unvollständig erachtete und deshalb a priori an ihrer Adäquatheit zweifelte. Reiffenstein kritisiert hier bereits im Vorfeld nicht nur die regional-spezifische Kodifikation als Ganzes, sondern auch die Gesamtkonzeption des *Siebs* als inadäquat:

[I]n Österreich [gebraucht] wahrscheinlich so gut wie niemand die deutsche Hochsprache, von einigen professionellen Sprechern

¹⁵ Der nachfolgende Absatz lehnt sich zum Teil an Ehrlich (2008, S. 51f.) an.

abgesehen. Aber das ist in den anderen Gebieten deutscher Sprache nicht prinzipiell anders – und ich halte das nicht für ein Problem der deutschen Hochlautung, sondern viel eher für eines der Siebs-Norm (Reiffenstein 1983, S. 20).

Reiffenstein gibt damit zu verstehen, dass der plurizentrische Ansatz im *Siebs* seiner Auffassung nach keine ausreichende Beachtung findet und stattdessen eine fiktive Heterogenität der deutschen Sprache angenommen wird. Aus dem Satz lässt sich schlussfolgern, dass eine Anwendung der *Siebs*'schen Regelungen innerhalb der deutschsprachigen Bevölkerung gar nicht möglich wäre, weil ja dessen Beherrschung nur den professionell ausgebildeten Berufssprechern obliege und sie dadurch keinesfalls für die Umsetzung in der Alltagssprache geeignet erscheint. Im Gegensatz dazu spricht sich Sieber ausdrücklich für die Einführung der österreichischen und schweizerischen Besonderheiten aus, da man beide Varietäten erstmals auf die Ebene der Hochlautung stelle und sie dadurch erstmals „salonfähig“ gemacht hätte (Sieber 1992, S. 37).

Der oben angeführte Absatz macht nur deutlich, dass es nicht nur Befürworter einer regionalen Aussprachekodifikation gab. Was die Geschichte der Aussprachekodifikation betrifft, wird jedoch die Tatsache bewusst, dass erst durch die 19. Auflage des *Siebs* von 1969 versucht wurde, einer österreichischen Variante Rechnung zu tragen. Die Grundlage für diesen Schritt lieferte das *Österreichische Beiblatt zu Siebs* (1957), das im Rahmen des „Erweiterten Siebsausschusses“ von 1954 entwickelt wurde. An dieser Beratung nahmen sowohl wissenschaftliche Vertreter aus Österreich als auch der Schweiz teil. Oberstes Ziel der Tagung war die Etablierung eines Maßnahmenkatalogs „für den unterrichtenden Vortrag in Österreich und insbesondere für die Zwecke der österreichischen Schule“ (Beiblatt 1957, S. 137). Im Beiblatt werden jedoch keine Änderungen der bisherigen Regelungen im *Siebs* vorgenommen, sondern lediglich eine gewisse Variationsbreite für den österreichischen Sprachraum als zulässig erklärt. Es geht hierbei mehr um praktische Bezüge, als um die Darlegung spezifisch österreichischer Besonderheiten, wie man sich das aus dem vollständigen Titel heraus hätte erwarten können. Das Hauptwerk von *Siebs* wird als bekannt vorausgesetzt und ebenso, dass die „hochsprachliche Regelung“ des *Siebs* natürlich auch in Österreich als „grundsätzlich verbindlich“ (Beiblatt 1957, S. 137) gilt. Damit wird eine österreichische Adaption postuliert, die das Dilemma zwischen gesprochener Realität und Aussprachekodifikation unberücksichtigt lässt. Eine Anlehnung der österreichischen an die deutschländische Varietät bedeutet, dass „nur in Randbereichen

Unterschiede“ zugelassen werden, weil der österreichischen Varietät ja ein „striktes Konzept von Standardaussprache zugrunde liegt“ (Muhr 2006, S. 96). Dieser Einwand ist m. E. mehr als berechtigt, weil in diesem Fall würde der Standard bereits implizit vordefiniert. Diese Problematik sollte unbedingt explizit diskutiert werden.

Obwohl die praktischen Hinweise nun eine theoretische Stellungnahme zur spezifischen Sprechsituation in Österreich implizieren, sieht sich die sprecherzieherische Praxis an den österreichischen Universitäten außerstande, diesen Hinweisen in der Lehre auch tatsächlich gerecht zu werden. Dies geht aus der Fußnote des *Österreichischen Beiblattes* hervor. Demzufolge versuchen die an den österreichischen Universitäten mit Sprecherziehung betrauten Lektoren zur „Pflege der reinen Hochsprache“ zwar die im Beiblatt dargelegten Richtlinien „wissensmäßig zu vermitteln“ (Beiblatt 1957, S. 137), aber es kam in der Folge, laut Moser, zu keiner Implementierung, weder in der sprecherzieherischen Lehre noch im universitären Alltag. Moser konstatiert ferner, dass dieses Dekret vom 30.9.1954 bis zum gegenwärtigen Zeitpunkt nicht mehr revidiert wurde, und gibt damit zu verstehen, dass die Wissensvermittlung in grosso modo nur auf theoretischer Ebene erfolgte. So distanzieren sich gerade die an den Universitäten beschäftigten Lektoren von einer Umsetzung der österreichischen Regelungen (vgl. Moser 1990, S. 14), entweder weil das *Beiblatt* keine ausreichend systematische Beschreibung der österreichischen Besonderheiten liefert oder einfach weil sie aus Unwissenheit der Hauptregelungen nicht in der Lage sind, die abweichenden Regelungen einzubeziehen. Werden doch im *Beiblatt* die Regelungen des *Siebs* schon im Vorfeld als bereits bekannt vorausgesetzt, wohingegen man im *Siebs* auf die untergeordneten Regeln im *Beiblatt* nicht mehr hingewiesen wird. Das kann schlimmstenfalls zu einer sehr allgemeinen Auslegung einer österreichischen Standardaussprache führen, vor allem in Anbetracht des plurizentrischen Ansatzes, der impliziert, dass die sprachlichen Varianten Österreichs, also der österreichischen Varietät, nicht als Abweichung einer nationsübergreifenden deutschländischen Standardaussprache gewertet werden kann. Das österreichische Deutsch stellt also keine Abweichung der Hauptvariante dar, so wie das bereits im Titel des *Österreichischen Beiblatt zu Siebs* impliziert wird, sondern lässt alle drei Standardvarietäten wertfrei nebeneinander stehen. Der Status der Sprachzentren ist in der Tat nicht so gleichmäßig ausgeprägt, wie man sich das in der wissenschaftlichen Fachliteratur gerne vorgestellt hätte.

Das Hauptwerk des *Siebs* besteht aus zwei Teilen, zum einen aus dem allgemeinen Teil, der die Einteilung der Laute und die regionalen Besonderheiten darstellt, und zum

anderen aus dem Wörterbuchteil, der den Hauptteil des Werkes ausmacht. Im zweiten Teil werden die Lemmata und ihre transkribierten Formen in IPA dargestellt, wobei auch regionalspezifische Besonderheiten mit „Schwz.“ und „Ö.“ markiert werden. Leider werden die orthoepischen Merkmale der österreichischen Standardaussprache im *Siebs* nicht klassifikatorisch beschrieben, weshalb ich sie hier der Ordnung halber wie folgt zusammenfasse (vgl. Siebs 1969, S. 145ff.; Takahashi 1997, S. 213):

Tabelle 1: Merkmale des österreichischen Deutsch im *Siebs*

Phonetische Merkmale	Beispiele
Kurzvokale	<i>Geburt, Nüstern, Börse, Kredit, Barsch</i>
Langvokale	<i>Walfisch, Walross, Walnuss</i>
Fehlende Nasalierung	<i>Bonbon, Chiffon, Pardon</i>
Kurze geschlossene Vokale	<i>Herzog, vielleicht</i>
[st] und [sp] statt [ʃt], [ʃp] im Anlaut	<i>Standard, Stenographie, Standarte</i>
[k] statt [ç] im Anlaut	<i>China, Chemie, Chinese</i>
[ɪk] statt [ɪç] im In- und Auslaut	<i>König, ewig, beleidigt, gebändigt</i>
[f] bei <v>	<i>nervig</i>
[p], [t] oft unbehaucht	<i>Park, Ton, Kappe, Ratte</i>
Fehlende Mouillierung des l-Lautes	<i>Vanille, Quadrille</i>
Andere Betonung	<i>Anis, Kaffee, Mathematik, Telefon</i>

Vor allem was den Vokalismus betrifft, sind die Anmerkungen, was die Quantität der Vokale betrifft, nur unzureichend markiert. So werden im allgemeinen Teil 43 österreichspezifische Lemmata genannt (vgl. Siebs 1969, S. 145), die jedoch im Wörterbuchteil nur selten mit „Ö.“ markiert werden. Mit Ausnahme von *Barsch* „(Schwz., Ö. auch)“, *Geburt* „(ö., schwz. auch)“, *Behörde* (ö.) *Nüster* (ö., schwz.), bei denen Kurzvokal für Österreich und Schweiz als zulässig erklärt wird, fällt im Wörterbuchteil die Markierung der im allgemeinen Teil angeführten Austriazismen meist vollständig aus, oder es wird stattdessen nur eine der beiden Varianten angeführt. Auch ist hier fraglich, was die Zusatzbezeichnung „auch“ bedeutet bzw. worin der Unterschied zwischen „Ö.“ und „ö. auch“ liegt und warum „Schwz.“ und „Ö.“ einmal in Großschreibung, ein anderes Mal in Kleinschreibung als adjektivische Bezeichnung geführt wird und welche Auswirkung die Erstnennung von „Schwz.“ vor „Ö.“ auf die länderspezifische Varietät hat. Man könnte

hierbei annehmen, dass die Hinzufügung des „auch“ bedeutet, dass in Deutschland markierte Varianten gebräuchlich sind, wohingegen sie in Österreich eben „auch“ vorkommen können. Damit könne impliziert werden, dass das ÖWB eine andere Varietät zur Grundlage hat. Bei anderen Lemmata wurde hingegen nur eine der beiden Varianten markiert und entweder die österreichische oder schweizerische (obwohl im allgemeinen Teil als kurz und offen geführter [ε]-Laut als Helvetismus und Austriazismus angeführt) Bezeichnung weggelassen, so gesehen bei *Erde* (Schwz. auch) und *Krebs* (ö.). Die Liste der Inkongruenzen kann natürlich hier endlos erweitert werden, aber sie trägt zu der vorliegenden Thematik keine weitere Wertschöpfung bei, soll jedoch zeigen, dass im *Siebs* zwar erstmals die österreichische Varietät eine Berücksichtigung erfährt, die dazugehörige Markierung im Wörterbuchteil aber zumeist entfällt oder unvollständig ist. Diese Inkongruenz erweckt den Eindruck, dass der allgemeine Teil und der Wörterbuchteil von verschiedenen Bearbeitern bzw. Verfassern erstellt wurden, was man aus der verschiedenartigen Bearbeitung (z. B.: Groß- und Kleinschreibung von „ö“ und „Ö“, einmal „Ö.“ zuerst, dann wieder „Schwz.“ zuerst genannt etc.) ableiten kann. Darüber hinaus merken auch andere Forscher in diesem Zusammenhang Bedenken an, weil durch diese Inkongruenzen der Eindruck entstehe, dass die im *Siebs* vorkommenden österreichischen Ausspracheformen „wissenschaftlich nicht ausreichend fundiert seien“ (Takahashi 1997, S. 214). An anderer Stelle wird darauf hingewiesen, dass der *Siebs* für die österreichische Varietät lediglich als „Reibebaum“ oder als „Gegenfolie“ (Bürkle 1995, S. 216), also lediglich als Kontrastwerk für nachfolgende Untersuchungen zu dienen hat.

3.2.3 Das *Österreichische Wörterbuch* (ÖWB) (1951ff.)

Das ÖWB ist ein direkter Nachfolger des orthographischen Regelwerkes *Regeln für die deutsche Rechtschreibung nebst Wörterverzeichnis* (1879).¹⁶ Damals beinhaltete das Werk eine einfache Wortliste ohne allgemeine Regelungen. Die Erstauflage des ÖWB wurde im Verordnungsblatt des Bundesministeriums für Unterricht am 1. Jänner 1950 als ein Nachschlagewerk angekündigt, das

¹⁶ Eine detaillierte Beschreibung der Entstehungsgeschichte, der Ziele, der Gestaltung und der Leistung des ÖWB liefert Wiesinger (2006, S. 177-201); über die Zielsetzungen und Funktionen gibt Reiffenstein (1995, S. 158-165) umfangreiche Auskunft, weshalb ich mich, um im Rahmen dieser Arbeit zu bleiben, im nachfolgenden Abschnitt nur auf die Eckdaten und die phonetischen Merkmale beziehen werde.

den in Österreich gebräuchlichen Wortschatz enthält und für alle Fragen der Rechtschreibung, die erfahrungsgemäß in Schule, Amt oder Büro auftauchen, eine passende Lösung findet (ÖWB 2008, Vorwort: S. 7).

Erschienen ist das ÖWB dann erstmals im Jahre 1951 und damit kann es bereits auf eine sehr lange Tradition von knapp sechs Jahrzehnten zurückblicken. Denn heute liegt das *Österreichische Wörterbuch* (2008) mittlerweile in seiner 40., neu bearbeiteten Auflage vor. Bis zu seiner 33. Auflage (1977) blieb das ÖWB vom Inhalt und formal nahezu unverändert. Erst in der 35. Auflage wurden zahlreiche Änderungen vorgenommen, die sich nicht nur in einem größeren Umfang des Werkes durch die gesteigerte Anzahl der Lemmata niederschlugen. In der 38. Auflage wurde ein neues Forscherteam gebildet, das eine Ausweitung der Lemmata auf 60.0000 nach sich zog. Auch wurden erstmals Hinweise zur Aussprache und die (damals) neue Orthografieregulung gleich mitabgedruckt. Die heute aktuelle, 40. Auflage von 2008 beinhaltet, neben einem umfangreichen Wörterbuchteil, mittlerweile auch ein Sammelsurium an grammatischen, sprachwissenschaftlichen und sonstigen Informationen, die alle recht zweckdienlich der Allgemeinbildung dienen.¹⁷ Hinsichtlich der Verbreitung des ÖWB sei angemerkt, dass es als Nachschlagewerk in erster Linie für schulische Zwecke kodifiziert wurde. Diesem Anspruch, ein Schulwörterbuch und ein Wörterbuch für Ämter in Österreich sein zu wollen, wird das ÖWB auch heute noch gerecht. Das ÖWB ist ein von Österreichern selbst durch das Bundesministerium in Auftrag gegebenes und als verbindlich erklärtes Nachschlagewerk; es kodifiziert Austriaismen, weshalb ihm für den Geltungsbereich in Österreich auch besondere Bedeutung zukommt. Darüber hinaus hat es auch Bestrebungen gegeben, den engen Geltungsbereich von Schule und Ämtern zu verlassen und ein Wörterbuch „fürs Leben zu sein“, „für eine breite Öffentlichkeit und vor allem für den Gebrauch im administrativen Bereich“ (ÖWB 2008, Vorwort: S. 7).

Das ÖWB konzentriert sich in erster Linie auf die Erfassung der lexikalischen Eigenheiten des österreichischen Deutsch. Was nun die Ausspracheangaben im ÖWB betrifft, die uns in der vorliegenden Arbeit als Kontrastwerte dienen sollen, ergibt sich leider ein sehr unzufriedenstellendes Bild. Generelle Aussagen oder Empfehlungen zur österreichischen Aussprache sucht man darin vergebens. Das ÖWB gibt nämlich nur dann

¹⁷ Nachdem das Buch den Anspruch erhebt „ein Buch fürs Leben zu sein“, wurde umfangreiches Zusatzmaterial in den Anhang gestellt: Infos zur deutschen Sprache in Österreich, die wichtigsten grammatischen Ausdrücke, Deklinationen, Konjugationen, Groß- und Kleinschreibung, Getrennt- und Zusammenschreibung, Zeichensetzung, Worttrennung, ferner viele Tabellen zu Maßeinheiten, Kraftfahrzeugkennzeichen (!), Texte der amtlichen Regelungen, eine Darstellung zur Geschichte der Rechtschreibung in Österreich (um nur einiges davon zu nennen) (vgl. ÖWB 2008, S. 5f.).

Hinweise zu einzelnen Lemmata, wenn die Aussprache in Österreich im Vergleich zur deutschländischen Variante schwankt. Bei einigen *Siebs*-Wörtern konnte eine solche Markierung gefunden werden, die dann einfach dem gehobenen Stil zugeordnet wird (z. B.: *Erde* [geh. auch: e:] (vgl. ÖWB 2008, S. 203). Eine soziolinguistische Markierung, wie sie das ÖWB vornimmt, stellt aber für Laienbenutzer, und an solche richtet sich das Werk laut eigenen Angaben im Vorwort bekanntlich ja, ein großes Problem dar. Die im Wörterbuchteil vorkommenden Stilschichten werden im ÖWB folgendermaßen bezeichnet: *abwertend* (abw.), *beschönigend* (beschön.), *derb*, *gehoben* (geh.), *ironisch* (iron.), *salopp* (sal.), *scherzhaft* (scherzh.) (vgl. ÖWB 2008, S. 12). Zu Recht kritisiert hier Wiesinger, dass solche Markierungen der subjektiven Wertung des Verfassers unterliegen und sie im allgemeinen Sprachgebrauch nahezu entbehrlich sind (vgl. Wiesinger 2006, S. 196).

An anderer Stelle wird nur dann die richtige Aussprache angegeben, wenn sie aus dem Lemma nicht unmittelbar ableitbar ist, also generell etwa bei Fremdwörtern (z. B.: *Bonbon* [auch: bö'bõ:] (vgl. ÖWB 2008, S. 121). In solchen Fällen wird die Aussprache in eckigen Klammern in internationaler Lautschrift dargestellt. Damit gewinnt man insgesamt den Eindruck, dass die Orthoepie zum sekundären Beschreibungsmerkmal degradiert wird und dem Werk außer der Orthografie auch nichts anderes zu entnehmen ist. Das Buch wird eben dem Zweck eines Wörterbuches gerecht. Man darf aber nicht darauf hoffen, dass auf die österreichische Aussprache Rücksicht genommen wird. Zu erwähnen wäre auch die etwas eigentümliche Verwendung der Lautzeichen [ə] und [ɐ] im ÖWB. Die Bemerkung, dass das e [ə] in unbetonten Nebensilben in Österreich normalerweise wie [ɛ] klinge und deshalb im ÖWB nicht als [ə] sondern [ɛ] dargestellt werde (vgl. ÖWB 2008, S. 16), widerspricht absolut dem Darstellungssus der Kodizes und kann daher nur angezweifelt werden. Darüber hinaus wird auch der gängige a-Schwa im ÖWB anders dargestellt, weil auch dieser Laut in Österreich anders gesprochen werde. So verwendet das ÖWB für den abgeschwächten a-Laut, der in allen Kodizes als [ɐ] dargestellt wird, sowohl für englische als auch für deutsche Lemmata den IPA-Laut [ə], weshalb der in den anderen Werken verwendete [ɐ]-Laut im ÖWB nicht benötigt wird (vgl. ÖWB 2008, S. 16). Auch eine sehr eigentümliche Auffassung und Verwendung der gelernten und gut eingebürgerten phonetischen Lautzeichen, wie ich finde, weil man in die Verlegenheit gerät, die einmal gelernte Umschrift nun für die Bedürfnisse des ÖWB umfunktionalisieren zu müssen. Diese Form der Darstellung wäre auch dem weniger geschulten Benutzer schwer

verständlich. Man kann daher ruhig eindeutige Lautzeichen fordern, wie sie auch die anderen Kodizes benutzen, z. B. e-Schwa als [ə] oder a-Schwa als [ɐ].

Takahashi (1997, S. 215) stellt richtigerweise auch noch fest, dass im ÖWB die Differenzierung zwischen offenen und geschlossenen Kurzvokalen keine Beachtung findet, was aber aufgrund der Darstellung orthoepischer Austriaismen wünschenswert wäre. Im *Siebs, Aussprache-Duden*, GWDA und natürlich ÖAWB werde stets darauf hingewiesen, dass in Österreich und der Schweiz alle Kurzvokale geschlossen gesprochen werden – zumindest was die theoretische Fundierung betrifft. Auch Bürkle (1993, S. 29) und Bürkle/Rusch (1994, S. 44) beschreiben das Lautsystem für Österreich ohne entsprechende offene Kurzvokale, wie dies in der deutschländischen Standardvarietät üblich sei.

Aufgrund der Mängel in der richtigen Bezeichnung der Laute und der rudimentären Darstellung der österreichischen Orthoepie in dem wohl einzigen *Österreichischen Wörterbuch* können daraus keine wertvollen Hinweise für den Verlauf der nachfolgenden Untersuchung generiert werden. Wertvolle Indizien zur Aussprache des österreichischen Standarddeutsch gehen dadurch natürlich verloren. Das ÖWB ist nach Ansicht einiger Forscher ein brauchbares, aber leider nur in einem eingeschränkten Geltungsbereich notwendiges Buch (vgl. Reiffenstein 1995, S. 164). Abgesehen von den österreichischen Schulen und den Ämtern, wo das Werk verpflichtend ist, „schert sich die Bevölkerung kaum darum. Der Duden scheint nach wie vor das Buch zu sein, dem die Österreicher am meisten vertrauen“ (Muhr 2003, S. 221). Eine denkmögliche Alternative für das ÖWB stellt also der *Rechtschreib-Duden* dar, der ebenfalls Austriaismen markiert, aber noch zusätzlich einen größeren Lemmaanteil liefert. Was die Angaben zur österreichischen Aussprache betreffen, sind sie aber auch in diesem Werk eher gering gehalten und sowohl quantitativ als auch qualitativ sehr mangelhaft (vgl. Takahashi 1997, S. 219).

3.2.4 Das Österreichische Sprachdiplom Deutsch (2000)

Die Tabelle folgt im Wesentlichen der Reihenfolge und der Beschreibung der phonologischen Merkmale des österreichischen Deutsch, wie sie in Muhr (2000, S. 43ff.) bei den Lernzielkatalogen des Österreichischen Sprachdiplom Deutsch (ÖSD) vorkommen.

Tabelle 2: Merkmale des österreichischen Deutsch in den Lernzielkatalogen des ÖSD

Phonologische Merkmale des Österreichischen Deutsch	Beispiele
Geschlossener Öffnungsgrad der Kurzvokale	<i>Lippe, hätte, üppig</i>
Nasalisierung und Zentralisierung des Vokals vor <Nasal + Konsonant> oder Entfall	<i>schauen, senken</i>
Keine Unterscheidung zwischen <e> und <ä>	<i>Bär, wäre, Gewähr</i>
Fehlende Rundung und Zentralisierung des <i> vor <r + Konsonant>	<i>Kirche, wirklich</i>
Unterschiedliche Öffnungsgrade bei Diphthongen <eu, äu, au>	<i>Häuser, Euter</i>
Vokalisierung des postvokalischen [r] mit Vokalzentralisierung	<i>Dorf, ursprünglich</i>
Längung der Kurzvokale [e], [a], [i] zu Halblängen	<i>Gestellt, gemacht, Angst</i>
Fehlen des unbetonten [ə] in den Nebensilben;	<i>Wasser, zerfallen, behalten,</i>
Stattdessen: unterschiedliche Reduktionsvokale z. B.: [ɛ], [ɜ]	<i>Achsel, Affe</i>
Stimmlosigkeit des anlautenden <s>	<i>singen, sehr</i>
Die Plosive [p]/[b], [t]/[d], [k]/[g] haben wenig bis keine Behauchung und keine Unterscheidung durch Stimmlosigkeit bzw. Stimmhaftigkeit	<i>Gebäck, Gepäck, danken, tanken</i>
Verminderung der Auslautverhärtung und Behauchung der Plosive [b], [d], [g]	<i>Lieb, Rad</i>
Die velaren Plosive [g] und [k] werden vor offenen oder halboffenen Vorderzungenvokalen deutlich palatalisiert	<i>klein, gleich</i>
Nachsilbe <ig> mit Verschlusslaut [ɪk]	<i>lustig, fleißig</i>
Unterschiedliche Realisierung des <r>, z. B. [r], [ʁ]	<i>Rabe, harren</i>
Anlautendes <ch> in Lehnwörtern als [k] bzw. [ç]	<i>Chemie, China</i>

3.2.6 Das *Variantenwörterbuch des Deutschen* (2004)

Seit Dezember 2004 liegt das umfangreiche *Variantenwörterbuch des Deutschen* vor, das mit seinen 954 Seiten ein absolutes Novum am Wörterbuchmarkt darstellt. Das Werk kodifiziert, wie auch im Titel angeführt, die Standardsprache in Österreich, der Schweiz und Deutschland sowie in Liechtenstein, Luxemburg, Ostbelgien und Südtirol und erhebt damit den Anspruch, dem plurizentrischen Ansatz Rechnung zu tragen. Der Begründer, der deutsche Soziolinguist Ulrich Ammon, und ein Forscherteam begründeten 1997 ein trilaterales Forschungsprojekt, das sich erstmals in der Wörterbuchgeschichte zum Ziel machte, sowohl regionale als auch nationale Besonderheiten der deutschen Sprache festzuhalten und damit zu kodifizieren (vgl. Esterhammer 2006, S. 67). Das *Variantenwörterbuch* nimmt damit in der Soziolinguistik und im Bereich der Sprachkodifikation eine absolute Sonderstellung ein. Der „Erfinder“ hat sich der Herausforderung gestellt, „die bisherige Typologie jener Wörterbücher zu korrigieren, die in irgendeiner Form diatopische Variation zum Gegenstand haben“ (Pöll 2006, S. 79). Was die Gesamtkonzeption des Werkes betrifft, wurde von Anfang an darauf geachtet, dass die regionale und länderspezifische Lexik dargestellt wird und auch in einem eigenen Kapitel auf die jeweiligen Aussprachemerkmale eingegangen wird. Der Einfachheit halber teilt das *Variantenwörterbuch* – gegen die gängigen Aussprachewörterbücher kodifizierend – in zwei Varietäten des Deutschen, und zwar in eine dominante und eine nicht dominante Varietät, wobei das *Variantenwörterbuch* jeweils beide Varietäten differenziert und auch die Schnittmenge beider Varietäten beschreibt. Es ist also ein „differenzielles Wörterbuch beider Varietäten“ (Pöll 2006, S. 80). Die Schnittmenge beider Varietäten wird in der Einleitung wie folgt dargestellt:

In das vorliegende [sic!] Wörterbuch wurden [...] nicht alle Wörter und Wendungen des Standarddeutschen aufgenommen, sondern nur solche, die nationale oder regionale (areale) Besonderheiten aufweisen, sowie – soweit vorhanden – deren gemeindeutsche Entsprechungen (Variantenwörterbuch 2004, S. XI)

Die Verfasser beziehen sich ausschließlich auf die schriftliche Ebene der deutschen Standardaussprache, wobei im Kapitel 4 auch rudimentär auf die grundlegendsten Ausspracheangaben und die internationale Lautschrift eingegangen wird. Im

Wörterbuchteil wird dann nicht mehr auf die richtige Aussprache verwiesen, was einen Verlust der österreichischen Orthoepie darstellt und den Wert des Werkes m. E. verringert. Weiters wird auf den Umstand verwiesen, dass die österreichische Standardaussprache in der Regel mit einer regional bzw. dialektal gefärbten Aussprache realisiert wird und eine deutschländische Standardaussprache in Österreich vielfach als zu artifiziell empfunden wird (vgl. Pöll 2006, S. 83). Die Verfasser kommen daher zu dem Schluss, dass das Verhältnis zwischen deutschländischer und österreichischer Varietät das einer asymmetrischen Plurizentrität ist, die sich nicht nur im Bereich der Lexik, sondern auch bei den Aussprachebesonderheiten widerspiegelt. Demnach gäbe es eine dominante Varietät und mehrere unterschiedlich stark dominierende Varietäten. Als Kritikpunkt merkt Pöll richtigerweise an, dass im *Variantenwörterbuch* Österreich, Deutschland und die Schweiz als Vollzentren bezeichnet werden (vgl. Pöll 2006, S. 90f.). Jedoch impliziert ein Vollzentrum auch eine amtlich gültige Kodifikation in allen Bereichen der Sprache, also Grammatik, Lexik und natürlich auch Aussprache, was zumindest für Österreich nicht der Fall ist, weil ja das Muhr'sche Aussprachewörterbuch unter Ausschluss der Öffentlichkeit erschienen ist und ergo nur auf Bestellung erhältlich ist. Insofern kann die Bewertung – zumindest für die österreichische Standardvarietät – als unzutreffend gesehen werden, weil eine Aussprachekodifikation auf dem Niveau eines ÖWB vorausgesetzt werden müsste, um per definitionem als Vollzentrum zu gelten. Natürlich kann durch die Dreiteilung der Vollzentren der plurizentrischen Sprachen die damit verbundene Methodenproblematik verschleiert werden und

wegen der spezifischen Gegebenheiten der Plurizentrik des Deutschen lässt sich somit das konzeptuelle Design dieses Wörterbuches nicht rechtfertigen (Pöll 2006, S. 91).

Ein anderer Kritikpunkt, der m. E. weniger schwer wiegt, ist die problematische Makrostruktur mit zahlreichen Lücken bei den Lemmata, die sich vor allem auf den Auswertungsmodus zurückführen lässt. Auch liegt eine lückenhafte und defizitäre Markierungspraxis vor, die von anderen Forschern festgestellt wurde (vgl. Pöll 2006, S. 92).

Was nun die Hinweise zu den relevanten Aussprachemerkmalen der österreichischen Standardvarietät im *Variantenwörterbuch* betrifft, wird zusammenfassend festgestellt:

Alles in allem unterscheidet sich das Standarddeutsch Österreich nicht stark, aber doch merklich vom Standarddeutsch Deutschlands oder der Schweiz. Die auffälligsten Unterschiede findet man im Wortschatz und in der Aussprache einschließlich der Intonation (Variantenwörterbuch 2004, S. XXXVIII).

Die Aussprachemerkmale des österreichischen Standarddeutsch lassen sich wie folgt zusammenfassen (vgl. Variantenwörterbuch 2004, S. XXIf. und LIIIf. Einleitung)

Tabelle 3: Merkmale des österreichischen Deutsch im Variantenwörterbuch

Phonologische Merkmale des österreichischen Deutsch	Beispiele
Fehlender Stimmritzenverschlusslaut	<i>Verein, geeint</i>
Kurzes offenes <i>e</i> [ɛ] statt [ə] in unbetonten Endsilben	<i>Leben</i>
Österreichische Erstsilbenbetonung	<i><u>a</u>bsichtlich, <u>u</u>nglaublich</i>
Unterschiede in der Länge und Kürze der Vokale	<i>Andacht, Städte, Barsch</i>
<on> Suffix mit langem geschlossenem o [o:] statt Nasalierung	<i>Beton, Salon, Tampon</i>
Verdumpfung des [a:]-Lautes	<i>Mann, Rat, Orange</i>
offenes [ɛ:] oft geschlossen	<i>Gänse, hätte, gären</i>
offenes [ɪ] meist geschlossen	<i>bin, nicht</i>
geschlossenes [u:] immer geschlossen	<i>Geruch, gut</i>
offenes [ʊ] teilweise geschlossen	<i>Bus</i>
offenes [ʏ] oft geschlossen	<i>Hütte</i>
[b], [d], [g] meist als stimmlose Lenis gesprochen	<i>Baden, Daunen, gehen</i>
[p], [t] fallen meist mit stimmlosen Lenis [b], [d] zusammen	<i>Plan, Tag</i>
[p], [t], [k] werden in allen Positionen behaucht	<i>Prater, hatte, danken</i>
silbisches [m] meist als [əm] gesprochen	<i>großem</i>
silbisches [n] meist als [ən] gesprochen	<i>Haken</i>
Realisierung oft als Zäpfchen-[r], bei Prä- und Suffixen als [ɐ]	<i>Rache, Ware, erlaubt, Tiger</i>
meist stimmloser [s]-Laut	<i>Sonne, Läuse</i>
Meist stimmloser [ʒ]-Laut	<i>Regie, Garage</i>
Anlautendes <ch> in Lehnwörtern als [k] bzw. [ç]	<i>Chemie, China, Chemiker</i>

Neben- und Endsilbe <ig> mit Verschlusslaut [ɪk]	<i>ewig, gebändigt, beerdigt</i>
<ng> wird oftmals mit Plosiv [ŋk] realisiert	<i>Zeitung, lang, Jüngling</i>

3.2.7 Österreichisches Aussprachewörterbuch (ÖAWB) und Aussprachedatenbank (ADABA) (2007)

Obwohl es mittlerweile eine beachtliche Reihe von Veröffentlichungen zur Aussprache des österreichischen Standarddeutsch gibt, ist dieser Themen- und Problembereich zum gegenwärtigen Zeitpunkt empirisch nur unzureichend erforscht. Auffällig ist vor allem das Fehlen einer präskriptiven und damit allgemein verbindlichen – analog zu den deutschländischen Aussprachekodizes von *Siebs*, *GWDA* und *Aussprache-Duden* – österreichischen Aussprachenorm. Das erst vor zwei Jahren veröffentlichte *Österreichische Aussprachewörterbuch* (ÖAWB)¹⁸ von Muhr (2007) und die dazugehörige *Österreichische Aussprachedatenbank* (ADABA)¹⁹ wurde im Rahmen des Projekts „Varietäten des Österreichischen Deutsch: Standardaussprache und Varianten der Standardaussprache“ an der Forschungsstelle für Österreichisches Deutsch des Instituts für Germanistik der Universität Graz erstellt. Das Projekt wurde sowohl von der Nationalbibliothek als auch vom ORF und vom Jubiläumsfonds gefördert und unterstützt (vgl. Muhr 2006, S. 95). Das ÖAWB liegt sowohl in elektronischer und gedruckter Form als auch als Teil der Aussprachedatenbank vor. Es umfasst ca. 50.000 Einträge und beinhaltet eine umfangreiche (wenngleich oft fehlerhafte) Einleitung über die phonetischen Merkmale der österreichischen Standardaussprache (vgl. Muhr 2006, S. 108). Das Werk ist im Peter Lang Verlag erschienen, womit sich für den Allgemeinbenutzer folgende Probleme ergeben: Die Bücher des Peter Lang Verlages sind über den Buchhandel nur auf Bestellung erhältlich, weil der Verlag keinen (oder zu wenig) Rabatt gibt und so viel Versand berechnet, dass die Buchhändler nicht gerne bei ihm bestellen. Daraus ergibt sich ein folgeschweres Distributionsproblem für den potenziellen Aussprachewörterbuch-Benutzer. Nicht nur, dass der Kodex nur auf konkrete Anfrage verfügbar ist, weil die Buchhandlungen keine Peter-Lang-Bücher auf Lager haben, sondern auch, dass aufgrund der mangelnden Präsenz in den sprachwissenschaftlichen Abteilungen keine Käufer generiert werden können, wirkt sich negativ auf den Verbreitungsradius eines Kodexes aus. Es stellt sich hiermit die Frage, was

¹⁸ Wird künftig zitiert als ÖAWB (2007).

¹⁹ Das Akronym steht für AusspracheDatenBankAustria.

ein österreichisches Aussprachewörterbuch bewirken soll, wenn der Zugriff darauf dermaßen erschwert wird. Darüber hinaus stößt man in Wissenschaftskreisen auch nur per Zufall auf den Kodex, weil sich die Werbeaktivitäten des Verlages nur auf Aussendung der Neupublikationsliste beschränkt. Wenn man das Werk also nicht durch einen Kollegen erhält, ist die Wahrscheinlichkeit gering, von dieser positiven Neuerscheinung auf anderen Wegen zu erfahren. In diesem Zusammenhang wäre es sinnvoll zu erheben, ob und inwiefern das ÖAWB tatsächlich in Österreich verbreitet ist und in welchen Zweifelsfällen und von welcher Zielgruppe es verwendet wird. Darüber hinaus kann die ÖAWB-Kodifikation als „reine Binnenkodifizierung“²⁰ (Ammon 1995, S. 137) gelten, die nicht vom Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung unterstützt bzw. in Auftrag gegeben wurde (wie vergleichsweise beim ÖWB das Bundesministerium für Unterricht, Kunst und Sport) und dem Kodex somit kein amtlicher Status zugeschrieben werden kann. Außerdem ist das Auffälligste am ÖAWB, dass mehrere österreichische Aussprachevarianten toleriert werden und man sich daher die ‚richtige‘ (also variable) Aussprachevariante aussuchen kann. So viel zur Problematik des ÖAWB.

Was den Inhalt des Werkes betrifft, lässt sich Folgendes darüber sagen: Das ÖAWB ist mit einer dazugehörigen österreichischen Aussprachedatenbank (ADABA) in Form einer CD-ROM veröffentlicht worden und stellt damit eine empirische Basis von rund 100.000 Einzelwortrealisierungen, 172 Texten und weiteren 100 Stunden Aufnahmematerial zur Verfügung (vgl. Muhr 2006, S. 103). Die Lemmata und Texte werden sowohl in Großbuchstaben als auch in Lautschrift dargestellt und können von der beiliegenden CD abgehört werden.²¹ Die CD enthält eine Aussprachedatenbank mit Aussprachedaten der drei Hauptvarietäten des Deutschen mit insgesamt 42.000 Einträgen. Die CD beinhaltet alle 2.353 österreichischen Gemeindennamen und 2.101 häufige österreichische Familiennamen. Darüber hinaus noch 75.964 Audiofiles zum Abhören der Aussprache von 6 Modellsprechern aus Österreich, Deutschland und der Schweiz sowie insgesamt 54 Texte zum Abhören, die verschiedenen Textsorten angehören und neben Modellaussprachen auch die Variation in Österreich dokumentieren. Den größten Teil des 524 Seiten umfassenden Aussprachewörterbuchs umfasst das Kapitel F „Das Wörterverzeichnis“ (ca. 80 %), das Kapitel D beschreibt „Die Merkmale der Aussprache des österreichischen Deutsch im Vergleich“, allgemein und im Hinblick auf Prä- und Suffixe sowie auch auf Lehnwörter.

²⁰ Von einer Binnenkodifizierung spricht Ammon, wenn der Kodex innerhalb des betreffenden Sprachzentrums angefertigt wurde (also in diesem Fall in Graz), während die Außenkodifizierung außerhalb des Sprachzentrums (also in Deutschland) angefertigt wird.

²¹ Der folgende Absatz lehnt sich an die Rezension des ÖAWB von Pohl (2007, S. 137-141) an.

Damit steht – nach eigenen Angaben – erstmals eine umfassende Dokumentation der österreichischen Standardaussprache zur Verfügung, die kontrastiv der deutschländischen und schweizerischen Varietät gegenübergestellt wird. Die ADABA und das ÖAWB stellen die verschiedenen Ausspracheformen der drei Hauptvarietäten einander gegenüber und

bieten Hilfen für die Ausspracheschulung an. Die im ÖAWB/in der ADABA dargestellte Aussprache ist die Beschreibung der derzeit in Österreich üblichen „Medienpräsentationsnorm“ und zugleich die Lese- und Sprechaussprache geschulter SprecherInnen (ÖAWB 2007, S. 7, Vorwort)

Diesem hohen Anspruch des Buches wird das ÖAWB jedoch – laut Auffassung einiger Forscher – keinesfalls gerecht.²² Als empirische Basis wurden die Aussprachen von ORF-BerufssprecherInnen herangezogen. Angesichts der großen Bandbreite von regionalen Aussprachen, die man bei den österreichischen BerufssprecherInnen beobachten kann, wäre es wünschenswert, dass die Frage der Auswahl näher diskutiert würde. Zur Auswahl der ModellsprecherInnen lässt sich hingegen nur Folgendes sagen: Das Hauptkorpus besteht aus einem weiblichen und einem männlichen Modellsprecher aus Österreich; das Zusatzkorpus besteht aus jeweils drei SprecherInnen der ORF-Landesstudios (ebenfalls beiderlei Geschlechts) (vgl. Muhr 2006, S. 103). Das gesamte Korpus für die österreichische Varietät spiegelt damit die Aussprachegewohnheiten von insgesamt acht (!) ModellsprecherInnen wider. D. h. sowohl der Wörterbuchteil als auch der allgemeine Teil basieren auf der Realisierung von acht österreichischen SprecherInnen mit ihren individuellen Aussprachegewohnheiten. Darüber hinaus wird gerade die Auswahl der österreichischen ModellsprecherInnen nicht genauer beschrieben, sondern nur auf die Auswahl der deutschen und Schweizer SprecherInnen eingegangen wie folgt:

Die vier nicht-österreichischen ModellsprecherInnen wurden von den ChefsprecherInnen der jeweiligen Medienanstalt nominiert und gelten dort als „Modellsprecher“ (Muhr 2006, S. 104).

²² Die meisten Fehler betreffen falsche Betonungsangaben und auch falsche Ausspracheangaben (z. B. von y und v). Auch ist die alphabetische Reihenfolge bei einigen Buchstaben durcheinander geraten (vgl. dazu auch Pohl 2008, S. 29f.). Ich habe zusätzlich noch viele falsche Transkriptionen und von der IPA abweichende (eigens produzierte?) Diakritika entdeckt, die in keinem anderen Kodex verankert sind und deren Aussprache mehr als unklar bleibt. Diese Mängelliste deckt sich größtenteils auch mit den von Mangold ermittelten Fehlern, wobei er noch einige hinzuzufügen hat, wie wir später noch sehen werden.

Die Beweggründe zur Auswahl der österreichischen ModellsprecherInnen kann man nur implizit aus einer Fußnote entnehmen, in der angemerkt wird, dass man Eva-Wächter Kollpacher (der Chefsprecherin des ORF bis zum Jahre 2004) „herzlich für ihre wertvolle Hilfe und die umfangreiche Unterstützung bei den Aufnahmen“ danke bzw. dass dieses Projekt ohne sie wohl nie „zustande gekommen wäre“ (Muhr 2006, S. 104). Für die Aufnahme der österreichischen Varietät wurde meiner Auffassung nach kein aufwändiges, fünfstündiges Auswahlverfahren aus einer ausgewählten Gruppe von 35 SprecherInnen des ORF durchgeführt, weil die Chefsprecherin und Sponsorin des Projektes das gesamte Textkorpus nämlich selbst sprechen durfte.²³ Inwiefern ein Aussprachewörterbuch, das die Aussprachen für Österreich mit sechs Sprechern erfasst, wobei die orthoepische Repräsentantin für Wien bereits vorab ausgewählt wurde, weil die Hauptsponsorin des Projektes auch als Hauptsprecherin in Personalunion auftritt, für Österreich repräsentativ sein kann²⁴, sei dahingestellt.

Pohl und Mangold ermitteln sowohl im ÖAWB als auch in der ADABA einige Inkonsequenzen und Schlampigkeitsfehler²⁵, die über das ÖAWB nichts Gutes aussagen und darauf hindeuten, dass das Werk ein Konglomerat aus individuellen Aussprachen verschiedener FernsprecherInnen aus Österreich, Deutschland und der Schweiz darstellt. Das Werk wurde wohl in sehr kurzer Zeit verfasst und spiegelt keinesfalls das Gesamtbild einer tatsächlich gesprochenen österreichischen Mediensprache wider. Pohl stellt darüber hinaus zu Recht fest, dass die Ausspracheunterschiede zwischen der deutschen und österreichischen Standardaussprache manchmal konstruiert werden:

Es ist einfach nicht richtig zu sagen, Charisma laute in Österreich [karísma] und in Deutschland [kárisma] (so im Buch, nicht [ç-] wie Duden), sondern korrekt wäre der Hinweis [kárisma, ç-, x-] oder [karísma] – je nachdem, ob man das Wort nach griechischem oder lateinischem Vorbild ausspricht (Pohl 2007, S. 139).

²³ Dies geht wiederum aus der Danksagung im ÖAWB vor, weil man Eva Wächter-Kollpacher dafür dankt, dass sie der ADABA ihre Stimme zur Verfügung gestellt habe. Sie war es auch, die „im ORF entscheidende Überzeugungsarbeit leistete und in der ersten Projektphase die Vorauswahl [also sich selbst, Anm. K. E.] der potenziellen ModellsprecherInnen sowie Probeaufnahmen mit ihnen vornahm“ (ÖAWB 2007, S. 9 Danksagung).

²⁴ Dies wird ja wirklich postuliert: „Ihre Ausspracheformen sind daher sowohl aufgrund ihrer Professionalität, als auch aufgrund ihrer Funktion repräsentativ, sodass die Kontrastierung der österreichischen Ausspracheformen mit jener der beiden anderen Varietäten auf einer repräsentativen Grundlage beruht“ (Muhr 2006, S. 104).

²⁵ Die Schlampigkeitsfehler beziehen sich vor allem auf falsche Transkriptionen. So werden die Lemmata *fehlen* als [ˈtsi:ən] / [ˈtsi:n] und *vollen* als [ˈbly:ən] / [ˈbly:n] transkribiert (vgl. ÖAWB 2007, S. 46: bei Punkt 2. -en auslautend nach langem Vokal). Bei Punkt 16 wird *helfen* mit [ˈnegati:vɪn] transkribiert (vgl. ÖAWB 2007, S. 48: Punkt 16 -en auslautend nach Frikativ v).

Der deutsche Orthoepiker Max Mangold stellt ähnliche Mängel am ÖAWB und in der ADABA fest. Er hat das Werk in 30 Stunden gelesen und hat, nach eigener Aussage, in seinem Leben noch nie „derartige Aussprachefehler“ entdeckt. Die Diakritika seien benutzerunfreundlich, die Diphthongbezeichnungen unübersichtlich, die Alphabetisierung der Orthografie sei in vielen Fällen schlichtweg falsch (mindestens 50 gezählte Fälle), es wird oftmals eine falsche Lautschrift verwendet. Das Werk ist ein „absolutes Chaos und ein unmögliches Durcheinander“. Die CD stimme auch nicht mit dem allgemeinen Teil überein. Bei manchen Lemmata ist die Transkription unvollständig; gelegentlich ist auch festzustellen, dass nicht alle drei Hauptvarietäten dargestellt werden. Neben falschen Betonungsangaben, vor allem was Städte- und Länderangaben betrifft, treten auch Fehleinträge in Form von umgangssprachlichem Wortgut auf. Diese Ungenauigkeiten führte Mangold zum einen auf Schlampigkeit („das Werk musste wohl schnell fertiggestellt werden“), zum anderen auf die mangelnde Vertrautheit mit den deutschen versus österreichischen Sprachgegebenheiten zurück. Darüber hinaus wäre aus dem Werk ersichtlich, dass sich Muhr noch sehr am monozentrischen anstatt plurizentrischen Konzept orientiere [persönliches Gespräch mit Max Mangold vom 28. April 2008]. So viel zur Innenperspektive vom Verfasser des *Aussprache-Duden* persönlich zum Thema ÖAWB-Aussprachekodifikation. Im Folgenden werden die orthoepischen Merkmale des ÖAWB übersichtlich zusammengefasst, weil sie zumindest als Kontrastwerte dienen sollen:

Tabelle 4: Merkmale des österreichischen Deutsch im ÖAWB

Phonetische Merkmale	Beispiele
Kurzvokale	<i>Geburt, Nüstern, Börse, Kredit, Barsch</i>
Langvokale	<i>Walfisch, Walross, Walnuss</i>
Fehlende Nasalisierung	<i>Bonbon, Chiffon, Pardon</i>
Kurze geschlossene Vokale	<i>Herzog, vielleicht</i>
[st] und [sp] statt [ʃt], [ʃp] im Anlaut	<i>Standard, Stenographie, Standarte</i>
[k] statt [ç] im Anlaut	<i>China, Chemie, Chinese</i>
[ɪk] statt [ɪç] im In- und Auslaut	<i>König, ewig, beleidigt, gebändigt</i>
[f] bei <v>	<i>nervig</i>
[p], [t] oft unbehaucht	<i>Park, Ton, Kappe, Ratte</i>
Fehlende Mouillierung des l-Lautes	<i>Vanille, Quadrille</i>
Andere Betonung	<i>Anis, Kaffee, Mathematik, Telefon</i>

4. Zielsetzung und Methodik

4.1 Ansatzpunkte der Erhebung

Der folgende Teil beschäftigt sich mit der empirischen Untersuchung der phonetischen Merkmale der österreichischen Standardvarietät. Entsprechend dem Forschungsinteresse musste ein bestimmter Zugang gewählt werden. So lassen sich idealtypisch – wie etwa auch in den Sozialwissenschaften üblich – folgende Zugänge unterscheiden (vgl. Diekmann 2007, S. 33):

- explorative Untersuchung
- deskriptive Untersuchung
- Prüfung von Hypothesen und Theorien
- Evaluation

In diesem Fall handelt es sich um einen stark explorativen Zugang, da es sich um ein noch nicht bearbeitetes Gebiet in der Germanistik handelt. Gleichzeitig werden jedoch theoretische Zugänge aus der einschlägigen Literatur berücksichtigt, die mit den vorliegenden Ergebnissen verglichen werden. Entsprechend dem Forschungsinteresse sollen zwei Themengebiete in der empirischen Untersuchung abgedeckt werden:

- A) Das Auffinden der phonetischen Merkmale der österreichischen Standardvarietät
- B) Die Wahrnehmung der Eigenheiten der österreichischen Standardvarietät

Der erste Teil der empirischen Sprech- und Sprachstandserhebung untersucht die Aussprache jener Personen, deren Lebensmittelpunkt die längste Zeit in Österreich war und die Deutsch als ihre Muttersprache angegeben haben. Zu diesem Zweck wurde eine neue Variable („Österr“) erzeugt, die diese Personengruppe im Sample eindeutig identifiziert. Im zweiten Teil der Erhebung sollen Unterschiede in der Aussprache zwischen Personen, die die längste Zeit in Wien gelebt haben und jenen, die in anderen Bundesländern aufgewachsen sind, aufgedeckt werden.²⁶ Diese Information wurde mittels der Variable

²⁶ Eine feinere Differenzierung macht aus Gründen der Signifikanz der Ergebnisse keinen Sinn.

„LebensMP“ abgefragt. Es können abermals nur jene Personen untersucht werden, deren Lebensmittelpunkt die längste Zeit in Österreich war und die Deutsch als Muttersprache haben. Im dritten Teil der empirischen Untersuchung stehen die Eigenheiten der österreichischen Standardvarietät im Vordergrund. Dabei ist von Interesse, wie die österreichische Standardvarietät – insbesondere im Vergleich zur deutschen Standardaussprache – wahrgenommen wird, wo diese eventuell vorzufinden ist, welche Bevölkerungsgruppen sie sprechen und wie sich ihre Charakteristik beschreiben lässt.

Um diesen Fragenkomplex zu behandeln, mussten Personen hinsichtlich ihrer Einstellungen und Einschätzungen befragt werden. Um auch relevante Ergebnisse zu erzielen, erschien es sinnvoll, nur Personen mit einschlägigem Wissen in der Thematik zu befragen. Daher wurden StudentInnen der Germanistik und solch mit Lehramt Deutsch, die bereits Einführungskurse im Bereich Phonetik/Phonologie erhalten haben, als zu befragende Stichprobe ausgewählt. Insofern sind sie nicht Laien im herkömmlichen Sinn. Als Erhebungsinstrument wurde ein halbstandardisierter Fragebogen ausgewählt.

Die Eingabe und Auswertung der quantitativen Daten erfolgt mittels des Programmes SPSS („Statistical Package for the Social Sciences“) (vgl. Baur 2008). Auch die Ergebnisdarstellung in den Abbildungen entspricht der Ausgabe des SPSS. Die Statistiksoftware SPSS ist ein umfassendes Programmpaket, das die Analyse, Visualisierung und Darstellung von statistischen Daten in nahezu allen Formaten ermöglicht. Die vorliegenden Ergebnisse werden in Tabellenform und Diagrammen sowie grafischen Darstellungen von Verteilungen mithilfe des „SPSS für Windows“ (Version 16) erstellt. Damit soll die Analyse im Sinne deskriptiver Statistik ermöglicht werden. Bei der qualitativen Analyse der offenen Fragen wurden gängige Methoden verwendet (vgl. Mayring 2007).

4.2 Methodische Vorüberlegungen

4.2.1 Die Stichprobe

Die Erhebung wurde im Rahmen einer „willkürlichen Auswahl“ (engl. *cvenience sampling*) typischer Einzelfälle durchgeführt (vgl. Schnell/Hill/Esser 2008, S. 297-304). Diesbezüglich wurden folgende Überlegungen angestellt:

1. Die Entscheidung, ob eine Person in die Stichprobe kommt, liegt rein im Ermessen des Forschenden.
2. Zentral: Nur Zufallsstichproben erlauben den Repräsentationsschluss, also Rückschluss auf eine Grundgesamtheit.
3. Vom wissenschaftlichen Standpunkt sind willkürliche Auswahlen deshalb immer problematisch.²⁷

Die Stichprobenauswahl in vorliegender Erhebung ist damit ein klassischer Vertreter von Stichproben, die nicht auf dem Zufallsprinzip beruhen. Sie wird in der Fachliteratur im Allgemeinen als Beurteilungsstichprobe bezeichnet (vgl. Leiner 1994, S. 7). Es handelt sich hierbei um eine willkürliche Stichprobe, weil die Probanden/Befragten nach bestimmten Eigenschaften ausgewählt werden, die für einen eingeschränkten Teil der Bevölkerung repräsentativ sind. Eine solche Vorgehensweise ist dann sinnvoll, wenn die ausgewählte Bevölkerungsgruppe eine relativ homogene Zusammensetzung aufweist, d. h. wenn diese Personen beispielsweise eine ähnliche Ausbildung erfahren, dadurch, dass sie dieselbe Studienrichtung gewählt haben. Bei dieser Vorgehensweise wird eine Auswahl von typischen Probanden/Befragten getroffen, um damit eine allgemeine Aussage über diese Personengruppe zu treffen (vgl. Leiner, 1994, S. 8). Eine Beurteilungsstichprobe ist im Allgemeinen einfacher gestaltet und weniger zeit- und kostenaufwändig als eine reine Zufallsstichprobe. Eine reine Zufallsauswahl wäre mit ihren „strengen Prinzipien“ und den zugrunde liegenden Bedürfnissen nicht sinnvoll, weil sie eine Unmenge statistischer Daten produziert, die zu keinen exakteren Ergebnissen führen würden, als wir sie ohnehin schon bekommen haben. Darüber hinaus kann die systematische Auswahl von Probanden erfolgreich „zur Schätzung von Erwartungswerten und Hochrechnungen eingesetzt werden“ (Leiner 1994, S. 61). Der Nachteil einer solchen Beurteilungsstichprobe liegt auf der Hand. Zum einen

[...] weisen Beurteilungsstichproben mehr oder weniger stark subjektive Elemente auf, so dass sie objektiven Kriterien wie Nachvollziehbarkeit und Wiederholbarkeit im Sinne wissenschaftlicher Untersuchungen nicht standhalten (Leiner 1994, S. 7).

²⁷ Ich schätze einmal, dass 90 Prozent aller Qualifikationsarbeiten diese Regel verletzen.

Zum anderen können die Ergebnisse von Beurteilungsstichproben auch nicht weiter mit Hilfe von Wahrscheinlichkeitsrechnung überprüft werden (vgl. Leiner 1994, S. 61). Diese Kritik trifft die vorliegende Untersuchung voll, da sowohl bei der Auswahl der Probanden, als auch bei der Auswahl und der Auswertung des Datenmaterials subjektive Elemente einfließen. Darüber hinaus wäre natürlich auch die Auswertung des statistischen Datenmaterials von der Erhebung zu trennen bzw. Erhebung und Auswertung von unterschiedlichen Personen durchführen zu lassen. Was sich natürlich in Summe gerechnet positiv auf das Ergebnis auswirken würde, weil die Ergebnisse damit zuverlässiger wären (vgl. Leiner 1994, S. 7).

Die akribische Analyse von einem groß angelegten Corpus, das insgesamt 255 Variablen beinhaltet und von 369 Personen stammt, die zwar nicht nach dem Zufallsprinzip ausgewählt werden, sondern gezielt – nach bestimmten orthoepischen Kriterien –, stellt sicher einen größeren Beitrag zur Definierung eines gültigen Maßstabs dar, als dies eine reine Zufallsstichprobe über mehrerer soziale Schichten hinweg leisten kann (vgl. Bürkle 1995, S. 66).

4.2.2 Zur Repräsentativität

Stichproben sollten, um statistisch repräsentativ zu sein, zufällig gezogen und von einer unabhängigen Person ausgewertet werden. Die Auswahl der Stichprobe sollte also nach objektiven und nicht nach subjektiven Kriterien erfolgen. Die Anforderungen, die an eine echte Zufallsauswahl gestellt werden, sind hoch. In der vorliegenden Arbeit wurden die Probanden/Befragten nach bewussten Kriterien ausgewählt, die alles andere als zufällig waren. Statt durch Zufall wurde eine bestimmte Auswahl an Personen getroffen, die statistisch repräsentativ für einen bestimmten Teil der Bevölkerung ist. Es wird also versucht, durch Planung ein Abbild der Wirklichkeit einer Bevölkerungsgruppe zu erstellen.

Wie bereits angeführt, können Untersuchungen, die einen Anspruch auf Repräsentativität erheben, nur zufällig gezogene Stichproben sein. Will man mit einer Aussage oder einem Befund auf die gesamte Gesellschaft schließen, kann dies nur über Repräsentativität geschehen. Wenn eine Erhebung repräsentativ ist, kann sie reale Einstellungen und Meinungen einer Gesellschaft oder umschriebener Teile der Gesellschaft widerspiegeln (vgl. Atteslander 2008, S. 61). Man will also von den geschätzten Werten

einer Stichprobe auf die wahren Werte einer größeren Gesamtheit schließen („Repräsentationsschluss“). Mit anderen Worten: Die einzige Bedeutung von Repräsentativität ist eine reine Zufallsauswahl. Oftmals treten bei einer empirischen Erhebung weitere Störbereiche auf, die folgendermaßen zusammengefasst werden können (vgl. Atteslander 2008, S. 61):

1. Fehler bei der Auswahl der Probanden (fehlende Stichprobenrepräsentativität)
2. Fehler bei der Erhebungsart
3. Fehler bei der Auswertung
4. Fehler bei der Ergebnisformulierung

Die Lösung der oben genannten Probleme kann nur folgendermaßen diskutiert werden:

1. Offenlegen des eingeschränkten Geltungsbereichs
2. Mögliche Begründung: Es ist ein Fachwissen über die Standardsprache notwendig, deshalb Auswahl aus einer spezifischen Personengruppe
3. Daher: Germanisten, Lehramtskandidaten und Sprachwissenschaftler

Die Sprech- und Sprachstandserhebung stellt daher das Sprechverhalten von 369 Probanden bestimmter Studienrichtungen dar. Es wird eine gezielte Auswahl von StudentInnen aus den Bereichen Germanistik, Lehramt und Linguistik getroffen. Daneben wurden auch diverse Sprechberufler in das Sample integriert. Das Sprechverhalten dieser bewusst ausgewählten Auskunftspersonen soll nun typisch für eine bestimmte Bevölkerungsgruppe, also Germanisten, LehrerInnen, SprecherInnen und sprachwissenschaftlich geschulte Personen sein.

4.2.3 Eigenschaften der Probanden

An dieser Stelle muss man sich überlegen, welche Eigenschaften für die Auswahl herangezogen werden können und warum diese Eigenschaften die Probanden besonders dafür qualifizieren, an dieser Studie teilzunehmen. Darüber hinaus war von Interesse, ob Beziehungen zwischen Variablen in der Grundgesamtheit (und nicht in der gesamten Bevölkerung!) vorhanden sind oder ob diese nur aufgrund des Zufalls zustande gekommen

sind. Die Auswahl des Samples fällt daher nach normentheoretischen Überlegungen auf österreichische *Modellsprecher*, *Sprachnormautoritäten* und *Sprachexperten*. Diese drei Termini werden von Ammon erstmals eingeführt und sind durch seine Arbeiten einschlägig geprägt. Sie bedürfen aber, um eine konsequente Verwendung im Rahmen dieser Arbeit sicherstellen zu können, einer näheren Erläuterung. Der Terminus ‚Modellsprecher‘ meint gebildete Eliten, deren Sprachverhalten als mustergültig angesehen werden kann, wohingegen ‚Sprachnormautoritäten‘ Personen sind, die von Amts wegen das Sprachverhalten anderer Personen korrigieren müssen (also LehrerInnen, SprecherzieherInnen etc.). Als Modellsprecher fungieren sowohl Berufssprecher, wie SprecherInnen, SchauspielerInnen, als auch die akademisch gebildete Schicht einer gegebenen Sprachgemeinschaft. Zu den ‚Sprachexperten‘ zählt Ammon im Wesentlichen linguistisch geschulte Fachleute (wie etwa Germanisten, Linguisten, Lehramtskandidaten, und Studierende des Daf/Daz-Bereichs). Vereinfacht gesagt, kann die Aussprache dieser sozialen Gruppe als standardsprachlich bewertet werden. Laut Ammon sind es genau diese soziale Schichten, die eine „Grundlage für die empirische Feststellung der standardsprachlichen Formen“ darstellen (Ammon 1996, S. 245). Die Aussprache dieser Berufs- und Personengruppe soll als Basis für die orthoepischen Merkmale einer Standardvarietät dienen (vgl. Ammon 1989, S. 90f.). Das Sample besteht daher aus höher gebildeten Studenten, Germanisten, Linguisten, Lehramtsstudenten, Sprechern, Sprecherziehern und Lehrern etc., da sie Modellsprecher, Sprachnormautoritäten und Sprachexperten im engeren Sinne sind. Eine Zufallsstichprobe wäre aufgrund der Fragestellungen nicht sinnvoll gewesen, weil sich die gesamte Untersuchung a priori an Personen mit einschlägigem Wissen in der Thematik richtet.

4.3 Zur Sprech- und Sprachstandserhebung: orthoepische Merkmale

4.3.1 Quantitativ orientierte Erhebung

Zu Beginn der empirischen Arbeit ist es auch sinnvoll, sich über die Qualität der Erhebungsmethode Gedanken zu machen. Quantitative Studien unterscheiden sich im Grunde genommen von qualitativen in erster Linie dadurch, dass zuerst Hypothesen und Theorien über einen bestimmten Erhebungstatbestand gebildet werden, die dann mit den Daten einer sozialen Realität überprüft werden. Mit anderen Worten liegt jeder

quantitativen Sozialforschung eine „wissenschaftstheoretische Grundposition“ (Atteslander 2008, S. 70) zugrunde, die durch Erfassung der statistischen Daten überprüft, bestätigt oder widerlegt wird. Jedes statistische Messverfahren sollte daher bestimmte Kriterien erfüllen, die mit den Begriffen *Objektivität*, *Reliabilität*, *Validität* und *Wiederholbarkeit* beschrieben werden.²⁸ Ein Messverfahren ist dann objektiv, wenn das Ergebnis unabhängig von der auswertenden Person ist, d. h. es müssen bei unterschiedlichen Testleitern und Testauswertern gleiche Ergebnisse vorliegen. Das Ergebnis muss also unabhängig und objektiv von der auswertenden Person sein. Die soziale Realität wird folglich als eine objektiv messbare Größe angesehen, die man mit kontrollierbaren statistischen Methoden erfassen kann. Die Aufgabe der quantitativen Sozialforschung liegt darin, theoriegeleitet Daten über diese messbar vorhandene soziale Realität zu sammeln. Wissenschaftler haben in diesem Zusammenhang nur die Aufgabe, unabhängige Beobachter zu sein, „die die soziale Realität von außen und möglichst objektiv erfassen sollen“ (vgl. Atteslander 2008, S. 70).

Der zweite Punkt betrifft die Reliabilität, also die Zuverlässigkeit eines Messverfahrens. Eine Erhebungsmethode ist dann reliabel, wenn sie misst, was sie zu messen vorgibt, also ob die erfassten Daten beispielsweise mit dem Auswertungsprogramm übereinstimmen und ob die Codierungen bzw. Auswertungen der Daten dem Statistikprogramm angemessen sind. Das Verfahren muss also erfassen, was es erfassen soll. Hier spielt demzufolge die Genauigkeit des statistischen Messverfahrens eine große Rolle.

Die Validität bezieht sich auf die Gültigkeit eines Messverfahrens, also im Grunde genommen auf dessen Adäquatheit. Die Wiederholbarkeit zielt hingegen darauf ab, dass bei mehrmaliger Wiederholung der Untersuchung bei ein und demselben Probanden auch dieselben Ergebnisse auftreten. Das Verfahren muss also wiederholbar sein, die Bedingungen müssen also gleich bleiben.

Unter diesem Aspekt betrachtet, sind die Methoden, die ich in meiner Untersuchung verwende, in mehrfacher Hinsicht kritisierbar, da sowohl beim Abhören der orthoepischen Merkmale als auch bei der Auswertung des gesamten Datenmaterials subjektive Kriterien eine große Rolle spielen. Aus diesem Grund kann auch kein Ergebnis im Sinne von Wiederholbarkeit und Reliabilität erwartet werden. Die Sprech- und

²⁸ Bei Atteslander werden die Termini *Objektivität* und *Wiederholbarkeit* durch die synonymen Begriffe der *Repräsentativität* und der *intersubjektiven Überprüfbarkeit* ersetzt. Die quantitative Erhebungsmethode hat laut Atteslander die Aufgabe, theoriegeleitet Daten über eine soziale Realität zu sammeln, wobei diese Daten eben den oben genannten Kriterien der „*Reliabilität*, der *Validität* sowie der *Repräsentativität* und der *intersubjektiven Überprüfbarkeit* zu genügen haben [...]“ (Atteslander 2008, S. 70)

Sprachstandserhebung in der vorliegenden Arbeit geht hingegen aufgrund der qualitativen Anpassung vom Grundsatz der Konsistenz aus. Ob die Ergebnisse nachvollziehbar sind oder ob ein anderer Orthoepiker dieselben Ergebnisse erhält und ob die Ergebnisse bei mehrmaliger Wiederholung des Abhörverfahrens bei unterschiedlichen Testleitern und Testauswertern ident bleiben, kann natürlich nicht nachgewiesen werden. Eine andere Methode wäre allerdings für einen solchen Erhebungstatbestand nicht möglich gewesen. Ein anderer Zugang war also nicht zu finden.

4.3.2 Die Befragungssituation

Die Befragungen wurden im Wintersemester 2008/09 am Institut für Germanistik der Universität Wien zwischen Oktober 2008 und Februar 2009 durchgeführt. Die TeilnehmerInnen waren vorwiegend StudentInnen meiner sprachwissenschaftlichen Vorlesung ‚Stimmbildung und Sprecherziehung (Atem- und Sprechtechnik)‘, was natürlich ein einschlägiges Interesse und eine gewisse Vorbildung auf diesem Gebiet impliziert. Dass hier eben die Aussprache der gebildeten österreichischen Schicht als Untersuchungsobjekt für das Sample gewählt wurde, liegt – neben der theoretischen Fundierung – auch daran, dass man von dieser Gruppe (i. e. Studierende der Germanistik, Linguistik und Lehramt) erwarten kann, dass sie die österreichische Standardaussprache beherrschen. Dieser Untersuchung liegt damit die Hoffnung zugrunde, dass die systematische Auswahl von Zielpersonen dazu führen soll, ein Abbild des Sprechverhaltens zu schaffen, das typisch für eine bestimmte Bevölkerungsgruppe ist.

Die Studierenden waren demnach im Rahmen der Absolvierung ihrer Vorlesung zu der vorliegenden Sprech- und Sprachstandserhebung verpflichtet, zumal ich auch ausdrücklich darauf hinwies, dass die Teilnahme an dieser Studie prüfungsäquivalent wäre. Dazu wurden im Hörsaal Terminlisten mit jeweils 20-minütigen Einzelterminen durchgegeben und die Studierenden aufgefordert, sich mit Name und Matrikelnummer darin einzutragen. Zusätzlich haben einige BerufssprecherInnen, wie SprecherInnen von Rundfunk und Radio, SprecherzieherInnen und SchauspielerInnen aus meinem näheren Bekanntenkreis an der Untersuchung mitgewirkt.

Um die Tauglichkeit der Probanden für die Erfassung orthoepischer Merkmale einer österreichischen Standardvarietät zu attestieren, wurden im Vorfeld einige Fragen zur Person gestellt, die vor allem die sozialstatistischen Daten sowie Daten zur sprachlichen Prägung als auch standardsprachliche Beeinflussung durch Städte skizzieren. Abgefragt

wurde in diesem Zusammenhang das Geschlecht, das Alter, das Bundesland, das längste Zeit Lebensmittelpunkt war, der Hauptwohntort, der Wohnsitz in einer Landeshauptstadt, die Erstsprache, die höchste abgeschlossene Schulbildung der Eltern und der Beruf bzw. die Haupttätigkeit des Befragten. Die Haupttätigkeit wurde wiederum in verschiedene Sprechberufe²⁹ untergliedert. Darüber hinaus wurde in dieser Fragebatterie die erste Muttersprache ermittelt, wodurch Personen deren Muttersprache nicht Deutsch war, eindeutig markiert werden konnten. Was die offene Frage nach der Muttersprache betrifft, wurde SPSS so programmiert, dass es möglich war, die genannte Erstsprache in das Programm einzugeben, was normalerweise ein erhebliches Problem darstellt, weil das System auf vorgegebene Antwortkategorien fixiert ist und keine offenen Fragen zulässt. Nach einer Umfunktionalisierung konnten nunmehr die deutschen Muttersprachler von den nicht-deutschen Muttersprachlern unterschieden werden. So kommt natürlich auch die abweichende Anzahl der tatsächlich in das Sample aufgenommenen Probanden zustande, weil ja insgesamt 369 Probanden befragt wurden, aber die verwertbare Anzahl nur 304 Probanden beträgt.

4.3.3 Das Statistik-Dilemma

Zuallererst musste das SPSS-Programm für die Zwecke einer linguistischen Datenerhebung nutzbar gemacht werden. Da, laut Aussage einiger Sozialwissenschaftler, mit diesem Programm bislang keine orthoepischen Merkmale verarbeitet wurden, begab ich mich mit dieser neuen Erhebungsmethode auf statistisches Neuland. Es konnten keine Mustervorlagen oder andere Arbeiten als Kontrastwerke herangezogen werden. Schließlich wurden 255 Variablen (eine Variable entspricht einem Wort) in das System eingegeben und eine mehrmalige Codierung³⁰ mit möglichen Mehrfach- oder Einfachantworten vorgenommen. Vor der eigentlichen Sprachstandserhebung wurden Antwortkategorien für den sozialwissenschaftlichen Teil definiert, die vor allem den sozialen Stand, Beruf und Muttersprache der Befragten beleuchten. Darunter wurden Antwortkategorien definiert, die das Geschlecht (männlich, weiblich), das Alter (Eingabe der Zahl), den Lebensmittelpunkt, den Wohnort (Hauptwohntort), die Landeshauptstadt (Wohnen Sie in einer

²⁹ Als solche wurde folgende Auswahl genannt: StudentIn Germanistik, StudentIn Schauspiel, StudentIn Lehramt, andere Studienrichtung, LehrerIn, SprecherzieherIn, SprecherIn, ModeratorIn, PolitikerIn, anderer Beruf.

³⁰ Die letzte Fassung vom Codebook befindet sich im Anhang, S. 169

Landeshauptstadt?), die Sprache (erste Muttersprache) oder andere Erstsprache (Wenn andere Muttersprache, welche?), die Bildung (höchste abgeschlossene Schulbildung der Eltern) und den Beruf (Haupttätigkeit) der Befragten ermitteln. Bei der Datenerfassung konnten also bereits relevante Kategorien vergeben werden. Den einzelnen Kategorien mussten nur noch die jeweiligen Zahlen zugeordnet werden. Die entsprechende Ziffer musste nur noch am Bildschirm eingegeben werden. Entsprechend dem Statistikprogramm SPSS wurden sogenannte ‚Labels‘ gebildet, was die jeweiligen Codierungen am Bildschirm bedeuten sollen. Beispielsweise wurde bei Geschlecht die Codierung „0... männlich“, „1... weiblich“ vorgenommen (vgl. Atteslander 2008, S. 284).

Vor allem die Codierung der sprachwissenschaftlichen Antwortkategorien, also beispielsweise im Vokalismus (a, e, i, o, u, ö, ü): „0... kurz offen“, „1... kurz halboffen“, „2... kurz geschlossen“, „3... lang geschlossen“, bereitete anfangs große Schwierigkeiten. Vor der ersten Aufnahme wurden daher mehrere Testläufe mit österreichischen Sprechern organisiert, die letztendlich zu dem Ergebnis führten, dass einige Antwortkategorien einer weiteren Differenzierung bedurften. Das Codebook wurde dahingehend ständig adaptiert und an die tatsächlich gesprochene Varietät der SprecherInnen angepasst, weil erst bei den Testläufen, trotz einer soliden theoretischen Fundierung der Merkmale – vor allem im Vokalismus –, unzählige neue Varianten hörbar wurden, die erst danach im System codiert werden konnten.

4.3.4 Die Wortliste

Zur Abfassung der Wortliste³¹, die von den Probanden vorzulesen war, lässt sich sagen, dass die meisten Wörter eine Auswahl von typischen Grenzfällen der Sprecherziehung darstellen. Ich habe vor allem Lautumgebungen in bestimmten Wörtern gewählt, die in meiner langjährigen Praxis als Sprecherzieherin Probleme bereiten, in den Kodizes unterschiedlich kodifiziert werden oder deren Aussprache in der vorherrschenden Fachliteratur kontrovers diskutiert wird. Auch habe ich solche Lautumgebungen gewählt, in denen der vorherrschende Gebrauch der österreichischen Aussprache oftmals schwankt. Ebenfalls habe ich generische Wörter gewählt, die oftmals nur als Stellvertreter für bestimmte Lautkombinationen gelten. Darüber hinaus habe ich versucht, die jeweils wichtigen Lautumgebungen zu berücksichtigen, also Anlaut, Inlaut, Auslaut,

³¹ Die gesamte Wortliste wurde in den Anhang gestellt, S. 160.

intervokalisch, aber auch postvokalisch oder nach Konsonant, um für jeden Worttypus einen geeigneten Vertreter zu finden.³² Auch habe ich – meinem persönlichen Interesse folgend – einige *Siebs*-Wörter, also Wörter in denen nach Theodor Siebs eine vielfach schwankende Quantität der Aussprache vorherrschend war, in das Wortmaterial beigemischt. Dies betraf vor allem den Vokalismus und Wörter, bei denen die österreichische Aussprache vielfach von der norddeutschen Aussprachegewohnheit abweicht.³³ Die phonetisch relevanten Merkmale der Wortliste lassen sich in folgende Kategorien einteilen:

1. Vokalismus: a, e, i, o, u, ö, ü, ä, ei-ai-ay, äu-eu, au, Präfix ge-, Suffixe (-el, -em, -en, -er), Suffix -on
2. Konsonantismus: s, r, Aspiration, ig, Ch-, b-d-g, ng, ng+t, chs, St-, Sp-
3. Homorgane Laute: d+t, t+t, (t)t+d, d+sch, t+s, s+s, f+f, b+b, g+k, g+g, ck+g, ck+k
4. Betonung: erste Silbe, letzte Silbe

Bei der Auswahl der Wörter für die Wortliste spielen natürlich subjektive Kriterien eine große Rolle. Um aber einen Beitrag zur Erforschung eines orthoepischen Standards zu leisten, ist es nötig ein Corpus zu erschaffen, das nachvollziehbar einen tatsächlich gesprochenen Standard widerspiegelt. Da es sich um keine Zufallsauswahl von unbestimmten Variablen, sondern um typisch österreichspezifische orthoepische Merkmale handelt, waren die Phoneme bis zu einem gewissen Grade auch vorherbestimmt und mussten nur in die adäquaten Morpheme integriert werden. Anderes war an dieser Stelle nicht zu leisten, und eine Auswahl an zufälligem Wortmaterial hätte in diesem Zusammenhang nur zu einer Unmenge von statistisch irrelevanten Daten geführt, für deren Auswertung in dieser Qualifikationsarbeit weder die Zeit noch die finanziellen Mitteln zur Verfügung gestanden wären.

³² Also im Vokalismus beispielsweise: kurzer offener, langer geschlossener oder auch halboffener Vokal.

³³ Also Wörter wie: *Walfisch*, *Walross*, *Walnuss*; aber auch *Herzog* wird kontrovers diskutiert und wurde daher in die Wortliste aufgenommen.

4.3.5 Ablauf der Befragung

Die Befragung bestand aus einem mündlichen face-to-face Interview, das anhand von strukturierten Fragebatterien als Einzelinterview geführt wurde. Der erste Teil beinhaltete das präzise Abfragen der Sozialdaten in Form eines strukturierten und standardisierten Fragekatalogs. Der zweite Teil bestand aus dem Vorlesen einer neunseitigen Wortliste mit insgesamt 255 Variablen (Prima Vista). Der Befragungsablauf war jeweils folgendermaßen aufgebaut:

1. Fragen zu den Sozialdaten (Frage 1-9: Geschlecht, Alter, Lebensmittelpunkt, Wohnort, Landeshauptstadt, Sprache, Andere Sprache, Bildung, Beruf)
2. Vorlesen von 255 Variablen (= Wörtern)

Das Abhören der gesamten Wortliste wurde bei jedem Proband mit einem angeschlossenen Olympus Digital Voice Recorder WS-210S und einem Linguaphone Mini Lab Mk2 Kassettenrecorder mitgeschnitten. Dazu wurde ein Mikrophon Philips SBC ME570 an beide Geräte angeschlossen. Die Daten wurden damit gleichzeitig digital und analog gespeichert, um eine maximale Datenbeständigkeit zu gewährleisten. Nach einer 90-minütigen Aufnahmezeit wurde die Aufnahme des digitalen Recorders auf den Standcomputer übertragen, um eine Weiterverarbeitung als WMA-Datei (Windows Media-Audiodatei) zu gewährleisten. Das Dateiformat der WMA-Dateien ist mit allen Computerplattformen kompatibel. Darüber hinaus wurde das Abfragen der Wortliste mit dem Linguaphone-Sprachaufnahmegerät auf Kassette³⁴ aufgenommen, weil sich bei den Testläufen gezeigt hat, dass mit dem Diktiergerät ein Zurückspielen an eine gewünschte Stelle nicht möglich war. Man konnte lediglich an den Anfang oder das Ende der Aufnahmedatei springen, nicht jedoch in die Mitte der Aufnahme eines bestimmten Probanden hinein, um beispielsweise – bei Unsicherheiten der lautlichen Realisierung – ein bestimmtes Wort nochmals abzuhören. Das Linguaphone-Aufnahmegerät erwies sich damit als gute Ergänzung zur digitalen Variante. Ein mehrmaliges Abhören unterschiedlicher Textstellen konnte damit gewährleistet werden.

³⁴ Das gesammelte Material der gesamten Aufnahmezeit liegt dem Institut für Germanistik der Universität Wien vor. Das sind: 68 Tonbandkassetten mit einer Abspielzeit von jeweils 90 Minuten und 369 WMA-Dateien gespeichert auf 14 Datenträgern, mit zusätzlich 14 WMA-Dateien der Testläufe.

Die Befragungen wurden schließlich innerhalb des gesamten Wintersemesters 2008/09 an drei Wochentagen, montags zwischen 8.00 Uhr und 10.30 Uhr (unmittelbar vor der Lehrveranstaltung), mittwochs zwischen 17.00 Uhr und 20.00 Uhr (für berufstätige Studierende) und samstags zwischen 9.00 und 15.00 Uhr in meiner Sprechstunde am Institut für Germanistik durchgeführt. Die Aufnahmen fanden jedes Mal in meinem Arbeitszimmer an der Universität Wien statt. Die Gewährspersonen waren schon vor der Aufnahme über den Zweck und Nutzen der Untersuchung aufgeklärt worden, um bei den jeweiligen Aufnahmen viel Zeit zu sparen, weil ich mir damit einleitende und vor allem erklärende Worte sparen konnte. Dennoch war es so, dass manche Aufnahmen sehr zeitintensiv waren. Das lag zum einen an den unerwartend auftretenden technischen Problemen, die während der Aufnahmen auftraten, zum anderen auch an den individuellen, sprecherspezifischen Besonderheiten, auf die jeweils Rücksicht genommen werden musste. Die meiste Zeit wurde von der synchronen Handhabung der beiden Aufnahmegeräte beansprucht. Die Geräte waren ja mit einem Mini-Klinke-Kabel miteinander gekoppelt und mussten bei jedem Proband gleichzeitig an- und abgeschaltet werden, um für jeden Probanden eine eigene Datei anlegen zu können. Vor allem das Umdrehen und Wechseln der Kassetten nach einer 45-minütigen und dann wieder 90-minütigen Abspielzeit, das Speichern und Übertragen der Daten vom digitalen Diktiergerät auf den universitären Standcomputer und natürlich der Umgang mit dem umfangreichen SPSS-System auf meinem Notebook, der für mich völlig neu war, waren zeitraubende Faktoren, die mich oftmals an meine physischen Grenzen geführt haben.

Die Probanden wurden aufgefordert, – nach Möglichkeit – in der für sie richtigen österreichischen Standardaussprache zu sprechen. Sie wurden also aufgefordert, in dem Register zu sprechen, welches sie für die österreichische Standardaussprache hielten. Nach den Fragen zu den Sozialdaten wurden beide Aufnahmegeräte eingeschaltet und die jeweilige Gewährsperson aufgefordert, das vorliegende Wortmaterial von der Wortliste vorzulesen. Während des gesamten Lesevorganges saß ich den Probanden mit dem Laptop gegenüber und registrierte die jeweiligen gesprochenen Laute, die ich direkt in das Auswertungsprogramm eingegeben habe. Die Antwortkategorien waren jeweils im SPSS-System mit den Ziffern 0-4 vorprogrammiert, sodass die Daten nunmehr hintereinander in die jeweiligen Spalten eingegeben werden mussten. Vor allem bei mittelgroßen Datenmengen ist dies eine gängige Methode, weil sich bei der direkten Eingabe der Daten bestimmte Fehleingaben vermeiden lassen. Die Eingabe von Zahlen statt beispielsweise

Phonemen verhindert eine Falscheingabe und ermöglicht ein schnelles Erfassen der abgehörten Laute.

Bei einigen Probanden musste ich ausdrücklich darauf hinweisen, dass es sich nicht um einen Vorlesetest handelt, weil ich bei manchen – überwiegend Lehrpersonal oder Lehramtskandidaten – eine hyperkorrekte Aussprache (vor allem der Schwa-Laute) feststellen konnte. Bei diversen Lesefehlern, vor allem bei Wörtern, die den Probanden nicht bekannt waren (z. B. das Wort *Thonet*), bat ich um eine Wiederholung des Wortes, meist ohne begleitenden Kommentar, sondern nur mit: „Können Sie mir das bitte wiederholen?“, jedenfalls ohne das Wort selbst vorzusprechen, um nicht damit eine ‚richtige‘ Aussprache zu suggerieren. Simultan wurden die richtigen Lautungen mithilfe der codierten Zahlen in das Statistikprogramm eingegeben. Bei den Plosivlauten habe ich, wenn ich mir nicht ganz sicher war, die Sonorität bzw. das Fehlen der Sonorität durch das Auflegen von Zeige- und Mittelfinger auf den Kehlkopf des Probanden überprüft.³⁵ Bei der Quantität der Vokale habe ich die Probanden manchmal Wörter nachsprechen lassen, die nicht auf der Liste standen, um die Rundung, den Lippenbreitzug und Kieferöffnungsgrade sowie Lippenflexibilität zu testen und Kontrastwerte für die in der Liste vorhandenen Wörter zu erhalten. Vor allem bei den langen, geschlossenen *a*-, *e*- und *o*-Lauten war dies eine häufige Vorgehensweise, weil hier große Unsicherheiten vorherrschten.

Jede Aufnahmesitzung dauerte mindestens acht und in extremen Härtefällen bis zu maximal 20 Minuten. Insgesamt wurden schließlich Daten von 369 Studierenden erhoben. Von diesen 369 Gewährspersonen waren 304 Personen sampletauglich, weil sie Deutsch als ihre Erstsprache genannt haben und darüber hinaus Österreich das Land war, das bei ihnen längste Zeit Lebensmittelpunkt gewesen ist.

³⁵ Eine in der Sprecherziehung gängige Technik zur Überprüfung von Stimmtonbeteiligungen bei Plosivlauten.

4.4 Zur Fragebogenerhebung: Einstellungen und Wahrnehmungen zur österreichischen Standardaussprache

4.4.1 Ansatzpunkte der Erhebung

Im vorhergehenden Abschnitt wurde die Beschreibung der phonetischen Merkmale der österreichischen Standardvarietät vorgenommen. Der folgende Teil erfasst die typischen Einstellungen, die Menschen zur österreichischen Standardvarietät haben. Auch die Art und die Häufigkeit des Kontakts mit der österreichischen Standardaussprache und das Verhältnis zwischen deutscher und österreichischer Standardaussprache werden in diesem Teil der Arbeit berücksichtigt. Bei der Erfassung einer österreichischen Standardvarietät ist es vor allem wichtig, auch die jeweiligen Einstellungen der Muttersprachler zu ihrer eigenen Varietät in die Analyse mit einzubeziehen. Als Erhebungsinstrument wurde ein halbstandardisierter Fragebogen ausgewählt. Die Gewährspersonen mussten einen Fragebogen ausfüllen, der unter Berücksichtigung folgender Aspekte entwickelt wurde:

- Was versteht man unter dem Terminus österreichische Standardvarietät?
- Welche Einstellungen haben deutsche Muttersprachler zur österreichischen Standardvarietät?
- Wo würde man die österreichische Standardaussprache suchen?
- Hängt die Verwendung der österreichischen Standardvarietät mit unterschiedlichen Berufsgruppen zusammen?
- Wo kann man sich die österreichische Standardvarietät gezielt aneignen?
- Wo hat man die Gelegenheit, mit der österreichischen versus der deutschen Standardvarietät konfrontiert zu werden?
- Wie ist das österreichische Sprachbewusstsein zur eigenen Varietät?
- Wird die österreichische Standardvarietät als eingeständige Varietät wahrgenommen?

- Sollte es eine einheitliche Standardaussprache für den gesamten deutschen Sprachraum geben?

Die Fragen gliedern sich in zehn Punkte mit teilweise untergliederten Antwortkategorien. Dabei werden bei sieben von zehn Fragen geschlossene Fragen gestellt, bei denen es zwei oder mehrere Antwortmöglichkeiten gibt. Die Probanden hatten also die Möglichkeit, Alternativantworten oder Mehrfachantworten anzukreuzen. Bei den Fragen drei, fünf und zehn wurden jeweils offene Fragen gestellt, bei denen die Gewährspersonen die Möglichkeit hatten, ihre eigene Meinung im Hinblick auf die österreichische Standardaussprache kundzutun. Die drei offenen Fragen enthielten keine vorgegebenen Antwortkategorien, sodass die Befragten ihre subjektiven Einstellungen und Meinungen selbständig formulieren konnten. Erst bei der endgültigen Datenauswertung wurden die unterschiedlichen Antworten teilweise codiert bzw. kategorisiert, um die Daten des Fragebogens in das SPSS-Programm eingeben zu können. Bei zwei Fragen war eine abschließende Subkategorisierung der Antworten – aufgrund der starken Divergenzen – nur eingeschränkt möglich. Bei den geschlossenen Fragen wurden den Befragten gleichzeitig alle möglichen Antworten vorgelegt, aus denen sie die ihrer Meinung nach „richtige“ Antwort auswählen konnten. Zur qualitativen Analyse offener Fragen gängige Methode vgl. Mayring (2007) und Atteslander (2008).

Um die formulierten Hypothesen zu überprüfen, wurden zehn Fragen entwickelt, zu denen die Daten mithilfe des Fragebogens erfasst wurden. Bei den qualitativen Merkmalen, wie etwa Geschlecht, Beruf, Geburtsjahr etc. wurden die Daten codiert und nominalskaliert. Die qualitativen Merkmale der Frage zehn konnten aufgrund der divergierenden Antworten nicht codiert werden. Die Codierung erfolgt wiederum jeweils durch Zahlen bzw. bei den zwei offenen Fragen durch eine qualitative Analyse ohne Kategorisierung.

4.4.2 Aufbau des Fragebogens

Der Fragebogen³⁶ war nun dem Erhebungstatbestand gemäß wie folgt aufgebaut: Unter **(0) Angaben zu Ihrer Person** erfasst er im Wesentlichen die statistischen Sozialdaten, wie Geschlecht, Beruf, Geburtsjahr, Geburtsort, Muttersprache und Ort(e), an dem/denen die Probanden aufgewachsen sind. Frage **(1) Was ist die deutsche Standardaussprache für**

³⁶ Der Fragebogen ist im Anhang angeführt, S. 156

Sie? versucht relevantes Hintergrundwissen der Probanden zu erfragen. Unter Frage (2) **Was ist die österreichische Standardaussprache für Sie?** wird ein Bezug zur österreichischen Varietät hergestellt, um ein Bild über das Sprachbewusstsein zu ermitteln. Frage (3) **Was macht die österreichische Standardaussprache Ihrer Meinung nach aus?** zielt bereits auf die Einstellungsanalyse zur österreichischen Varietät ab, während Frage (4) **Welche Berufsgruppen müssten Ihrer Meinung nach österreichische Standardaussprache sprechen?** die Einstellung der Gewährspersonen auf bestimmte Berufs- bzw. Personengruppen ausdehnt. Unter Frage (5) **Wo würden Sie die österreichische Standardaussprache suchen?** wird allgemein auf die Erfassung von Institutionen (Schule, Verwaltung, Politik, Medien etc.) abgezielt. Die Frage (6) **Gibt es Möglichkeiten, sich die österreichische Standardvarietät gezielt anzueignen?** will den Spracherwerbsprozess des österreichischen Standards erfassen. Bei Frage (7) **Kreuzen Sie die für Sie richtigen Ausdrücke an** wird die Möglichkeit einer Introspektion gegeben. Die Probanden können an dieser Stelle ihre Meinung kundtun, ob es nur eine Standardaussprache geben soll und ob die Probanden ihrer Auffassung nach überhaupt Gelegenheit haben, die deutsche bzw. österreichische Standardaussprache zu hören. Bei Frage (8) **Österreichische Standardaussprache ist Ihrer Meinung nach...** und Frage (9) **Deutsche Standardaussprache ist Ihrer Meinung nach...** sind jeweils Mehrfachantworten möglich. Diese Fragebatterien zielen darauf ab, die Stereotypen der Einstellung zur österreichischen und deutschen Standardaussprache zu erfassen. Auch soll ein klares Bild entstehen, welche Standardvarietät für „korrekt“, „unzutreffend“ oder „akzeptabel“ gehalten wird. Aus diesen Aussagen lassen sich Rückschlüsse auf den Status und das Prestige der österreichischen Varietät ziehen. Unter Frage (10) **Sonstige Bemerkungen zu diesem Thema, die Ihrer Meinung nach relevant sind** wird den Probanden abschließend die Möglichkeit gegeben, eigene Bemerkungen zum Thema anzufügen.

4.4.3 Forschungsverlauf

Die Fragebögen wurden im Wintersemester 2008/09 am Institut für Germanistik der Universität Wien in der Vorlesung ‚Stimmbildung und Sprecherziehung (Atem- und Sprechtechnik)‘ zwischen Oktober 2008 und Februar 2009 an 486 Studierende ausgeteilt und in einigen Fällen per E-Mail versandt. Zusätzlich haben einige BerufssprecherInnen,

wie SprecherInnen, SprecherzieherInnen und SchauspielerInnen aus dem Bekanntenkreis an der Untersuchung mitgewirkt. Insgesamt wurden schließlich 304 Fragebögen ausgefüllt übermittelt und ausgewertet.

Die quantitativen Daten der Fragebögen wurden erneut mit Hilfe des „SPSS für Windows (Version 16)“ („Statistical Package for the Social Sciences“) verarbeitet. Zur qualitativen Analyse der offenen Fragen (i. e. Frage drei und Frage zehn) wurden gängige Methoden angewendet (vgl. Mayring, 2007). Bei Frage fünf wurden die Daten – obwohl es sich hierbei ebenfalls um eine offene Frage handelt – wiederum mittels SPSS ausgewertet, weil bei dieser Frage eine Antwortclusterbildung möglich war und daher eine quantitative Darstellung als sinnvoll erachtet wurde. Die Kategorien für die jeweiligen Antworten wurden in diesem Falle im Nachhinein gebildet, weil die Probanden ähnliche und/oder idente Antworten auf diese Fragestellung gegeben haben.

4.4.4 Methodische Einschränkungen

Der im Vorfeld angestrebte Vergleich zwischen StudentInnen und BerufssprecherInnen (SprecherInnen, SchauspielerInnen, SprecherzieherInnen) war aufgrund der zu geringen Häufigkeit nicht sinnvoll. Darüber hinaus war die Gruppe, die nicht die längste Zeit in Österreich gelebt hat oder keine deutsche Muttersprache hat, zu heterogen, um als Kontrastwert herangezogen zu werden.

Der Fragebogen selbst wurde nach Vorgabe der gängigen Standards gestaltet, d. h. die Fragen wurden „präzise, eindeutig und verständlich formuliert“ (Leiner 1994, S. 6). Darüber hinaus wurde in mehreren Voruntersuchungen überprüft, ob der Fragebogen gut gestaltet wurde. Ein Problem stellt die Vorgabe von Antwortkategorien dar, weil der Untersuchung bereits eine bestimmte Richtung gegeben wird. Der Antwortende findet sich vielleicht nicht in den vorgegebenen Antworten und kreuzt stattdessen sozial erwünschte Antworten an. Dies kann zum Problem werden, wenn, so Leiner (2008), „der Antwortende keine Gelegenheit findet, seine abweichende eigentliche Antwort zu formulieren“ (S. 6f.). Dieses Problem wurde dadurch gemindert, dass den Befragten die Möglichkeit gegeben wurde, ihre eigene Meinung zum Thema niederzuschreiben, was zumindest 26 Prozent der Probanden auch gemacht haben. Nachdem die Fragebögen in der Vorlesung verteilt oder in einigen Fällen per E-Mail verschickt wurden und die ausgefüllten Ausdrucke bei mir abgegeben wurden, waren die Befragten zeitlich und räumlich nicht gebunden. Damit war

eine individuelle Bearbeitung des Fragebogens zu Hause möglich, was sich wiederum positiv auf das Antwortverhalten der Probanden auswirkte, weil natürlich keine Beeinflussung des Interviewers auf den Probanden möglich war.

4.5 Methodenkritik

In den bisherigen Kapiteln wurden bereits mehrere Hinweise zur Methodenkritik vorweggenommen, vor allem im Kapitel 4.4.4 Methodische Einschränkungen. Gegen quantitative Erhebungsmethoden werden grundsätzlich vielfach Einwände erhoben. Oftmals wird angemerkt, dass durch zu strenge Standardisierung und Quantifizierung meist nur noch „Scheinobjektivitäten und Messartefakte generiert werden“ (Atteslander 2008, S. 70). Hier soll daher ein genauerer methodenkritischer Abriss geboten werden, weil die Methoden, die ich in dieser Arbeit verwende, in mehrfacher Weise kritisierbar sind – wie bei anderen Qualifikationsarbeiten und empirischen Untersuchungen auch. Bei empirischen Untersuchungen dieser Art entstehen oftmals methodische Probleme, die meist auf Zeit- oder Kostengründe oder sonstige mangelnde Ressourcen zurückzuführen sind. Es existieren auch noch eine ganze Reihe anderer systematischer Fehlerquellen, die etwa durch die Auswahl der Stichprobe oder durch die Interviewsituation selbst bedingt sein können. In diesem Zusammenhang kann man nur ganz oberflächlich auf einen möglichen Verzerrungsfaktor hinweisen, dessen Auswirkungen leider noch immer nicht genügend erforscht sind (vgl. Atteslander 2008, S. 261).

Bei allen ‚ohrenphonetischen‘ Untersuchungen, die nur durch direkte auditive Kontrolle des Gesprochenen oder von Tonband- und Kassettenaufnahmen herrühren, ist der geschulte Wissenschaftler die letzte Instanz des Beschreibungs- und Untersuchungsgegenstandes. Eine subjektive Einschätzung der Lautgegebenheiten ist damit nicht zu vermeiden, weil letztendlich der Forscher entscheidet, was er in welcher Form gehört hat. Auf der Seite der Probanden hingegen ist bei solchen Untersuchungen die Gefahr einer Explorationsaussprache gegeben. Dies wird auch immer als bedeutsames Argument gegen ohrenphonetische Erhebungsmethoden genannt. Man darf dabei nicht vergessen, dass es sich bei solchen Untersuchungen um eine ‚künstliche Laborsituation‘, also um kein natürliches Gesprächsverhalten handelt und die Gefahr eines Bias in Form einer sozial erwünschten Leseaussprache vorhanden ist. Der Vorleseprozess birgt immer das Problem mit sich, dass Probanden in der Regel ‚gut verstanden‘ werden wollen, also

um der Verständlichkeit willen phonologische Prozesse unbewusst unterdrücken, um nicht undeutlich zu sprechen. Vielfach wird hier, vor allem wenn es sich um einzelne Wortbeispiele handelt, der natürliche Sprechfluss unterdrückt und eine langsamere Leseaussprache generiert. Dabei werden Sprosslaute unterdrückt und vielfach deutliche Lesepausen eingeschoben, die einen recht artifiziellen Eindruck hinterlassen können. An dieser Stelle muss man sich nun fragen, wie man es als Forscher schaffen kann, den immanenten Widerspruch zwischen natürlichem Sprechverhalten und Deutlichkeitsstreben entgegenzuwirken, weil sich diese beiden Extremformen nicht unbedingt ausschließen müssen.

Aus diesem Grund erhebt diese Arbeit auch nicht den Anspruch, eine reliable Sprechwirklichkeit wiederzugeben. Es ist eben eine ‚künstliche‘ Sprache des Labors und keine natürliche, weil die Probanden sich in einer Versuchssituation befunden haben. Sie wurden nicht in der freien Rede beobachtet bzw. ohne ihr Wissen abgehört. Das gewählte Register der Probanden wird damit wohl am oberen Ende der Skala liegen, weil sich die Befragten um eine ‚korrekte‘, bzw. ‚lautreine‘ Aussprache bemühen konnten, ohne dass dies in der phonetischen Untersuchung aufgefallen wäre. Der Einfluss dieser sozial akzeptierten Leseaussprache auf das Untersuchungsergebnis kann also nicht abgeschätzt werden. Weil eben die untersuchte Sprache eine Laborsprache ist, verhindert diese Tatsache auch ein Ableiten präskriptiver Regeln für einen tatsächlich gesprochenen Standard. Aus dieser Arbeit können also keine direkten präskriptiven Ausspracheempfehlungen abgeleitet werden. Durch Zusatzbemerkungen, wie etwa die, ein ‚natürliches‘ Sprechverhalten zu realisieren, wurde natürlich versucht, den Bias auf ein Mindestmaß zu reduzieren, wobei solche Randbemerkungen nicht minder problematisch sind. Als ‚natürliches‘ Sprechverhalten wird für viele ÖsterreicherInnen der Dialekt angenommen (vgl. Clyne 1993, S. 3). Da nun die vorliegende Untersuchung die Merkmale einer österreichischen Standardvarietät erhebt, ist die Frage, welches Deutsch denn bei der standardvarietätsbezogenen Fragestellung gemeint ist? Ein österreichisches Deutsch ist ja als solches in keiner österreichischen Bundesverfassung verankert. Hier kommt nun die problematische Einstellung der ÖsterreicherInnen zum Tragen, ihr eigenes Deutsch wäre reine Dialektaussprache. Demzufolge wird die eigene, österreichische Variante als „eher mündlich, eher regional geprägt, eher nicht standardsprachlich angesehen“ (Muhr 2003, S. 201). Auch die Einstellung der Wissenschaft zum Dialekt an sich ist *ambig*. Einerseits wird er als eine Varietät der deutschen Sprache angesehen und weist auf der gesamtsprachlichen Ebene Affinitäten zur Standardsprache auf (besonders im Wortschatz und der Grammatik)

(vgl. Muhr 2003, S. 199). Andererseits unterscheiden sich die sprachlichen Strukturelemente der Standardaussprache vom Dialekt wieder so stark, dass man den Dialekt mit einem eigenen phonetischen System, also mit einer eigenen Lautschrift beschreiben müsste. Beide Gesichtspunkte, die Affinität und die Differenzierung, liefern in dieser Hinsicht ein relativ unbefriedigendes Bild, weil die damit einhergehenden Abgrenzungsschwierigkeiten zwischen Standard und Non-Standard nicht behoben werden können (vgl. Ammon 1996, S. 243). Deshalb muss man sich an dieser Stelle auch darüber Gedanken machen, ob nun die österreichische Standardvarietät als a priori ‚natürliches‘ Sprechverhalten gelten kann oder ob es sich dabei um eine Umsetzung der deutschen Schriftsprache handelt. Welche regionale Standardform beeinflusst den Sprecher in seiner Aussprache? Und nach welchem Leitbild richtet sich der Sprecher, wenn er versucht, in einer genuinen österreichischen Standardaussprache zu sprechen? Orientiert sich der Sprecher an der landläufigen österreichischen Rundfunkaussprache oder der Aussprache der österreichischen Nachrichtensprecher oder etwa der hiesigen Politiker? Und damit ist ein logischer Knackpunkt dieser Arbeit erreicht, was ihren Wert nicht weiter mindert, ihr aber bis zu einem gewissen Grad eine valide Einschränkung verleiht.

Wenn des Weiteren der Wissenschaftler selbst durch seinen eigenen subjektiven Höreindruck und damit aufgrund seiner eigenen Wahrnehmung entscheidet, welchen Laut er hört, und dann Rückschlüsse auf die artikulatorischen Gegebenheiten zieht, wird dies als Ohrenphonetik bezeichnet. Diese Untersuchung kann daher alleine schon aus diesem Grund nur eingeschränkt gültige Ergebnisse liefern. Es sei hier darüber hinaus zu betonen, dass die vorliegende Arbeit keinen definitiven Endbefund zur Aussprache des österreichischen Standarddeutsch geben kann, weil sie a priori nicht den Anspruch auf Vollständigkeit erhebt. Diese Arbeit ermittelt die orthoepischen Merkmale einer österreichischen Varietät, kann und soll aber niemandem vorschreiben, diese auch in die Sprechrealität umzusetzen. Es wird lediglich ein deskriptiver und nicht präskriptiver Zugang gewählt, der bei einer zukünftigen Kodifikation des österreichischen Standarddeutsch helfen soll, die vorhandenen Unterschiede zwischen den Varietäten des Deutschen, aber auch Tendenzen der Aussprachegewohnheiten einer Nation aufzuzeigen. Sowohl die Gestaltung des Corpus als auch die Auswahl der Probanden, aber auch die Stärken und Schwächen der Etablierung von phonetischen Merkmalen innerhalb eines sozialwissenschaftlichen Statistikprogramms stehen einem derartigen Anspruch auf Abbildung einer vollständigen Standardvarietät entgegen. Diese Arbeit kann daher lediglich als zukunftsweisende Richtschnur gelten, die letztendlich für eine zukünftige Aussprachekodifikation herangezogen werden kann.

5. Analyse und Auswertung der Ergebnisse

5.1 Erhebung der österreichischen Orthoepie

Nachdem die Erstellung des Testmaterials und die Datenverarbeitung und -aufbereitung nun hinreichend beschrieben worden sind und auch die theoretische Auseinandersetzung in den vorigen Kapiteln umfangreich erfolgt ist, wird nun die Analyse und Auswertung der Forschungsergebnisse vorgenommen. Die Auswertung des Datenmaterials wird im Folgenden erläutert und die erhaltenen Ergebnisse werden dargestellt und diskutiert. Im Anschluss an die Untersuchungsergebnisse wird bei vorhandenen Kontrastwerten auch die gängige Fachliteratur berücksichtigt.

Darüber hinaus sei vermerkt, dass eine bewusste Auswahl der orthoepischen Merkmale getroffen werden musste und keinesfalls alle relevanten Laute in die Untersuchung miteinbezogen werden konnten. Das schmälert den Wert dieser Arbeit nicht, weil durch die Beschreibung des Untersuchungsgegenstandes klare Erkenntnisse zu gewinnen sind und durchgängige Tendenzen offenbar gemacht werden.

5.1.1 Stichprobe

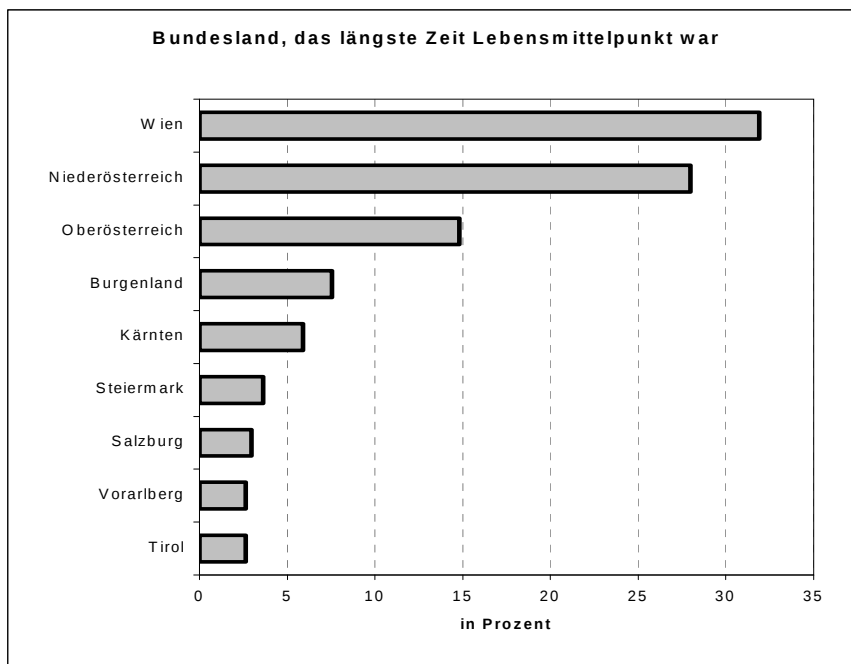
Es werden im Folgenden nur jene Personen untersucht, deren Lebensmittelpunkt die längste Zeit in Österreich war und die Deutsch als Muttersprache angegeben haben! Zu diesem Zweck wurde eine neue Variable („Österr“) erzeugt, die diese Personengruppe eindeutig identifiziert.

Es gaben insgesamt 304 Respondenten an, den Lebensmittelpunkt die längste Zeit in Österreich gehabt zu haben und Deutsch als Muttersprache zu haben. Darunter waren 14,8 % männliche und 85,2 % weibliche Befragte. In der Stichprobe, die sich primär aus Studenten zusammensetzt, waren erwartungsgemäß jüngere Personen. Das Durchschnittsalter beträgt nur 22,96 Jahre, mit einem Minimum von 18 und einem Maximum von 55 Jahren.

Außerdem wurde die Haupttätigkeit (Beruf) abgefragt. Knapp die Hälfte der Befragten (51,3 %) waren Studenten der Germanistik, etwa ein Drittel LehramtsstudentInnen (29,3 %) sowie ein Teil aus anderen Studienrichtungen (11,5 %). Auch war ein kleiner Anteil an SprecherInnen, LehrerInnen, SchauspielerInnen in der Stichprobe enthalten.

Der Großteil der Befragten (rund 95 %) hat erwartungsgemäß seinen Wohnsitz derzeit in Wien. Bezüglich der regionalen Herkunft ergab sich folgendes Bild:

Abbildung 1: Bundesland, das längste Zeit Lebensmittelpunkt war



(n=304)

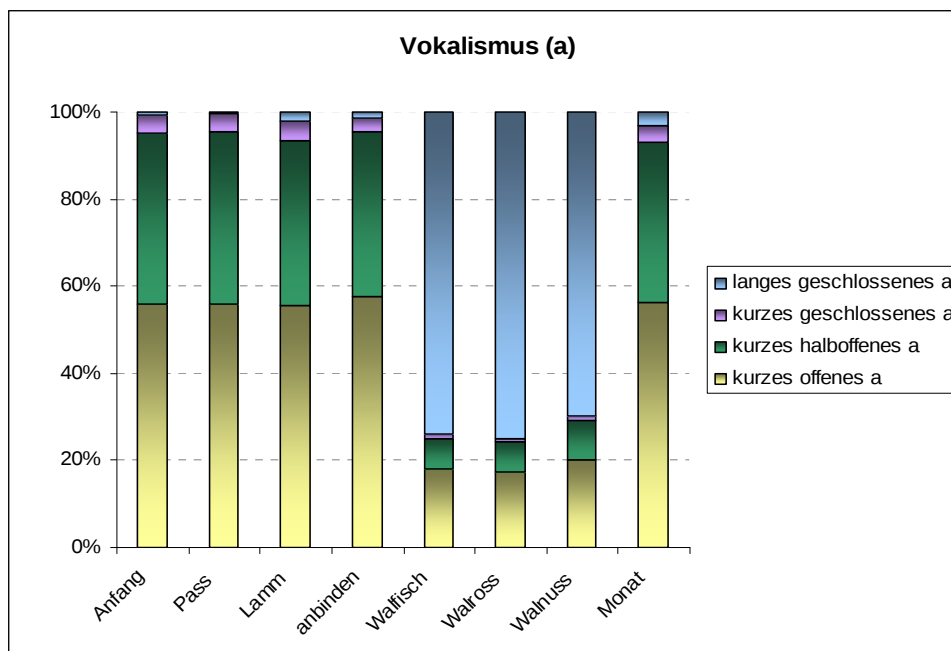
Da die untersuchte Personengruppe größtenteils in Ausbildung ist, schien es sinnvoll, den Bildungshintergrund der Eltern zu erfragen. 93,8 % gaben an, dass einer der Elternteile eine höhere Schule (AHS, HTL, HAK) abgeschlossen hat, weitere 4,3 % besuchten eine Universität oder Hochschule. Somit waren Nachkommen von Eltern mit einer geringeren Bildung kaum vertreten.

5.1.2 Ergebnisse

Im Folgenden werden die Untersuchungsergebnisse der quantitativen Analyse vorgestellt, wobei die Interpretation die Ergebnisse begleiten wird.

5.1.2.1 Vokalismus

Abbildung 2: Häufigkeitsverteilung Vokalismus a



(n=304)

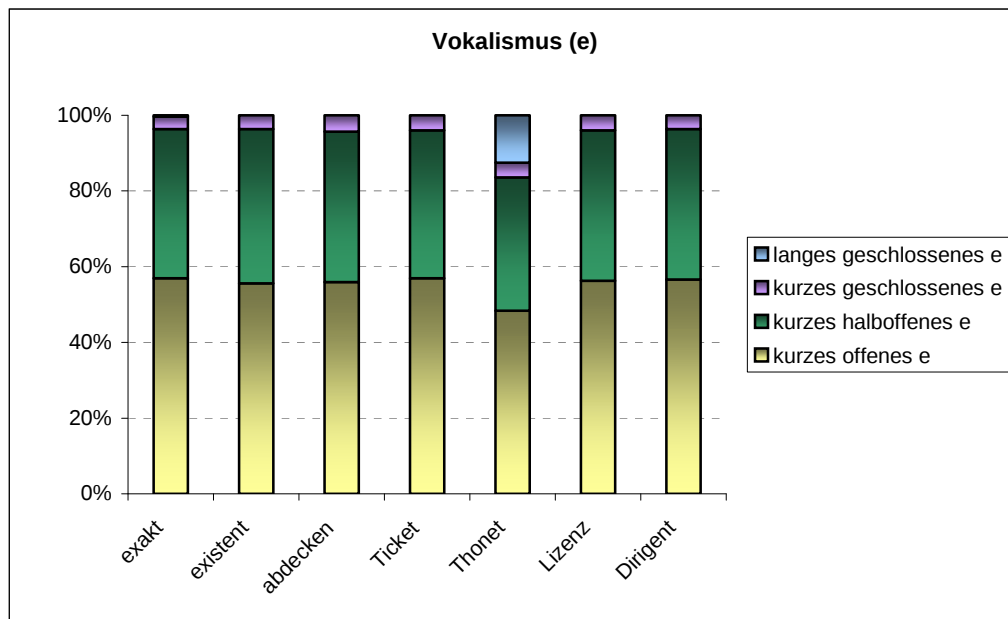
Für den Vokalismus a ist ersichtlich, dass die Worte *Walfisch*, *Walross* und *Walnuss* von über zwei Drittel der Personen mit langem, geschlossenem a gesprochen werden. Während diese Wörter im Aussprachewörterbuch von *Siebs* mit Kurzvokal kodifiziert sind, ist in Österreich ein langes a gebräuchlicher. Die anderen Worte weisen ein recht durchgängiges Bild auf – primär kurzes offenes a, gefolgt von kurzem halboffenem a. Geschlossene Varianten kommen kaum vor.

Das ÖAWB nimmt für die Kurzvokale eine Dreiteilung in offene, halboffene und geschlossene Vokale vor (vgl. ÖAWB 2007, S. 19). Alle anderen Kodizes verwenden die in der internationalen Phonetik übliche Vokalteilung zwischen geschlossenen ([i:], [e:], [o:], [u:], [ø:], [y:], die in betont offener Silbe auftreten) und offenen Vokalen (alle Kurzvokale in geschlossener Silbe mit Ausnahme von [ɛ:] und [ɑ]). Im *Siebs* und in *Luick*

wird beim a-Laut konstatiert, dass die Unterscheidung zwischen offen und geschlossen kaum ins Gewicht fällt (z. B. *Wahn*, *wann*) und der dazugehörige Hinweis eigentlich vernachlässigt werden kann (vgl. Siebs 1969, S. 21, Luick 1932, S. 73). Der a-Laut ist also entweder lang oder kurz und streng genommen kann auf die zusätzliche Bezeichnung offen, halboffen, geschlossen verzichtet werden.

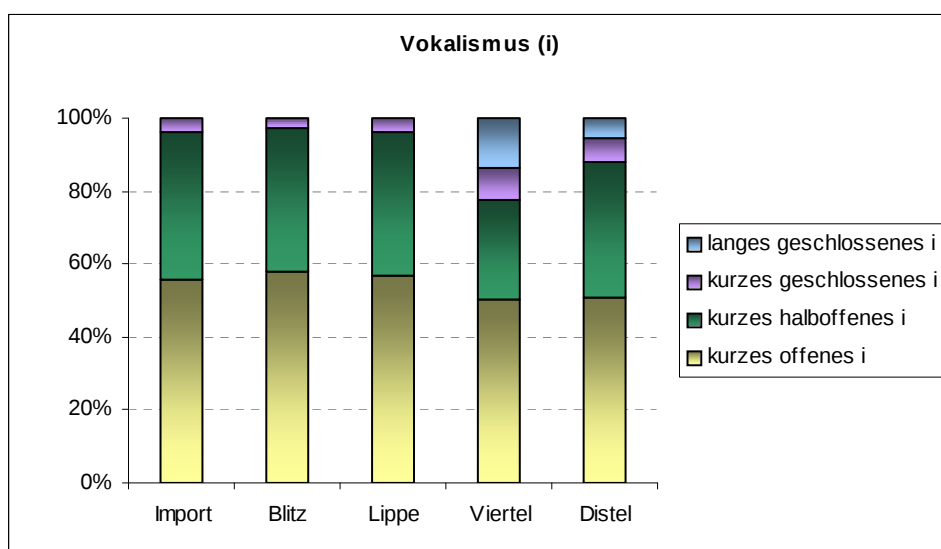
Im Hinblick auf die Vokalquantität unterscheiden Siebs, *Österreichisches Aussprachewörterbuch* (ÖAWB), *Österreichisches Wörterbuch* (ÖWB), *Variantenwörterbuch des Deutschen*, Luick und der *Aussprache-Duden* gleichermaßen zwischen Lang- und Kurzvokalen, aber im GWDA nimmt man eine recht ungewöhnliche Dreiteilung in Kurz-, Lang- und Halblangvokale vor, die sonst nirgends zu finden ist.

Bei der Kodifizierung des a-Lautes unterscheiden Ebner (1980, S. 217), das *Variantenwörterbuch* (2004, LVI Einleitung) und GWDA (1982, S. 37) ein helles und dunkles a, wobei das helle a in Österreich verdumpft wird, also weiter hinten im Mund (velar) gebildet wird. Das *Variantenwörterbuch* ergänzt ferner, dass in Österreich der standardsprachliche a-Laut nur in der hyperkorrekten Leseaussprache hell gesprochen und ansonsten verdumpft wird (vgl. Variantenwörterbuch 2004, S. LVI). Im GWDA kommt noch zusätzlich ein nasaliertes a hinzu, das kurz, lang, halblang sein kann und in folgender Umschrift dargestellt wird: [a], [a], [aː], [ã]. Es wird kodifiziert, dass ein dunkleres langes a [a:] bei Schreibung a in *-am*, bei Schreibung a in den Suffixen *-bar*, *-nam*, *-sal* zu lauten ist (vgl. GWDA 1982, S. 37). Auch der erste Bestandteil der Diphthonge [ae] und [ao] ist im GWDA mit einem hellen, vorderen (palatalen) kurzen a kodifiziert worden (vgl. Ehrlich 2008, S. 77). GWDA unterscheidet also zwischen einem hellen, vorderen (palatalen) a [a] und einem dunklen, hinteren (velaren) a [a]. Gegen diese eigentümliche Einteilung ist einzuwenden, dass die Zungenstellung bei beiden a-Lauten ungefähr gleich ist. Im Siebs wird vermerkt, dass der Unterschied zwischen einem dunkleren und helleren a sehr gering ist und in der orthoepischen Kodifikation daher keine Beachtung findet, während bei GWDA die Unterscheidung bei allen Regeln konsequent durchgeführt wird (vgl. Siebs 1969, S. 53; GWDA 1982, S. 36ff.). Der Aussprache-Duden unterlässt die Unterscheidung und geht auch nicht näher auf diesen Punkt ein (vgl. Duden. Aussprachewörterbuch 2005, S. 69-71).

Abbildung 3: Häufigkeitsverteilung Vokalismus e

(n=304)

Der Vokalismus e zeigt ein kohärentes Bild in Bezug auf kurze offene bzw. kurze halboffene Aussprache. Auffällig ist das Wort *Thonet*, das für Unklarheit sorgte. Hier findet sich auch das lange geschlossene e. Grund dafür könnte sein, dass es sich hierbei um ein Wort handelt, das sich entweder gar nicht oder nur ansatzweise im aktiven Wortschatz der Gewährspersonen befindet.

Abbildung 4: Häufigkeitsverteilung Vokalismus i

(n=304)

Die überwiegende Mehrheit spricht die abgefragten Wörter mit kurzem offenen oder halboffenen i, lediglich bei *Viertel* und *Distel* kommen auch geschlossene Varianten vor. Die auffällige Häufigkeit von langem, geschlossenen i in *Viertel* ist wahrscheinlich darauf zurückzuführen, dass sich manche Gewährspersonen am Schriftbild orientieren und das Graphem <ie> lang aussprechen.

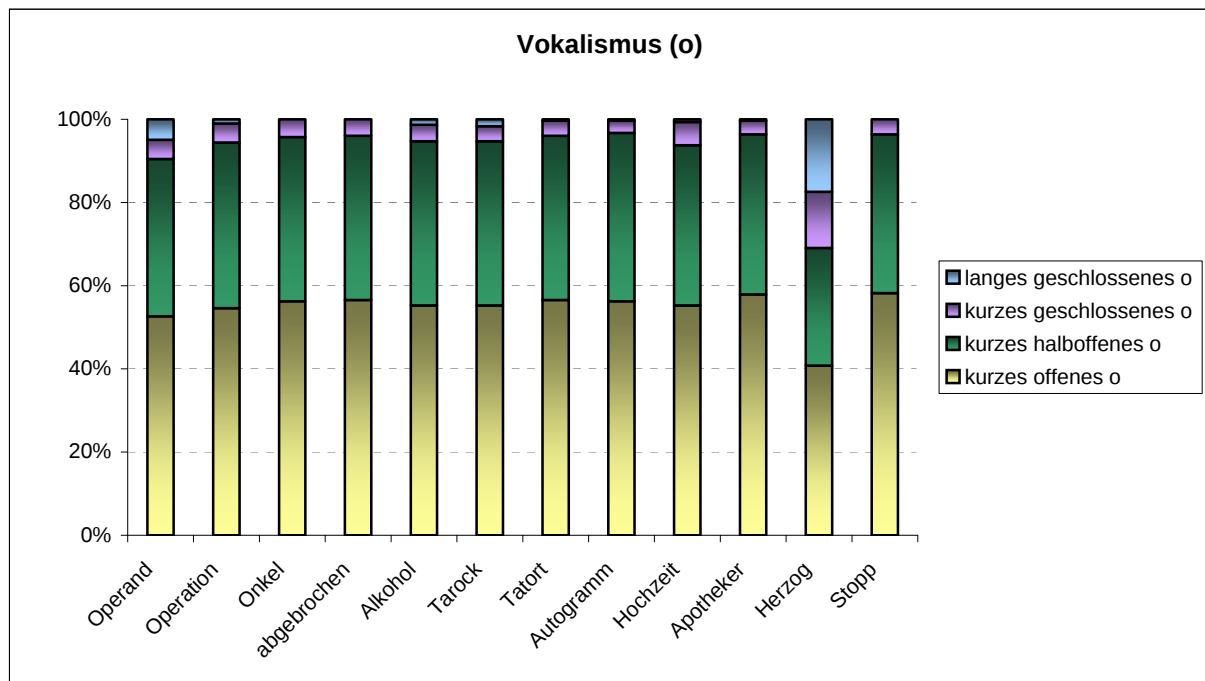
Interessant ist außerdem, dass *Viertel* und *Distel* zu den Wörtern gehören, deren Aussprache nach *Siebs* mit kurzem, offenen i geregelt ist, obgleich in der sprechsprachlichen Wirklichkeit auch andere Varianten vorkommen. Die große Streuung von Aussprachevarietäten unter den Befragten bestätigt die *Siebs*'sche Annahme, dass hier ein besonderer Kodifizierungsbedarf besteht.

Österreichspezifische Kodizes und wissenschaftliche Fachpublikationen auf diesem Gebiet verweisen an dieser Stelle auf die unterschiedliche Realisierung der Öffnungsgrade im österreichischen Deutsch, vor allem bei [i], [ɪ], [y], [ʏ]³⁷ und [u], [ʊ] (vgl. u. a. ÖAWB 2007, S. 41; Luick 1932, S. 73; ÖWB 2008, S. 14f.; Variantenwörterbuch des Deutschen XXIff.). Dies kann wohl darauf zurückgeführt werden, dass offene Vokale eine größere Öffnung im Gaumensegelbereich („Gähnspehnung“) sowie auch in der Mundhöhle benötigen – der Kiefer ist offener als bei den geschlossenen Vokalen. Durch die größere Öffnung kann der Ton in den Körper „zurückklingen“ – daher ist die Klangfarbe bei offenen Vokalen auch abgedunkelter als bei geschlossenen Vokalen und eine Unterscheidung erscheint daher aus klangästhetischen Gründen sinnvoll zu sein.

Wie die Ergebnisse in diesem Kapitel zeigen, kann die These, dass in der österreichischen Orthoepie die kurzen, offenen Vokale ausschließlich geschlossen gesprochen werden, nur teilweise unterstützt werden. Eine Vertiefung dieses Phänomens finden wir auch in den nachfolgenden Kapiteln des Vokalismus.

³⁷ Nur bei Luick (1932, S. 73) wird an dieser Stelle noch zusätzlich [o], [ɔ] und [ø], [œ] angeführt, bei allen anderen entfallen diese Laute, weshalb ich sie auch nur der Ordnung halber in der Fußnote anführe.

Abbildung 5: Häufigkeitsverteilung Vokalismus o

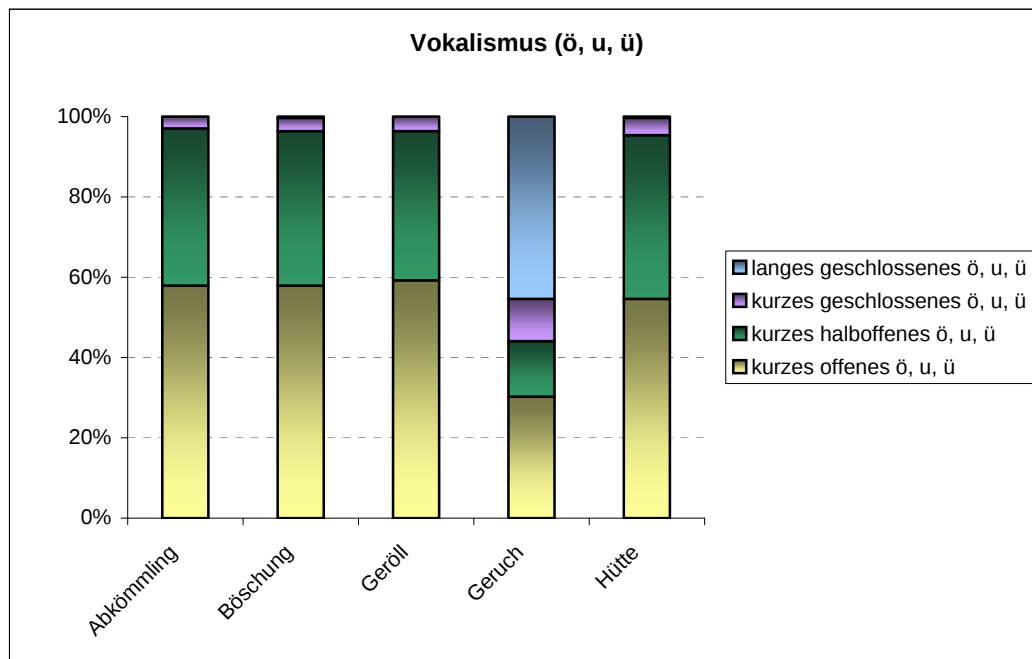


(n=304)

Die Ergebnisse für kurz o sind relativ konsistent; nur beim Wort *Herzog* gibt es signifikante Abweichungen in der Aussprache zugunsten der geschlossenen Variante. Während bei den anderen Wörtern das lange geschlossene o praktisch nicht vorkommt, macht diese Variante bei *Herzog* knapp 20 % aus. Ein möglicher Grund hierfür ist die verminderte Auslautverhärtung im österreichischen Deutsch und das daraus resultierende Phänomen des „Pre-Lenis-Lengthening“. Während also im bundesdeutschen Deutsch das Graphem <g> im Auslaut als /k/ realisiert wird und folglich das /o/ kurz ausgesprochen wird, hat die lenisierte Aussprache von <g> als /g/ eine Längung des /o/ zur Folge.

Abgesehen davon gehört auch *Herzog* zu den Wörtern, die bei *Siebs* kodifiziert werden, da es eine breite Streuung an Aussprachevarianten gibt. Dies belegen auch die Werte dieser Erhebung deutlich. Die von *Siebs* bevorzugte Variante ist jedoch die mit kurzem, geschlossenem o. Diese wird von etwa 10 % der Gewährspersonen realisiert.

Abbildung 6: Häufigkeitsverteilung Vokalismus ö, u und ü

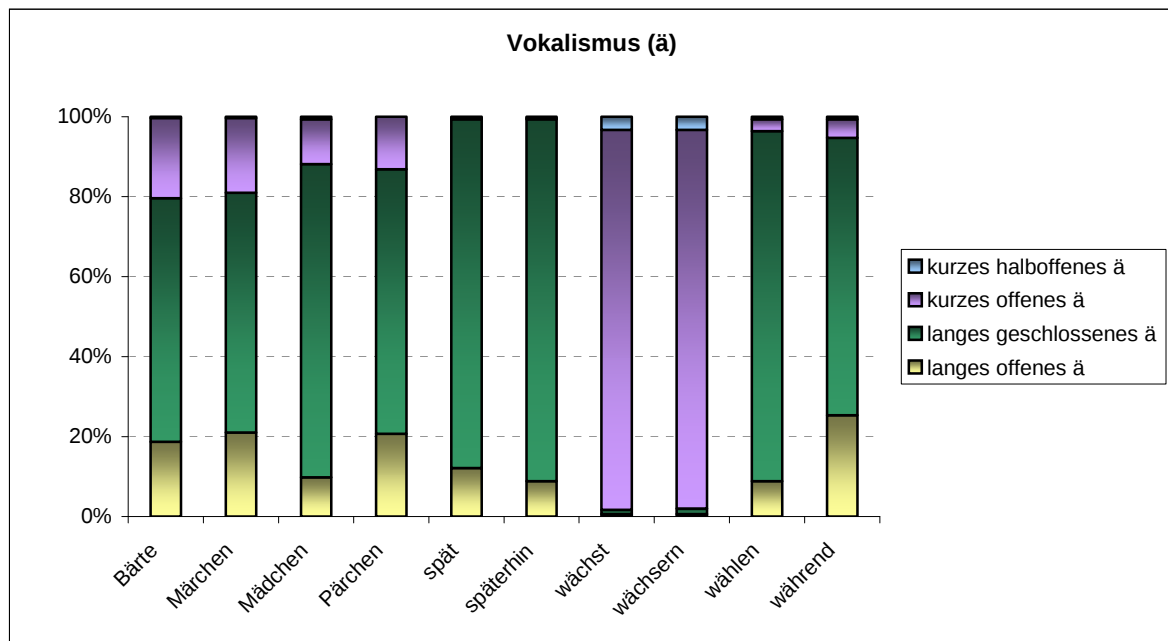


(n=304)

Die hier abgefragten Wörter weisen durchwegs kurze offene bzw. halboffene Vokale auf, ausgenommen das Wort *Geruch*. Mehr als die Hälfte der Probanden artikuliert das u lang und geschlossen, und auch die kurze geschlossene Variante ist häufiger als in den anderen Fällen. Während etwa der *Aussprache-Duden* *Geruch* mit kurzem u kodifiziert, scheint in Österreich die lange Variante ebenso häufig zu sein.

Das Wort *Geruch* findet sich auch unter den von *Siebs* besonders hervorgehobenen Wörtern, da die Aussprache des u offensichtlich stark schwankt. Wie auch der *Aussprache-Duden* und das GWDA kodifiziert *Siebs* das Lexem *Geruch* mit kurzem, offenen u, während das ÖAWB, sowohl für die österreichische als auch die deutsche und schweizerische Varietät beide Varianten als zulässig erklärt.

Abbildung 7: Häufigkeitsverteilung Vokalismus ä

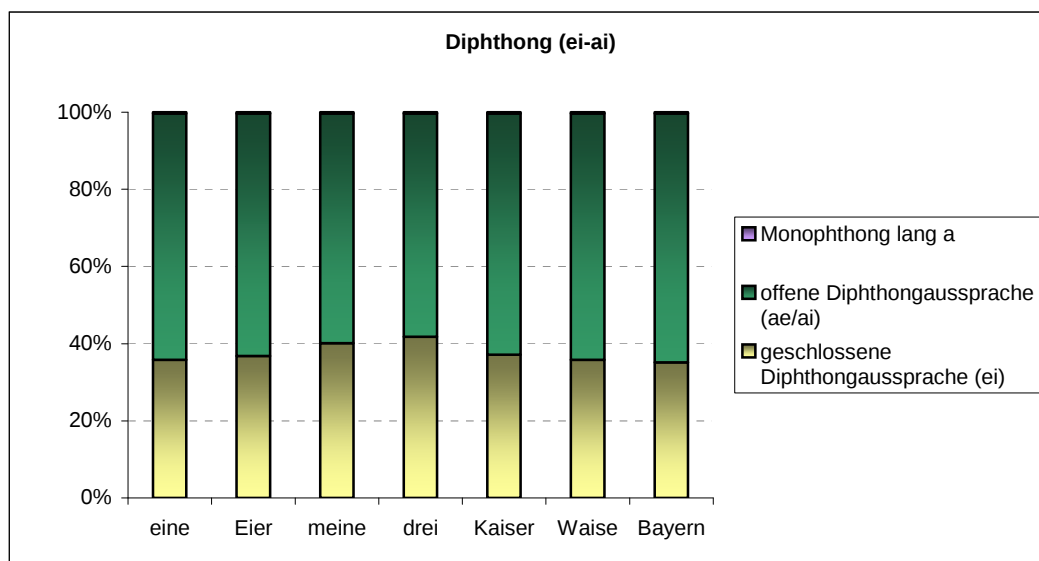


(n=304)

Wenig überraschend und sehr einheitlich präsentiert sich das Bild für die Wörter *wächst* und *wächsern* – fast alle Gewährspersonen artikulieren ein kurzes, offenes ä. Die übrigen Wörter weisen hauptsächlich langes, geschlossenes ä auf, jedoch sind auch andere Varianten in signifikantem Ausmaß vorhanden. Bei *Bärte* und *Märchen* entfallen jeweils 20 % auf langes, offenes bzw. kurzes offenes ä, bei *spät* und *späterhin* fehlen die kurzen Varianten völlig. Interessant sind die in ihrer Silbenstruktur ähnlichen Wörter *wählen* und *während*. Letzteres wird von doppelt so vielen Gewährspersonen mit langem, offenem ä gesprochen als *wählen*. Das mag darin begründet liegen, dass die Artikulationsstelle von /l/ in *wählen* eher eine geschlossene Aussprache des vorhergehenden Vokals verursacht, wohingegen das /r/ in *während* eine offenere Aussprache begünstigt. Auch bei den übrigen Wörtern ist diese Tendenz erkennbar, dass vor /r/ mehr Gewährspersonen den offenen Vokal bevorzugen.

Das *Österreichische Beiblatt zu Siebs* sieht vor, dass das lange, offene [ɛ:] in der Vortragssprache auch offen zu sprechen sei (vgl. Siebs 1969, S. 64), was aufgrund der vorliegenden Ergebnisse nicht unterstützt werden kann. Im ÖAWB (2007, S. 42) wird hingegen das geschriebene Umlaut-ä als offener, mittelhoher Vokal [ɛ] kodifiziert. Der geringere Öffnungsgrad des Lang- und Kurzvokals [ɛ:] und [ɛ] wird mit einem zusätzlichen diakritischen Zeichen markiert und die Vokale werden als halboffene Variante des e gesprochen.

Abbildung 8: Häufigkeitsverteilung Diphthong ei-ai



(n=304)

Mehr als die Hälfte der Befragten spricht die Wörter mit einem standardsprachlichen, offenen Diphthong, knapp 40 % zeigen eine geschlossene Diphthong-Aussprache. Der Monophthong lang a kommt nicht vor, die damit einhergehende Ersatzdehnung entfällt damit auch (vgl. Moosmüller 1996, S. 211).

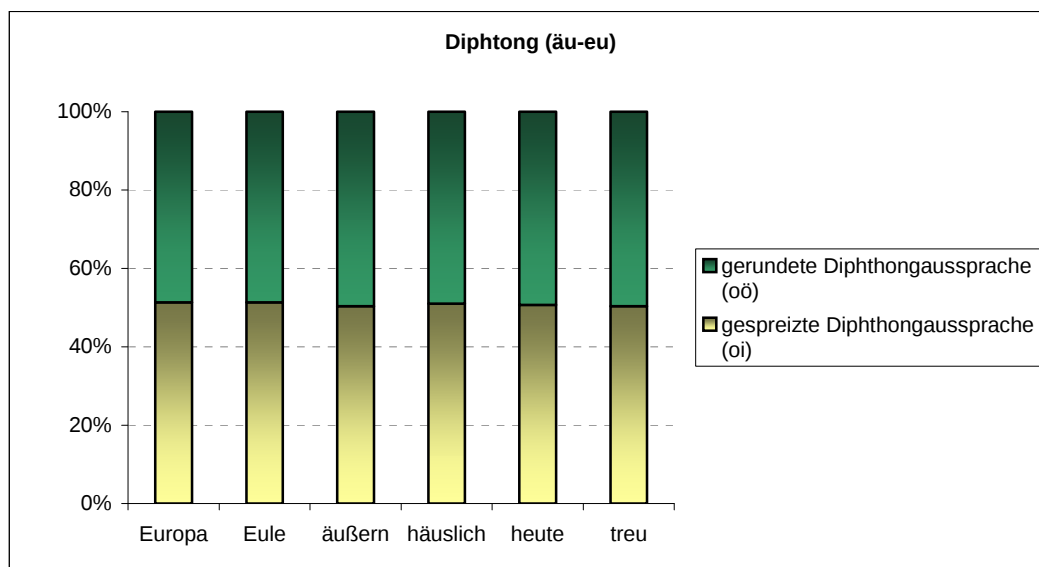
Die Diphthonge werden in *Siebs*, *ÖAWB* und *GWDA* sehr ähnlich, aber im *Aussprache-Duden* unterschiedlich transkribiert.³⁸ Im *Siebs* wird eine Transkription als [ae] vorgenommen, die nicht der IPA-Lautschrift entspricht, während im *GWDA* und im *Aussprache-Duden* zwar IPA-konform transkribiert wird, die Aussprachevarianten jedoch voneinander abweichen.³⁹ Die Umschrift ist im *GWDA* und im *Siebs* in etwa die gleiche, mit dem Unterschied, dass im *GWDA* die Gleitbewegung von einem Vokal zum anderen durch ein diakritisches Zeichen [̥] vermerkt wird, während diese zusätzliche Kennzeichnung im *Siebs* fehlt. Im *GWDA* wird die Transkription der Diphthonge ei als ae [ae̥] vorgenommen, während der *Aussprache-Duden* die Diphthonge ei als ai [ai̥] kodifiziert. Im *Aussprache-Duden* werden die Diphthonge nach eigener Aussage absichtlich simplifiziert und als [ai̥, ɔ̥, au̥] statt [ai̥ ḁ ɔ̥] wiedergegeben, obwohl eigens betont wird, dass die phonetische Schreibung mit offenen Vokalen als zweitem Diphthongteil [ai̥ ḁ ɔ̥] genauer sei (vgl. *Aussprache-Duden* 2005, S. 36).

³⁸ Der folgende Absatz ist in Anlehnung an Ehrlich (2008, S. 85) verfasst.

³⁹ Im *Siebs* wird unter Punkt 9. einmalig [ao] wie im *GWDA* und *Aussprache-Duden* verwendet. Nachdem diese Form der Umschrift in späterer Folge nicht mehr erscheint, kann davon ausgegangen werden, dass es sich hier um einen Schreibfehler handelt (vgl. *Siebs* 1969, S. 81).

Der zweite Diphthongteil wird bei Takahashi für Österreich deutlich geschlossener, also gespreizt kodifiziert, während die deutschländische Variante mit offenen, also gerundeten Lautwerten kodifiziert worden ist (vgl. Takahashi 1996, S. 170). Dies entspricht nur zu 40 % unseren Forschungsergebnissen, weil über 60 % der Probanden den zweiten Diphthongteil standardsprachlich konform mit *Siebs* und GWDA, aber gegen den *Aussprache-Duden* realisieren.

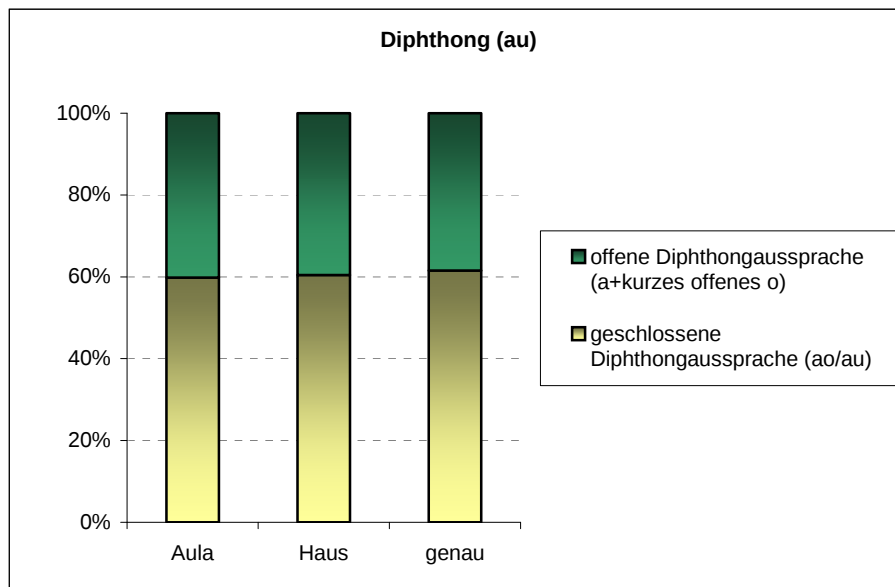
Abbildung 9: Häufigkeitsverteilung Diphthong äu-eu



(n=304)

Der Diphthong <eu> bzw. <äu> zeigt ein überraschend einheitliches Bild, indem sich bei allen Wörtern ziemlich genau eine Hälfte der Probanden für eine gerundete, die andere Hälfte für eine gespreizte Aussprache entscheidet. Reine Monophthonge kommen auch hier nicht vor.

Im GWDA wird die Transkription der Diphthonge eu-äu als [ɔø] vorgenommen, während der *Aussprache-Duden* die Diphthonge als [ɔy] kodifiziert (GWDA 1982, S. 22; Aussprache-Duden 2005, S. 30). Der zweite Diphthongteil wird im ÖAWB für Österreich nicht gerundet, sondern gespreizt als [øe] bzw. [ø̥e] kodifiziert, während die deutschländische Variante mit offenen, also gerundeten Lautwerten kodifiziert worden ist (vgl. ÖAWB 2007, S. 43). Bei Takahashi gilt für Österreich erneut eine andere Variante, und zwar als [q̥e] bis hin zur Monophthongierung zu [e:], was durch die vorliegenden Ergebnisse nicht unterstützt werden kann (vgl. Takahashi 1996, S. 170).

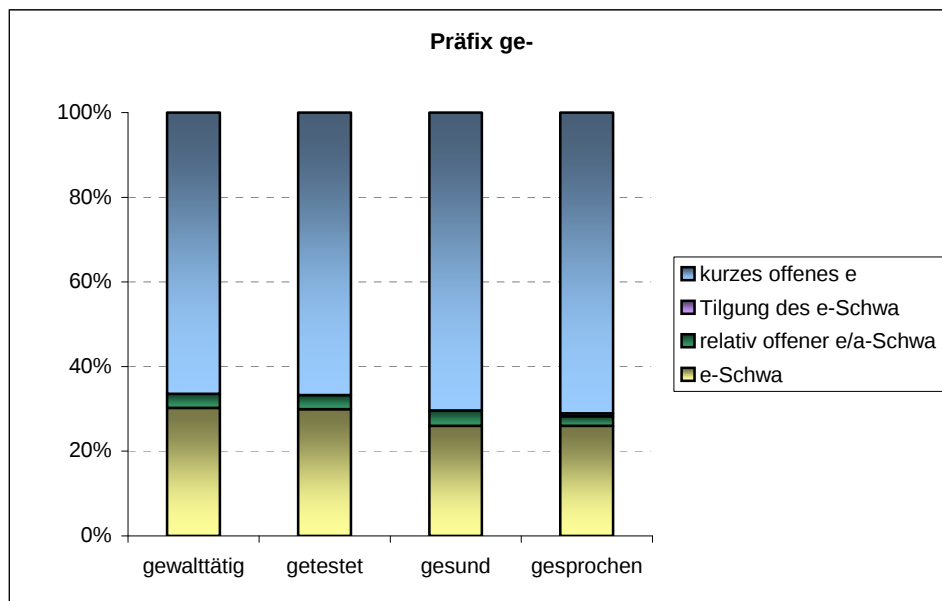
Abbildung 10: Häufigkeitsverteilung Diphthong au

(n=301, 3 fehlende Werte)

Der Diphthong <au> wird von etwa 60 % geschlossen gesprochen, während etwa 40 % die offene Aussprache wählen. Da auch bei diesem Diphthong keinerlei Monophthongierung feststellbar ist, kann man annehmen, dass eine solche generell als Kennzeichen einer Substandardvarietät eingestuft wird.

Im GWDA wird die Transkription des Diphthongs au als [a_o] vorgenommen, während der *Aussprache-Duden* den Diphthong mit [au] kodifiziert. Das ÖAWB kodifiziert hier *Siebs-* und GWDA-konform mit [a_o], was zumindest zu 60 % den Ergebnissen der Untersuchung entspricht. Auf die offenere Diphthongaussprache [a_ɔ] weist keiner der Kodizes hin, obwohl zumindest 40 % der Probanden diese Aussprachevariante realisiert haben.

Abbildung 11: Häufigkeitsverteilung Präfix ge-

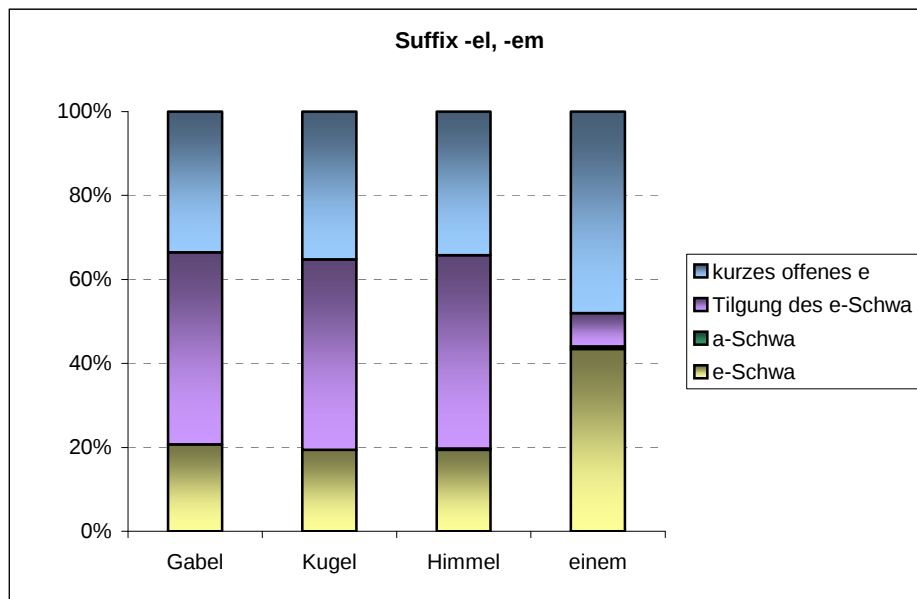


(n=304)

Eine möglicherweise für die österreichische Standardaussprache typische Eigenheit zeigt sich beim Präfix ge-. Etwa 70 % der Befragten verwenden ein kurzes offenes e, während nur knapp 30 % den e-Schwa verwenden. Eine vollständige Tilgung kommt hingegen nie vor. Diese Variante, die in weiten Teilen Österreichs in der Umgangssprache häufig vorkommt, wird offenbar von keiner der Gewährspersonen als Standard aufgefasst.

Dies entspricht auch dem Urteil der gängigen Fachliteratur, weil das unbetonte e in Prä- und Suffixen in Österreich meist als [ɛ] oder [e] gesprochen wird (vgl. u. a. Takahashi 1996, S. 171; Ebner 1980, S. 218). Im ÖAWB wird ein eigenes Symbol zur Kennzeichnung der typisch österreichischen Sprechweise beim Präfix ge- verwendet: [ɜ], wobei angemerkt wird, dass es sich um einen relativ offenen e-Schwa-Laut handelt (vgl. ÖAWB 2007, S. 42f.). Das Variantenwörterbuch stellt hingegen fest, dass in der schwach betonten Silbe ein kurzes offenes e [ɛ] – zumindest bei nichtprofessionellen Sprechern – realisiert wird, was durch die oben angeführte Ergebnisse eindeutig bestätigt werden kann (vgl. Variantenwörterbuch 2004, S. LIV)

Abbildung 12: Häufigkeitsverteilung Suffixe -el, -em

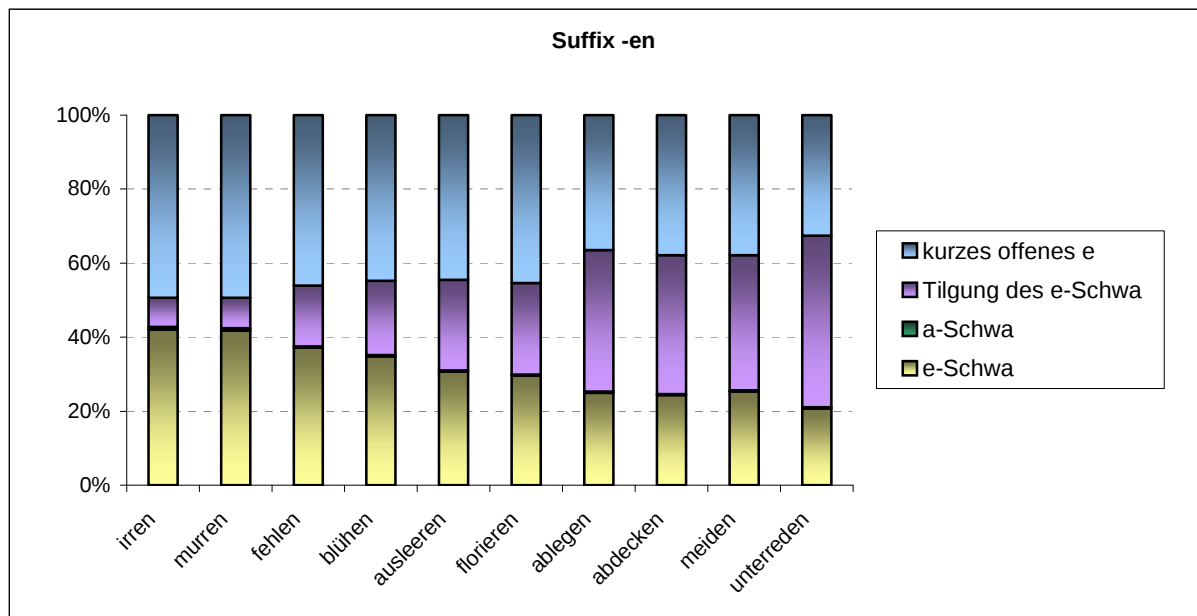


(n=304)

Die Wörter *Gabel*, *Kugel* und *Himmel* ergeben hinsichtlich der Aussprache des Suffix -el ein sehr einheitliches Bild. 20 % artikulieren den Schwa, ca. 45 % tilgen ihn, und die restlichen 35 % sprechen ein kurzes offenes e. Letztere Variante kann wiederum als typisch für die österreichische Standardaussprache angesehen werden. Viele Gewährspersonen orientieren sich am Schriftbild und produzieren ein kurzes offenes e in der Annahme, besonders genau zu artikulieren. Knapp die Hälfte spricht statt des Schwa ein silbisches /l/ und spiegelt so nicht nur die sprechsprachliche Wirklichkeit in weiten Teilen des deutschen Sprachraums wider, sondern geht auch mit der im *Aussprache-Duden* kodifizierten Variante konform. Die verbleibenden 20 %, die den Schwa artikulieren, bedienen sich der von *Siebs* favorisierten Variante.

Anders verhält es sich mit dem Suffix -em in *einem*, wo der Schwa wesentlich seltener getilgt wird. Über 40 % artikulieren einen Schwa und entsprechen damit der Duden-Norm, während bei fast 50 % das bereits oben erwähnte Phänomen auftritt, bei dem ein am Schriftbild angelehntes kurzes, offenes e realisiert wird.

Abbildung 13: Häufigkeitsverteilung Suffix -en



(n=304)

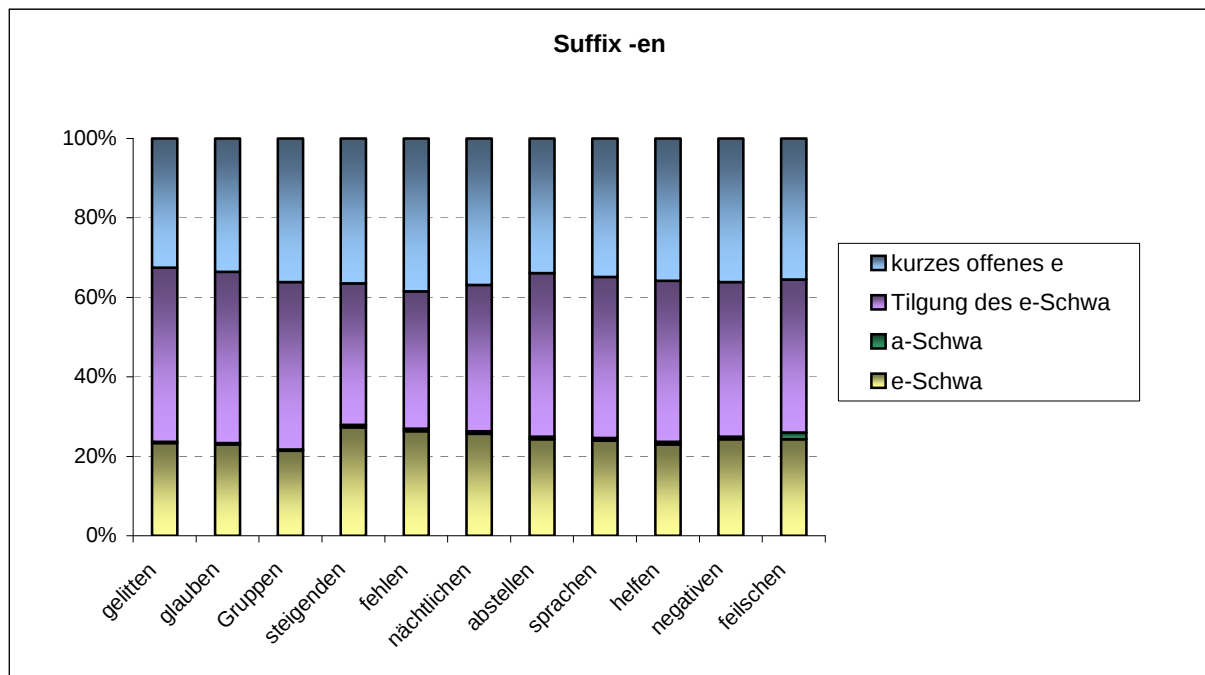
Die bei diesen Wörtern interessante Variable ist die mehr oder weniger häufige Tilgung des Schwa in der Endsilbe. Während die Belege für kurzes, offenes e und für den e-Schwa einander die Waage halten, variieren die Werte für die Tilgung zwischen 10 % und knapp 50 %. Ausschlaggebend für diese starke Schwankungsbreite ist unter anderem die lautliche Umgebung in der der Schwa steht.

Die geringsten Ausfälle finden sich mit unter 10 % in zweisilbigen Wörtern nach /r/, etwa *irren* und *murren*. Die beiden anderen Wörter mit /r/, *ausleeren* und *florieren* sind dreisilbig und weisen mehr als doppelt so oft einen Ausfall des Schwa auf. Hier lässt sich die Vermutung aufstellen, dass das Suffix bei dreisilbigen Wörtern noch weniger prominent ist als in zweisilbigen, was zu einer größeren Wahrscheinlichkeit der Tilgung des letzten Vokals führt.

Ebenfalls relativ selten ist der Ausfall von Schwa nach Lateral oder Vokal (*fehlen*, *blühen*). In diesem Punkt geht also die Mehrheit der Gewährspersonen mit den beispielsweise im *Aussprache-Duden* kodifizierten Regeln konform.

Anders verhält es sich mit den Wörtern, die die Lautkombination Plosiv + –en aufweisen; also *ablegen*, *abdecken*, *meiden* und *unterreden*. Auch hier sieht der *Duden* bei langsamer, deutlicher Aussprache den Erhalt des Schwa vor, weist jedoch darauf hin, dass dieser in der Normalaussprache üblicherweise elidiert wird. Anders als bei der Endsilbe –em ist bei –en die Wahrscheinlichkeit groß, dass der Schwa nach Plosiv getilgt wird.

Abbildung 14: Häufigkeitsverteilung Suffix -en (Fortsetzung)

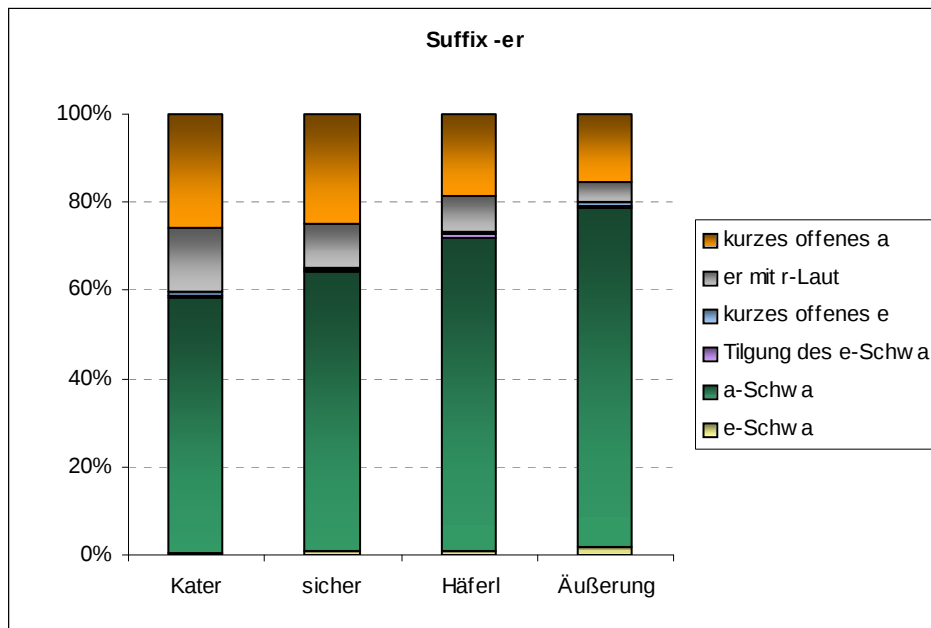


(n=304)

Durchwegs hohe Werte für die Tilgung des Schwa finden sich auch für die hier abgefragten Wörter. Überraschend ist, dass die lautliche Umgebung dabei kaum eine Rolle zu spielen scheint. Sowohl nach Plosiv (*gelitten*) als auch nach Lateral (*abstellen*) sowie nach Frikativ (*sprachen*) wird in gut 40 % der Fälle elidiert. Etwas geringer sind die Werte bei *steigenden*, *fehlen* und *nächtlichen*, wobei es sich jedoch wiederum um jeweils um Plosiv, Lateral und Frikativ als lautliche Umgebung handelt. Die einzige Erklärung hierfür könnte eine gewisse Verunsicherung oder Ermüdung seitens der Gewährspersonen sein.

Die Ergebnisse stimmen *grosso modo* mit den Untersuchungen von Bürkle überein, der den Ausfall des e-Schwas am häufigsten nach Frikativ und nach Plosiv ermitteln konnte. Auch in anderen Lautumgebungen decken sich die hier vorliegenden Ergebnisse in etwa mit den von Bürkle ermittelten Werten, wenngleich der Ausfall des e-Schwas von ihm häufiger festgestellt wurde (vgl. Bürkle 1995, S. 211).

Abbildung 15: Häufigkeitsverteilung Suffix -er



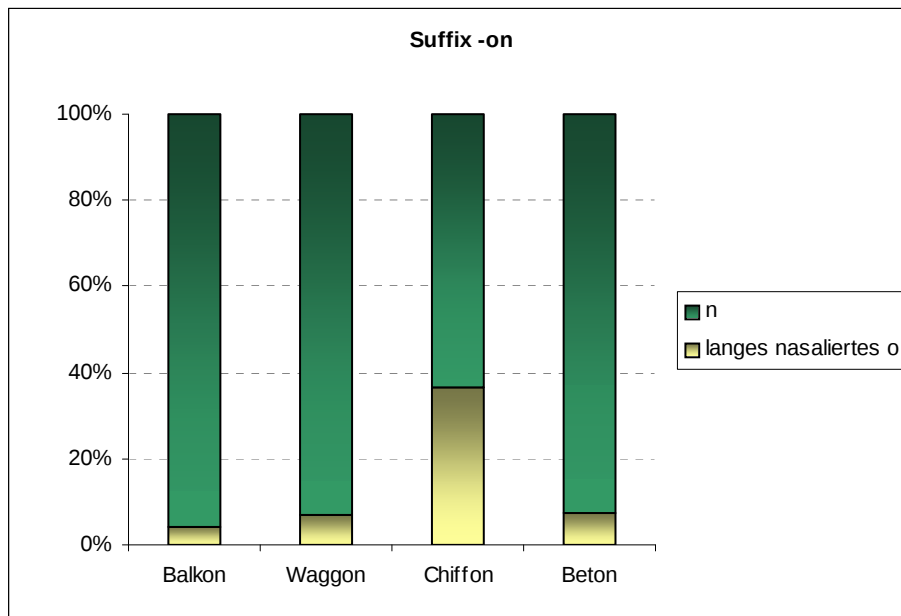
(n=304)

Die bei weitem häufigste Realisierung von -er ist die Variante mit a-Schwa, was auch der im *Aussprache-Duden* beschriebenen Norm entspricht. Der bei langsamer, deutlicher Aussprache vorgesehene r-Laut kommt immerhin in 12 % der Fälle bei *Kater* vor, bei den übrigen Wörtern jedoch seltener.

Ein österreichisches Charakteristikum ist möglicherweise die Realisierung von -er als kurzes, offenes /a/. Diese Variante scheint im Wortauslaut (*Kater*, *sicher*) mit über 20 % häufiger Anwendung zu finden als im Wortinlaut (*Häferl*, *Äußerung*), wo weniger als 20 % der Gewährspersonen diesen Laut verwenden.

Hier stimmen die Ergebnisse ebenfalls mit den von Bürkle und König ermittelten Werten überein. Beide Arbeiten stellen hauptsächlich eine vokalisierte Aussprache fest, wobei immerhin 6 % der Artikulationen r-Reste aufzuweisen haben, was durch die oben angeführten Ergebnisse (4 % - 15 %) ungefähr bestätigt werden kann (vgl. Bürkle 1995, S. 210f.). Takahashi generalisiert die Ergebnisse unzureichend, wenn er das Suffix -er als extrem kurzes [ɐ] transkribiert und keine anderen Varianten als zulässig erklärt (vgl. Takahashi 1996, S. 171). Auch das Variantenwörterbuch schließt sich der Auffassung an, dass die Silbe -er „ganz in einen a-Laut verwandelt“ wird, und transkribiert stattdessen mit a-Schwa [ɐ] (vgl. Variantenwörterbuch 2004, S. LIX).

Abbildung 16: Häufigkeitsverteilung Suffix -on



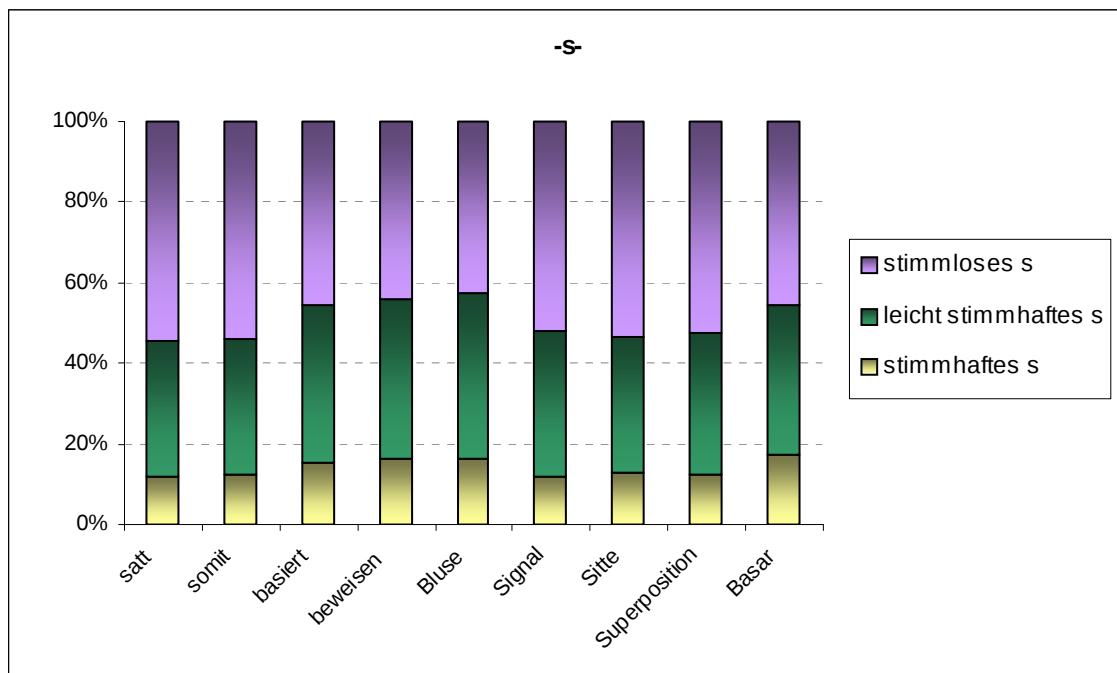
(n=304)

Die Ergebnisse für die hier abgefragten Wörter widerlegen die Annahme weitgehend, dass in Österreich das Suffix -on oft als langes nasaliertes o gesprochen wird. Der Ausfall von auslautendem /n/ liegt bei gebräuchlichen Wörtern (*Balkon*, *Waggon*, *Beton*) unter 10 %. Lediglich bei einem eher wenig gebräuchlichen Wort (*Chiffon*) fällt das /n/ bei einem Drittel der Gewährspersonen aus, und es wird stattdessen ein langes nasaliertes o realisiert. Somit ist die Variante mit langem nasalierten o in Österreich wesentlich seltener als angenommen und läuft auch teilweise der Dudennorm zuwider. Der *Duden* kodifiziert für *Chiffon* ausschließlich o, während bei den anderen Wörtern diese Variante zwar die bevorzugte ist, aber auch andere Varianten möglich sind, nämlich sowohl mit alveolarem als auch mit velarem Nasal.

Das Untersuchungsergebnis entspricht der in der gängigen Fachliteratur vorherrschenden Annahme, dass die Endsilbe -on in Österreich als [o:n] phoniert wird, während die deutschländische Variante auf [ɔŋ] auslautet (vgl. Variantenwörterbuch 2004, S. LV; Ebner 1980, S. 212; ÖAWB 2007, S. 59).

5.1.2.2 Konsonantismus

Abbildung 17: Häufigkeitsverteilung Konsonantismus s

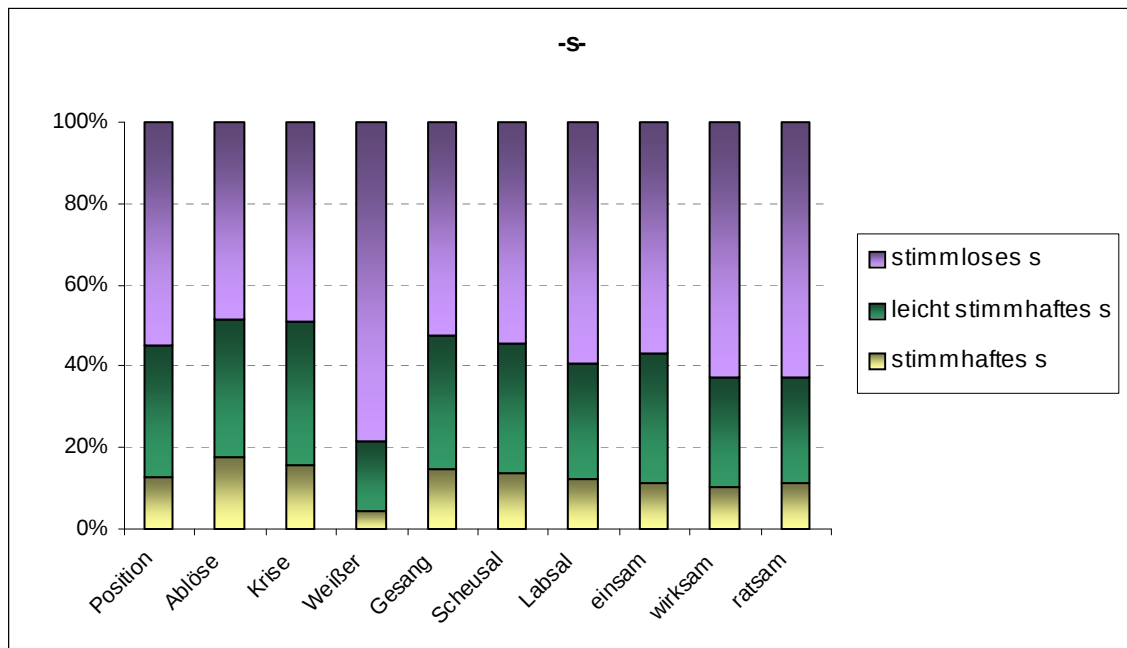


(n=304)

Wenig überraschend bei österreichischen Gewährspersonen fällt das Ergebnis für /z/ aus. Eine voll stimmhafte Realisierung ist selten. Die Werte für stimmloses [s] liegen bei Wörtern mit s im Anlaut etwas über 50 %, bei s im Inlaut etwas darunter. Kaum relevant ist die lautliche Umgebung für die tatsächliche stimmhafte Realisierung; die Werte für [z] liegen durch die Bank zwischen 10 % und 20 %.

Interessant ist jedoch, dass etwa ein Drittel der Befragten zumindest ein leicht stimmhaftes /s/ spricht. Dieses ist wiederum tendenziell im Inlaut häufiger als im Anlaut. Offenbar ist ein /z/ eher stimmhaft, wenn es von zwei Vokalen umschlossen ist, als wenn es am Wortanfang steht. Das Ergebnis wird auch vom ÖAWB unterstützt, in dem Muhr die intervokalische Aussprache des /z/ für den österreichischen Sprachraum als nur mäßig stimmhaft kodifiziert (vgl. ÖAWB 2007, S. 57). Moosmüller hat in ihrer Untersuchung zur österreichischen Standardaussprache ebenfalls eine stimmhafte Realisierung des inlautenden /z/ festgestellt (vgl. Moosmüller 1991, S. 185). Dagegen sprechen andere Forscher, die an- und inlautendes /s/ im österreichischen Deutsch als zumeist stimmlos werten. In Deutschland stehe an diesen Stellen hingegen oft ein stimmhafter Laut, der aber auch mäßig stimmhaft realisiert werde oder in manchen Regionen Deutschlands auch entfallen kann (vgl. u. a. Luick 1932, S. 95; Beiblatt 1957, S. 140; Ransmayr 2006, S. 49).

Abbildung 18: Häufigkeitsverteilung Konsonantismus s (Fortsetzung)



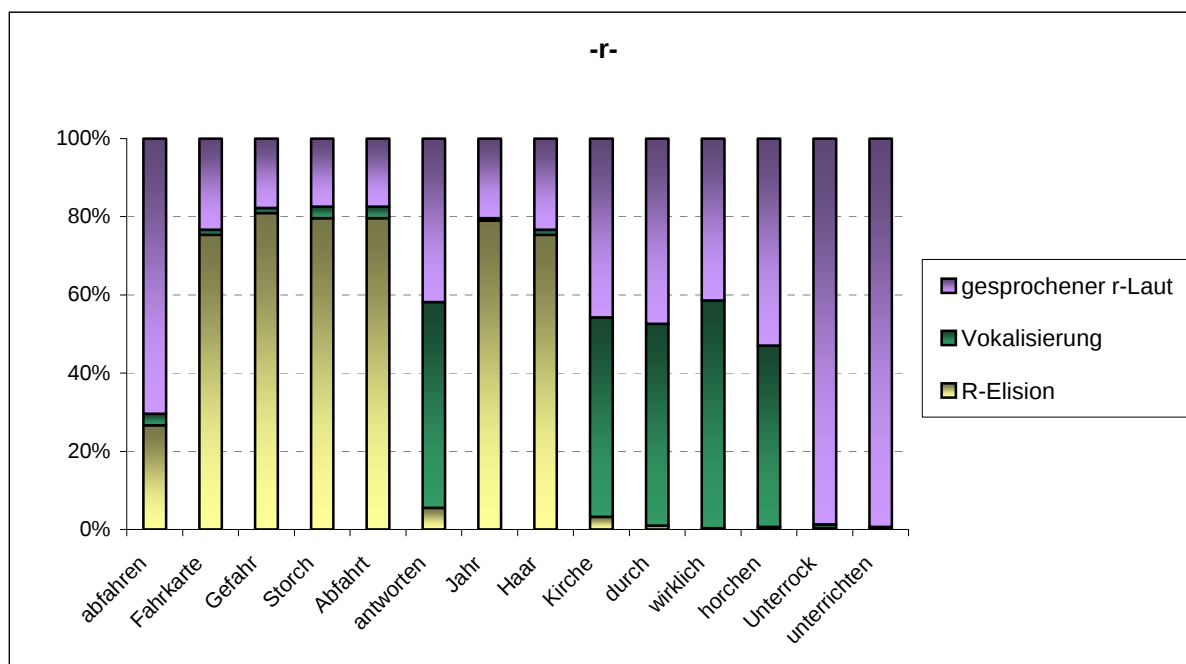
(n=304)

Die hier abgefragten Wörter weisen durchwegs /z/ im Inlaut auf und zeigen hinsichtlich ihrer Realisation ähnliche Tendenzen wie die in Abb. 17. Lediglich das Wort *Weißer* fungiert als Distraktor, da es standardsprachlich mit /s/ gesprochen wird. Fast 80 % der Befragten ist dieser Umstand klar und nur wenige verwenden ein stimmhaftes oder leicht stimmhaftes s.

Für die übrigen Wörter liegen die Werte (wie oben) für stimmloses s über 50 %, die für stimmhaftes s unter 20 % und die für leicht stimmhaftes s bei knapp 30 %. Jedoch lässt sich die Tendenz erkennen, dass am ehesten nach Langvokal (*Ablöse*, *Krise*) stimmhaft realisiert wird und am seltensten nach Fortisplosiv (*wirksam*, *ratsam*).

In Takahashi wird der stimmhafte Lenis [z] oft als ein stimmloser Lenis [ʒ] bzw. stimmloses [s] realisiert und das *Variantenwörterbuch* gibt die Unterscheidung zwischen Lenis-Fortis vollständig auf, weil eine Stimmhaftigkeit bzw. Stimmlosigkeit bei Frikativen für ungeübte Ohren kaum wahrnehmbar sei (vgl. Takahashi 1996, S. 171; Variantenwörterbuch 2004, S. LVII). Lipold macht darauf aufmerksam, dass im größten Teil Österreichs der Lenis [z] im An- und Auslaut eines Wortes seine Stimmhaftigkeit einbüßt, ohne dass es dabei zu einer Fortisierung kommen würde (Lipold 1988, S. 45). In Österreich gäbe es demnach keine stimmhaften Frikative, was durch die Untersuchungsergebnisse nicht bestätigt werden kann.

Abbildung 19: Häufigkeitsverteilung Konsonantismus r



(n=304)

Ein sehr uneinheitliches Bild ergibt sich für den Konsonantismus von r. Es empfiehlt sich deshalb, die abgefragten Wörter noch in Untergruppen zu unterteilen.

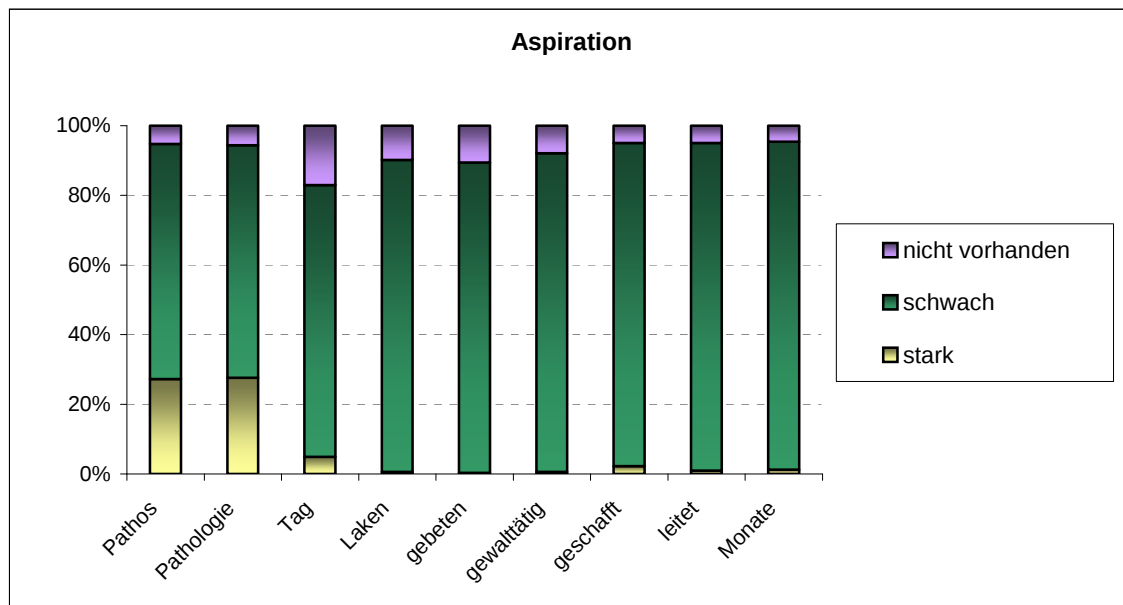
Zunächst ist zu den Wörtern *Unterrock* und *unterrichten* zu sagen, dass eine Vokalisierung bzw. Elision von r schwer zu erheben ist, da es sich hierbei um Komposita handelt und auf das betreffende Segment ein zum zweiten Wortteil gehöriges r folgt. Es ist folglich in praktisch allen Belegen ein r-Laut zu hören.

Dann lässt sich eine Gruppe von Wörtern ausmachen, die 80 % elidierte und 20 % gesprochene r-Laute aufweist. Bis auf eine Ausnahme handelt es sich hierbei um Wörter, bei denen r auf lang a folgt (*Fahrkarte*, *Gefahr*, *Abfahrt*, *Jahr*, *Haar*). Lediglich *Storch* weist trotz seinem vorhergehenden kurzen o überraschenderweise dieselben Werte auf. Ebenfalls auffällig ist, dass *abfahren* in diese Gruppe von Wörtern passen würde, jedoch völlig andere Werte aufweist. Hier wird der r-Laut in zwei Dritteln der Fälle realisiert.

Relativ einheitlich sind dann wiederum die Werte für die Wörter, bei denen r auf Kurzvokal folgt (*antworten*, *Kirche*, *durch*, *wirklich*, *horchen*). R-Vokalisierung und Realisation von r halten einander in etwa die Waage.

Die Ergebnisse für *Unterrock* und *unterrichten* sind nicht signifikant und die Ergebnisse für *Storch* scheinen mir sehr zweifelhaft zu sein – ich hätte hauptsächlich Vokalisierung als oa-Diphthong wie in *antworten* erwartet.

Abbildung 20: Häufigkeitsverteilung Aspiration

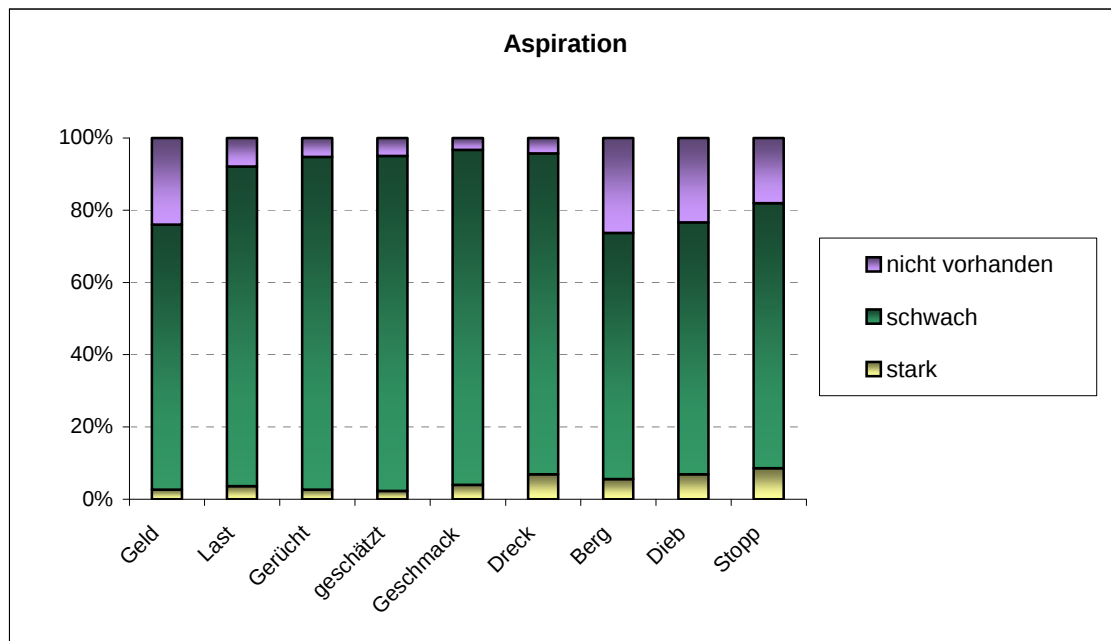


(n=304)

Die bei Fortisplosiven vorgesehene Aspiration fällt in Österreich erwartungsgemäß eher schwach aus. Am stärksten ist sie mit fast 30 % für die Wörter *Pathos* und *Pathologie* belegt; bei allen übrigen Wörtern ist sie überwiegend schwach ausgeprägt. Offenbar ist eine starke Aspiration im Anlaut wahrscheinlicher als im Inlaut.

Das *Österreichische Beiblatt zum Siebs* sieht eine Aspiration im Anlaut und Verhärtung im Auslaut ohne Aspiration vor (vgl. Beiblatt 1957, S. 140). Das *Variantenwörterbuch* fordert die Aspiration bei allen Fortisplosiven (vgl. Variantenwörterbuch 2004, S. LVIII), was das vorliegende Ergebnis nur eingeschränkt bestätigt, weil der Grad der Aspiration nicht explizit angegeben wird. Takahashi widerspricht in diesem Punkt, weil stimmloses [t] am Wortende oder in schwach betonten Silben immer als stimmloser Lenis [d̥] realisiert werde (vgl. Takahashi 1996, S. 171), was wiederum gegen die Ergebnisse von Moosmüller spricht (vgl. Moosmüller 1991, S. 184). Valaczkai hat in einer experimentalphonetischen Untersuchung der Fortisplosive festgestellt, dass sie stets als stimmlos und aspiriert zu charakterisieren sind (vgl. Valaczkai 1998, S. 90ff.). Darüber hinaus sind auch in anderen auditiven Untersuchungen deutliche Aspirationseffekte nachgewiesen worden (vgl. Stör 1989, S. 101). Das ÖAWB bestätigt diese Auffassung und spezifiziert zwischen starker, schwacher und fehlender Aspiration (vgl. ÖAWB 2007, S. 46), weshalb ich mich dieser Dreiteilung angeschlossen habe. Für die ÖAWB-Kodifikation spricht, dass für die österreichische Standardlautung stets schwache Aspiration vorgesehen ist, was wiederum durch die erhaltenen Ergebnisse durchwegs bestätigt werden kann.

Abbildung 21: Häufigkeitsverteilung Aspiration (Fortsetzung)

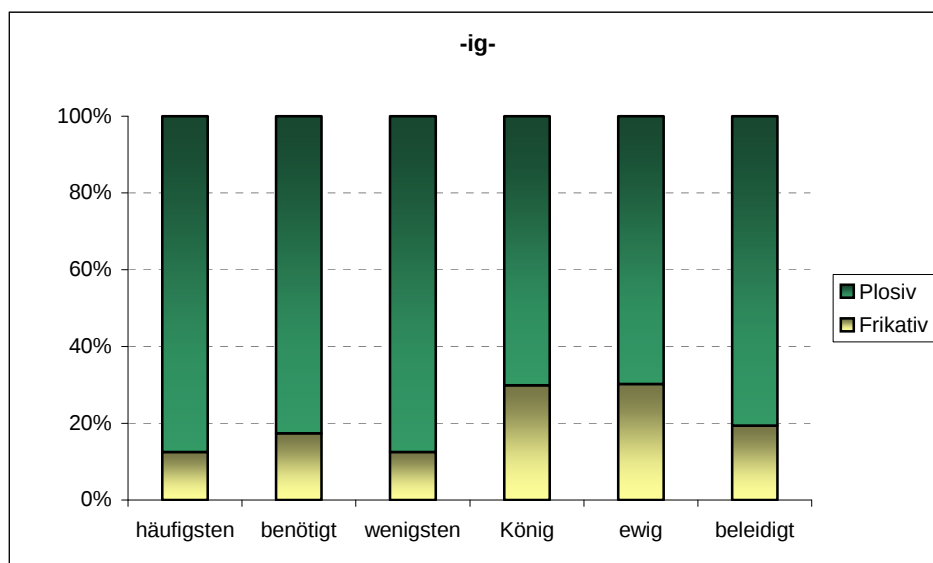


(n=304)

Die hier abgefragten Wörter weisen standardsprachlich alle Fortisplosiv im Auslaut auf, jedoch wird ersichtlich, dass eine starke Aspiration nur selten vorkommt. Neben der überwiegend schwachen Aspiration kommt auch völliger Entfall der Aspiration vor. Dies passiert hauptsächlich bei Wörtern mit einem „weichen“ Konsonanten am Wortende (*Geld*, *Berg*, *Dieb*). Bei knapp einem Viertel der Gewährspersonen findet die Auslautverhärtung also tatsächlich nicht statt, weswegen auch die Aspiration entfällt. Dennoch kann beim Großteil der Belege von einer mäßigen Verhärtung bzw. einer schwachen Aspiration gesprochen werden. Einen überraschend hohen Wert für den Ausfall der Aspiration zeigt das Wort *Stopp*, obwohl das Graphem <pp> auf einen „harten“ Konsonanten hindeutet.

Das vorliegende Ergebnis widerspricht der Auffassung des *Variantenwörterbuches*, weil dort eine fehlende Auslautverhärtung für die österreichische Varietät postuliert wird. Die Auslautverhärtung wäre eine Sonderentwicklung Norddeutschlands und im österreichischen Sprachraum würde im Auslaut stets stimmloser Lenis gesprochen (vgl. *Variantenwörterbuch* 2004, S. LVII). Ransmayr postuliert lediglich eine verminderte Auslautverhärtung, also eine leichte Fortisierung und Aspiration im Auslaut (vgl. Ransmayr 2006, S. 49). Das Ergebnis zeigt, dass die schwache Aspiration bei *Geld*, *Berg*, *Dieb*, *Stopp* zwar rückläufig ist und die fehlende Auslautverhärtung auf 18 % bis 24 % ansteigt, aber die verminderte Auslautverhärtung trotz der umfangreichen theoretischen Fundierung dennoch rund 80 % der Realisationen ausmacht.

Abbildung 22: Häufigkeitsverteilung -ig-



(n=304)

Die generelle Präferenz der österreichischen Sprecherinnen und Sprecher ist die Aussprache von -ig- als Plosiv. Auffällig ist jedoch, dass häufiger ein Frikativ verwendet wird, wenn -ig im Wortauslaut steht (*König*, *ewig*). Für diese Wörter liegt die Häufigkeit von Frikativaussprache bei 30 %; bei allen übrigen unter 20 %.

Das Österreichische *Beiblatt zum Siebs* gestattet wortfinal die Realisierung des Suffixes -ig als [ɪk], „wie es die Hochsprache erfordert“, aber nicht vor einem Konsonant.⁴⁰ Bei nachfolgendem /s/ oder /t/ wird also nur in Österreich der Plosiv zugelassen, also bei Wörtern wie *häufigsten*, *benötigt*, *beleidigt* (vgl. *Beiblatt* 1957, S. 140; *Siebs* 1969, S. 114). Luick wusste über diese Problematik Bescheid und meinte, dass für Österreich keine Entscheidung getroffen werden könne, ob -ig nun als [ɪk] oder [ɪç] zu sprechen wäre, weil ja der „tatsächliche Sprachgebrauch“ seiner Meinung nach noch nicht ausreichend geklärt worden sei. Man müsse also abwarten, bis eine der beiden Ausspracheformen „das Übergewicht“ erlange (Luick 1932, S. 92).

Hier trennen sich nun endgültig die Meinungen, weil andere Orthoepiker feststellen, dass in Österreich das Suffix -ig immer öfter als [ɪç] realisiert wird (vgl. Lipold 1988, S. 46; Bürkle 1995, S. 209f.). So meint auch Winkler, dass die Aussprache des -ig-Suffixes als Frikativ nicht dem Schriftbild entspreche und gegen das Grundprinzip der

⁴⁰ In der Lautfolge -igs, -igst und -gt ist die Aussprache in Österreich als [ks], [kst] und [kt] für zulässig erklärt worden (vgl. *Beiblatt* 1957, S. 140).

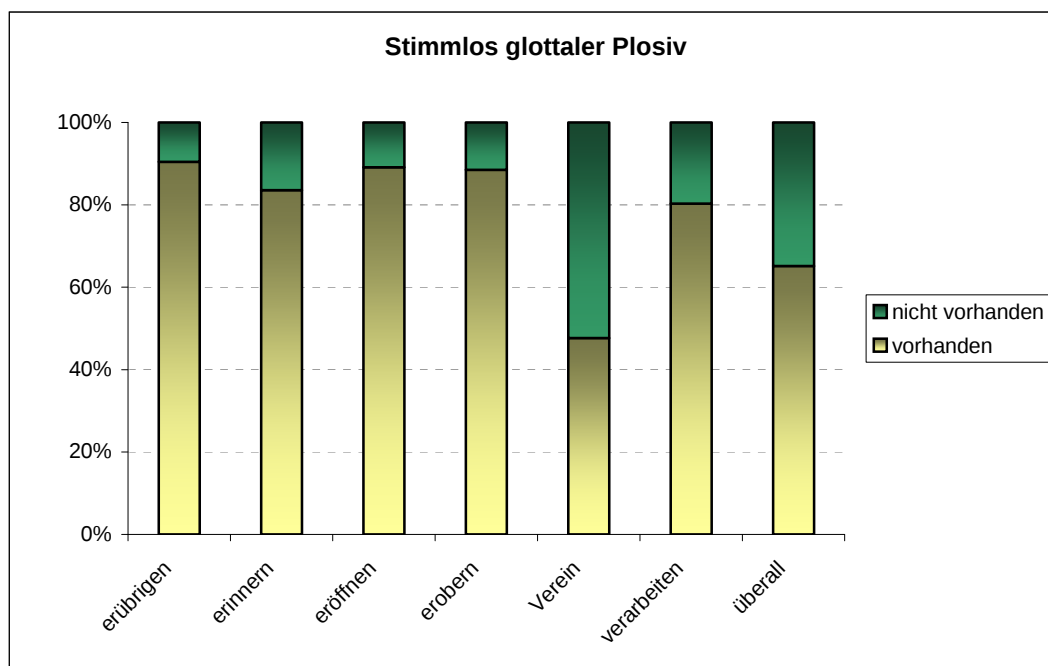
Standardaussprache verstoße. Denn diese solle sich am Schriftbild orientieren und daher möglichst schriftnah sein (vgl. Winkler 1954/55, S. 323).

Im *Siebs* und GWDA gelten dieselben Aussprachenormen wie im *Aussprache-Duden*. Der Frikativ wird im Wortauslaut und vor Konsonant gesprochen, wenn nicht unmittelbar danach die Ableitungssilbe -lich folgt. Die Ausspracheregeln zur Neben- und Endsilbe -ig- werden also in den heutigen deutschländischen Aussprachekodizes in allen Auflagen konsequent auf Frikativ kodifiziert. Der *Aussprache-Duden* bezeichnet darüber hinaus die plosivische Realisierung als „Umgangslautung“, die man als ungenormte Lautung werten solle. Sie würde in „bestimmten Gebieten als unfein gelten“, und in anderen als „lediglich fremdartig abgelehnt“ (Aussprache-Duden 2005, S. 64f.). Im *Siebs* wird die Aussprache als Plosiv für die gemäßigte Hochlautung in Österreich als zulässig erklärt (vgl. Siebs 1969, S. 100). Das ÖAWB präzisiert, dass Frikativ in Deutschland und Plosiv in Österreich gesprochen werde (vgl. ÖAWB 2007, S. 50). Auch Takahashi bestätigt diese Regel, indem er Plosiv für Österreich in allen Positionen fordert (vgl. Takahashi 1996, S. 171). Vonficht vertritt hier gleichermaßen die Ansicht, dass die Aussprache als Plosiv die einzig richtige sei, obwohl in manchen hochdeutschen Mundarten eine Aussprache als Frikativ vereinzelt zu finden wäre (vgl. Vonficht 1954, S. 362)⁴¹. Ebner stellt fest, dass in Österreich durchgängig Plosiv realisiert wird, wenngleich der Frikativ als standardsprachlich gelte (vgl. Ebner 1980, S. 219).

Laut *Variantenwörterbuch* sei eine frikativische Aussprache in Österreich eher unüblich, aber sie käme dort dennoch in einer sehr gehobenen Aussprache nach dem Muster der Bühnenaussprache vor (vgl. Variantenwörterbuch 2004, S. LVIII). An diese Meinung schließe ich die oben zitierten Untersuchungsergebnisse an, weil vor allem bei bereits orthoepisch geschulten Studierenden davon ausgegangen werden kann, dass sie die im Unterricht am häufigsten genannten Beispielwörter beherrschen, aber – wie die Ergebnisse zeigen – nicht in der Lage waren, adäquate Analogien zu bilden, also eine einmal gelernte Regel auch auf ähnlich gelagerte Fälle zu übertragen. Das wird vor allem durch die Tatsache bestätigt, dass die Frikativwerte im absoluten Auslaut am höchsten sind und rund 30 % der Gesamtrealisationen ausmachen.

⁴¹ Vonficht bezieht sich auf die Neuauflage des *Siebs* von 1954 und stellt fest, dass sich bei der Regelung von -ig Inkonssequenzen ergeben haben. Als Beispiel nennt er die Lexeme *Tag* und *Tage*, die mit Plosiv zu sprechen wären, jedoch *völlig* mit Frikativ und *völlige* mit Plosiv zu realisieren seien (vgl. Vonficht 1954, S. 362). Dem ist zu entgegen, dass es sich bei *Tage* um eine Pluralsuffix und keine -ig-Suffix handelt und sich die Beispiele daher als unpassend herausstellen.

Abbildung 23: Häufigkeitsverteilung stimmlos glottaler Plosiv

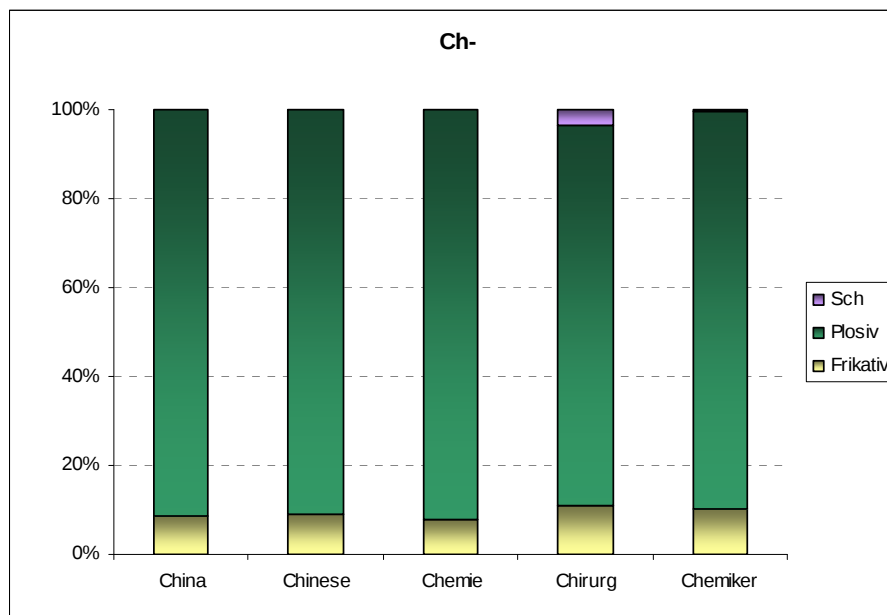


(n=304)

Der stimmlos glottale Plosiv ist wider Erwarten recht häufig realisiert – er kommt mit Ausnahme der Wörter *Verein* und *überall* in über 80 % der Fälle vor. Besonders für die Ausnahmen gilt nun zu bedenken, ob in der Praxis das <r> realisiert oder vokalisiert bzw. elidiert wird. Besonders die Wörter *Verein* und *überall* werden in Österreich häufig mit r realisiert, was den Ausfall des glottalen Plosivs zur Folge hat.

Die deutschländischen Kodizes fordern im vokalischen Anlaut, insbesondere im Wortanlaut, sowie im Inlaut nach Präfixen oder Sprechpausen den Glottisschlageinsatz. Das *Variantenwörterbuch* sieht für die österreichische Standardlautung das Fehlen des Stimmritzenverschlusslautes vor. Demnach fehlt sowohl die Kennzeichnung bei Silben, die mit einem Vokal beginnen (*Ver/ein*, *ge/eint*), als auch im Wortanlaut (vgl. Variantenwörterbuch 2004, S. LIII). Auch Takahashi ist der Auffassung, dass der Glottalverschluss vor Wort- und Silbengrenzen sowie zwischen zwei Wörtern in Österreich vollständig fehle (vgl. Takahashi 1996, S. 172). Diese Auffassung wird auch von Luick vertreten, weil der Glottisschlageinsatz den meisten Österreichern fremd sei (vgl. Luick 1932, S. 37). Die Ergebnisse sprechen für sich und bestätigen, dass diese These für Österreich nicht weiter haltbar ist. Vielmehr sprechen die Ergebnisse für ein nationsübergreifendes Phänomen, das nicht nur den deutschländischen Aussprachekodifikationen vorbehalten ist.

Abbildung 24: Häufigkeitsverteilung ch-

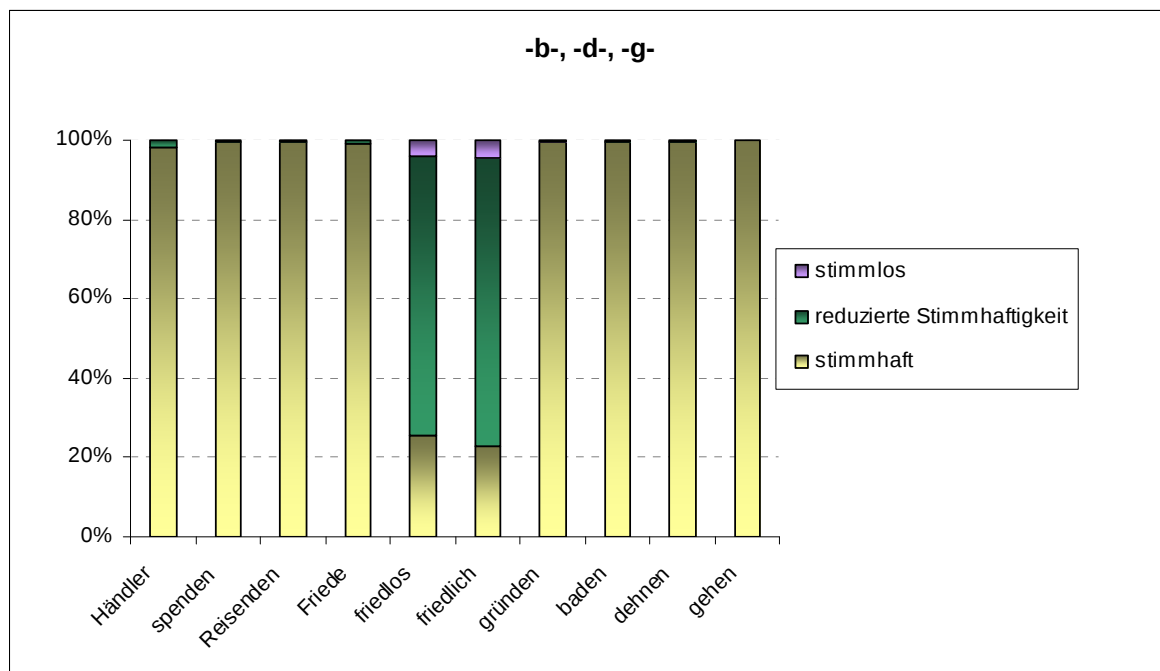


(n=304)

Für <ch> am Wortanfang zeigt sich für österreichische Gewährspersonen ein relativ klares Bild: Ca. 90 % bevorzugen die Realisation mit Plosiv, knapp 10 % entfallen auf den palatalen Frikativ und nur in Einzelfällen wird das Wort *Chirurg* mit alveolarem Frikativ gesprochen.

Für Österreich sieht das *Variantenwörterbuch* durchwegs die Aussprache als Plosiv vor, obwohl die gängigen Aussprachekodizes alle auf Frikativ kodifizieren. Ferner wird angemerkt, dass professionelle Berufssprecher in Deutschland in jedem Fall Frikativ realisieren (vgl. Variantenwörterbuch 2004, S. LVIII). Dieser Auffassung schließt sich auch das ÖAWB an (vgl. ÖAWB 2007, S. 63). Das *Österreichische Beiblatt zum Siebs* erklärt die Aussprache als Plosiv neben Frikativ zulässig, gibt aber generell keiner der beiden Varianten den Vorzug, sondern lässt beide Varianten für den österreichischen Sprachraum gleichermaßen gelten (vgl. Beiblatt 1957, S. 140). Luick gibt der Aussprache als Plosiv eindeutig den Vorzug, weil die Aussprache als Frikativ in Österreich „bereits gekünstelt“ klinge (Luick 1932, S. 99). Er merkt aber an, dass es sich hier um ein Element des Substandard handle, weil man sich hierzulande nur in der unbefangenen Umgangssprache dessen bedienen (vgl. Luick 1932, S. 98). Ransmayr und Wiesinger legen ebenfalls bei Fremd- bzw. Lehnwörtern oder auch Ländernamen die Aussprache von anlautendem <ch>, z. B. in *Chemie*, *China*, *Chirurg*, ausschließlich als [k] fest (vgl. Ransmayr 2006, S. 50; Wiesinger 2006, S. 11). Lipold schließt sich dieser Auffassung an (vgl. Lipold 1988, S. 46).

Abbildung 25: Häufigkeitsverteilung Konsonantismen -b-, -d-, -g-



(n=304)

Die Lenisplosive /b/, /d/, /g/ werden in Anlaut und Inlaut fast ausschließlich stimmhaft realisiert, wobei die Wörter *friedlos* und *friedlich* reduzierte Stimmhaftigkeit aufweisen. Dies ist möglicherweise auf die lautliche Umgebung des /d/ zurückzuführen. Es ist denkbar, dass die Lösung des Plosivs aufgrund des nachfolgenden /l/ als stimmloser lateraler Frikativ realisiert wird, was wiederum die Stimmhaftigkeit des Plosivs negativ beeinflusst. Warum dieses Phänomen beim Wort *Händler* nicht wirksam wird, ist fraglich.

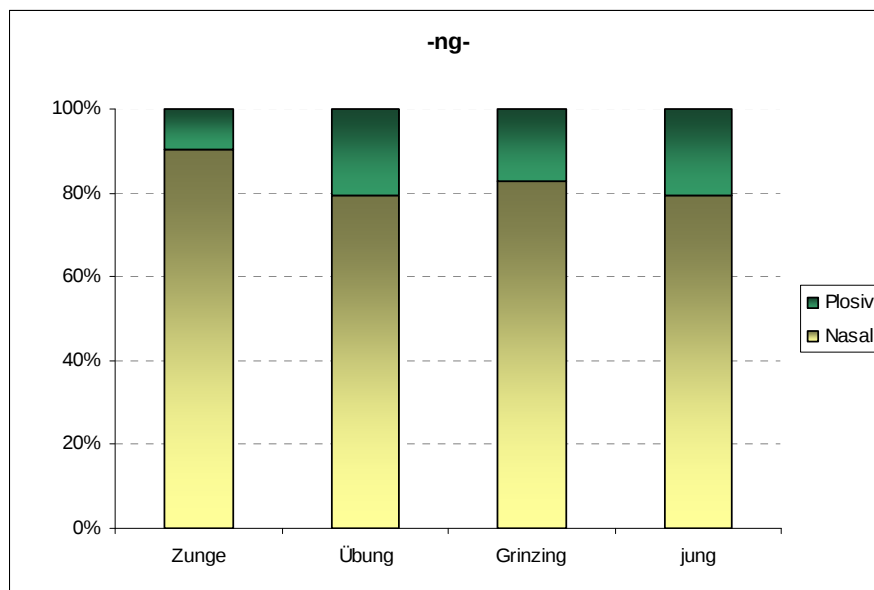
Das *Österreichische Beiblatt zum Siebs* fordert die deutliche Unterscheidung von Lenis- und Fortisplosiven, wobei in der Volksschule auf die Sonorität von /b/, /d/, /g/ verzichtet werden darf (vgl. Beiblatt 1957, S. 140). Lipold sieht den Verlust der Sonorität dieser Lenes ohne Fortisierung als wichtiges österreichisches Merkmal an (vgl. Lipold 1988, S. 45). Bei Luick sind Lenisplosive, außer im Auslaut nach Kurzvokal (z. B.: *ab*, *ob*, *weg*) und vor /t/, /st/ (z. B.: *gabt*, *gabst*), immer als Lenisplosiv zu sprechen (vgl. Luick 1932, S. 91). Damit wird natürlich eine fehlende Auslautverhärtung postuliert, weil die Regelung bei Wörtern wie *Grab*, *Tag* nicht anwendbar ist. Moser sieht Lenisierung nur bei /k/ im Anlaut, nicht aber im Auslaut (z. B.: *grikth* „Kritik“) (vgl. Moser 1989, S. 15).

Valaczkai sieht, dass bei /b/ im Anlaut vor Vokalen eine stimmlose, aber intervokalisch stimmhafte Realisierung vorherrschend ist. Das /d/ zeige hingegen immer leichte Ansätze von Sonorität, vor allem intervokalisch, aber die Verschlusslösung erfolge

auch hier eindeutig stimmlos (vgl. Valaczkai 1998, S. 90ff.), was durch die oben angeführten Ergebnisse nur teilweise bestätigt werden kann.

Meinhold und Stock haben hingegen im absoluten Anlaut bei /b/, /d/, /g/ in 22,6 % der Fälle „stimmhafte Plosionsphasen größerer oder geringerer Quantität“ festgestellt. Im Satz- oder Wortinlaut nach stimmloser Konsonanz lagen die Werte bei 1,3 % (vgl. Meinhold und Stock 1963, S. 145). Dies bedeutet, dass die Berufssprecher die – per definitionem – ‚stimmhaften‘ Plosivlaute im absoluten Anlaut zu 77,4 % und im Inlaut zu 98,6 % stimmlos sprechen, was durch unser Untersuchungsergebnis nicht bestätigt werden kann. Das Ergebnis der Untersuchung fassen Meinhold und Stock im Hinblick auf den derzeitigen Kodifizierungsstand wie folgt zusammen: Die orthoepische Forderung der Sonorität nach stimmlosen Lauten im Inlaut verstoße gegen die Sprechrealität und die stimmhaften Plosionen müssten de facto als „hyperkorrekte, falsche Formen aufgefasst werden“ (Meinhold und Stock 1963, S. 148).

Abbildung 26: Häufigkeitsverteilung -ng-

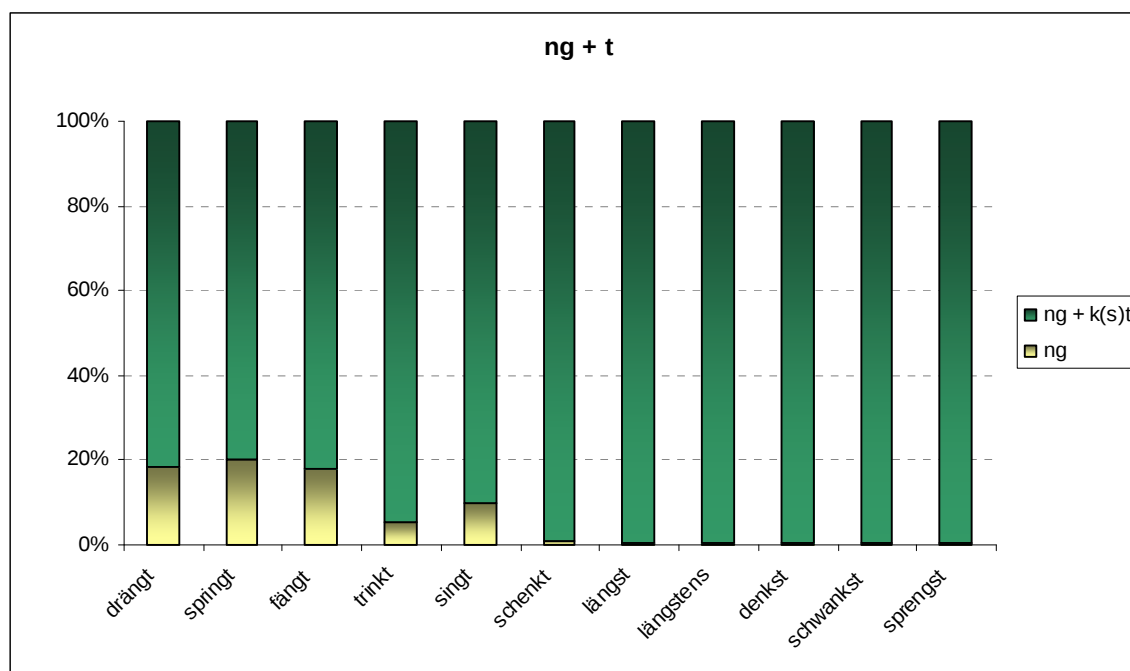


(n=304)

Über 80 % der Befragten realisieren die Graphemkombination <ng> als Nasal. Die Wahrscheinlichkeit, dass Plosiv gesprochen wird, ist höher, wenn -ig im Auslaut steht als wenn es im Wortinneren vorkommt (*Zunge*).

Das *Österreichische Beiblatt zum Siebs* schließt sich in diesem Punkt den Regelungen des Hauptwerkes *Siebs* an (vgl. Beiblatt 1957, S. 139). Das *Variantenwörterbuch* stellt fest, dass geschriebenes <ng> im absoluten Wortauslaut häufig als [ŋk] gesprochen werde (also mit Plosiv in *Zeitung*, aber nicht in *Jüngling*) und dass diese Realisierung in Österreich oftmals üblich sei. Darüber hinaus wäre eine solche österreichtypische Realisierung im übrigen deutschen Sprachgebiet nicht zu finden (Variantenwörterbuch 2004, S. LIX). Luick spricht sich gegen die plosive Aussprache von <ng> aus, obwohl sie zum Teil hartnäckig sei, vor allem im Silbenauslaut bei Wörtern wie *Jungfrau* oder *langsam*. Jedenfalls solle man, mit Ausnahme in intervokalischer Position, z. B. *Kongo*, *Mangan*, *Ungarn*, bei der standardsprachlichen Realisierung als [ŋ] bleiben (Luick 1932, S. 83f.).

Abbildung 27: Häufigkeitsverteilung ng + t



(n=304)

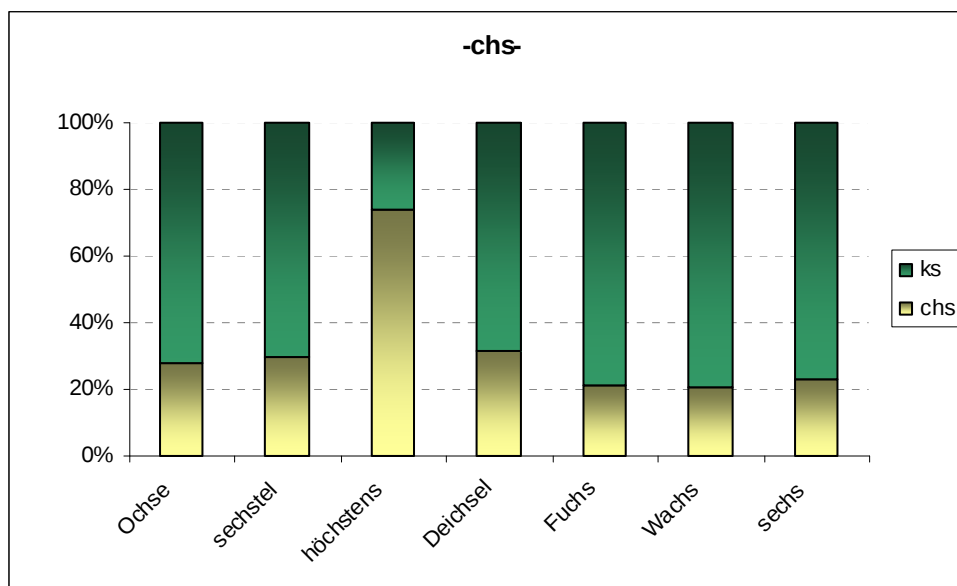
Die hier abgefragten Wörter lassen sich eindeutig in zwei Gruppen unterteilen. Diejenigen, die mit -ngt bzw. -nkt geschrieben werden, wurden in einigen Fällen mit Nasalklinger ohne /k/ realisiert, wohingegen die mit -ngst bzw. -nkst immer mit /k/ realisiert wurden.

Interessant ist, dass die Kodifikation dieser Wörter in verschiedenen Aussprachewörterbüchern sehr kontrovers behandelt wird. Für dieselbe Graphemkombination sind bei unterschiedlichen Wörtern unterschiedliche Ausspracheformen kodifiziert, von denen hier nur eine Auswahl angeführt werden kann.

Zur ersten Gruppe ist zu sagen, dass wiederum das Schriftbild die Aussprache beeinflusst. Die Wörter mit <k> (*trinkt*, *schenkt*) weisen seltener einen Ausfall von /k/ auf als die mit <g> (*drängt*, *springt*, *fängt*, *singt*). Das ÖAWB kodifiziert hier *drängt* und *singt* mit /k/, also [dʀɛŋktʰ] und [sɪŋktʰ], während *fängt* ohne /k/, also als [fɛŋt], und paradoxerweise *springt* mit beiden Varianten [sprɪŋkt] und [sprɪnt], also sowohl mit /k/ als auch ohne /k/ kodifiziert wird.

Auch für die zweite Gruppe von Wörtern liegen beträchtliche Differenzen zu den Aussprachekodizes vor. Während beispielsweise *längst* und *längstens* in *Siebs*, *GWDA*, *Aussprache-Duden* und ÖAWB ohne /k/ angeführt werden, ist der österreichische Sprachusus eindeutig anders. Die Graphemkombination -nkst bzw. -ngst wird generell mit /k/ realisiert.

Abbildung 28: Häufigkeitsverteilung -chs-

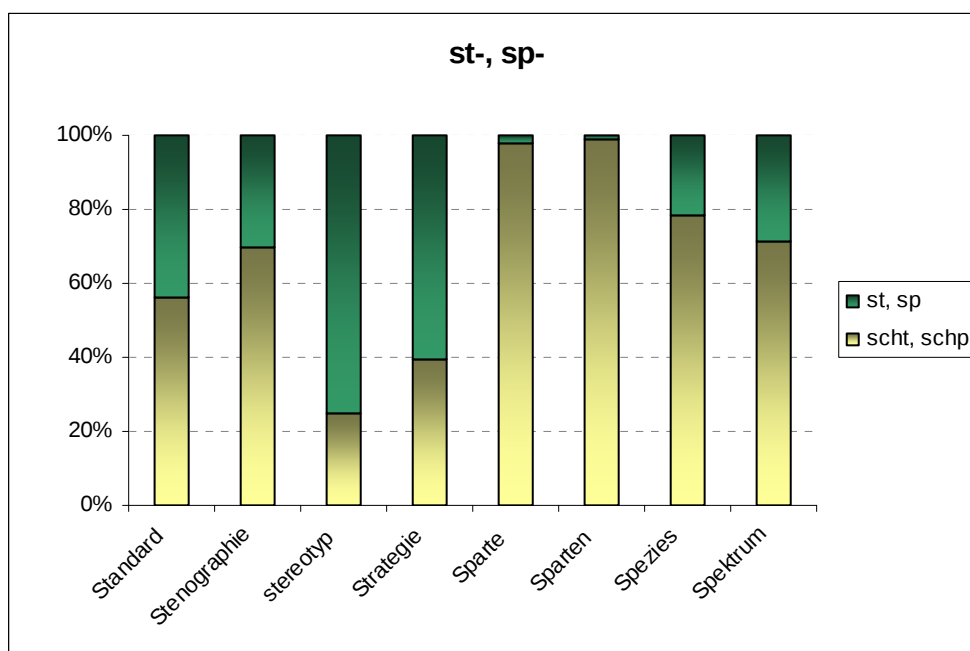


(n=304)

Mit Ausnahme eines Wortes realisieren etwa drei Viertel der Gewährspersonen <chs> als [ks], die übrigen als Frikativ. Lediglich bei *höchstens* ergeben sich die Proportionen umgekehrt. Die Präferenz für den Frikativ mag darin liegen, dass dieser im Flexionsparadigma (hoch – höher – am höchsten), sei es nun velar oder glottal, dominant ist.

Darüber hinaus entsprechen die Ergebnisse – mit einer Fehlerquote von rund 20 % bis 25 % – den Werten der in den gängigen Aussprachekodizes angegebenen Regeln. Demnach gibt es für die Lautverbindung [ks] fünf verschiedene Schreibweisen: <x>, <cks>, <chs>, <gs>, <chs>, die jedoch phonetisch alle gleich als [ks] realisiert werden. Dabei wird <chs> immer als [ks] gesprochen, wenn das /s/ mit dem /ch/ in allen Formen fest verbunden ist. In anderen Fällen bleibt <chs> erhalten und wird nicht als [ks] realisiert, weil in der Stammform kein <chs> vorkommt, also wenn das /s/ erst durch den Ausfall eines Vokals hinzugefügt wird z. B.: *lachen* – *lachst* (= Ausfall des {e} und Hinzufügung des Morphems {st}). Wie man sehen kann, widerspricht diese Regelung also nicht dem österreichischen Sprachusus.

Abbildung 29: Häufigkeitsverteilung st-, sp-



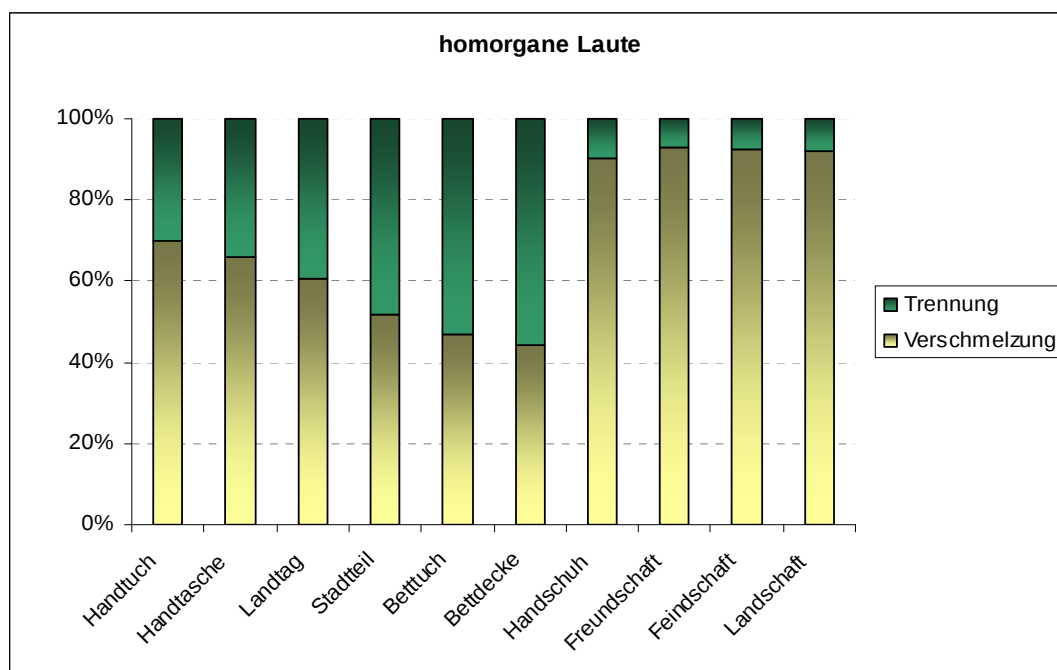
(n=304)

Sparte (bzw. *Sparten*) wird fast ausschließlich mit sch gesprochen, was auch die einzige im *Aussprache-Duden* angegebene Variante ist. Außerdem wird noch *Stenographie* mit sch angegeben, was etwa 70 % der Gewährspersonen realisieren. Für die übrigen Wörter gibt der Duden sowohl die Variante mit sch, als auch mit s an. Interessanterweise werden *stereotyp* und *Strategie* von unter 40 % der Befragten mit sch gesprochen, die übrigen Wörter aber von mehr als der Hälfte.

Für den österreichischen Sprachraum konstatiert Luick, dass die Aussprache im Anlaut als [ʃp] und [ʃt] „sowohl für unsere Umgangs- als für die Bühnensprache“ gelte, während die Aussprache als [sp] und [st] im Inlaut als Provinzialismus zu werten und daher zu vermeiden sei (Luick 1932, S. 96). Das *Österreichische Beiblatt zum Siebs* schließt sich zur Gänze daran an und weitet diese Regelung auch auf den Auslaut aus (vgl. Beiblatt 1957, S. 140). Im Hinblick auf die richtige Aussprache von /st/ wird angemerkt, dass in Österreich in vielen Fällen neben [ʃt] auch [st] vorkommt (vgl. Siebs 1969, S. 98). Diesbezüglich werden 16 Wortbeispiele angeführt, wobei nur *Strelitzen* als österreichische Aussprache im Wörterbuchteil markiert wird. Bei den Wörtern *Staket* und *Status* wird sogar nur eine Aussprachevariante als [ʃta'kɛt] und [ʃsta:tʊs] angegeben. Diese Inkongruenzen sind bedenklich, da der Leser in die Verlegenheit gerät, sich entweder für die Variante im allgemeinen Teil oder im Wörterbuchteil entscheiden zu müssen (Ehrlich 2007, S. 121).

5.1.2.3 Homorgane Laute

Abbildung 30: Häufigkeitsverteilung homorgane Laute d + t , t + t, (t)t + d, d + sch



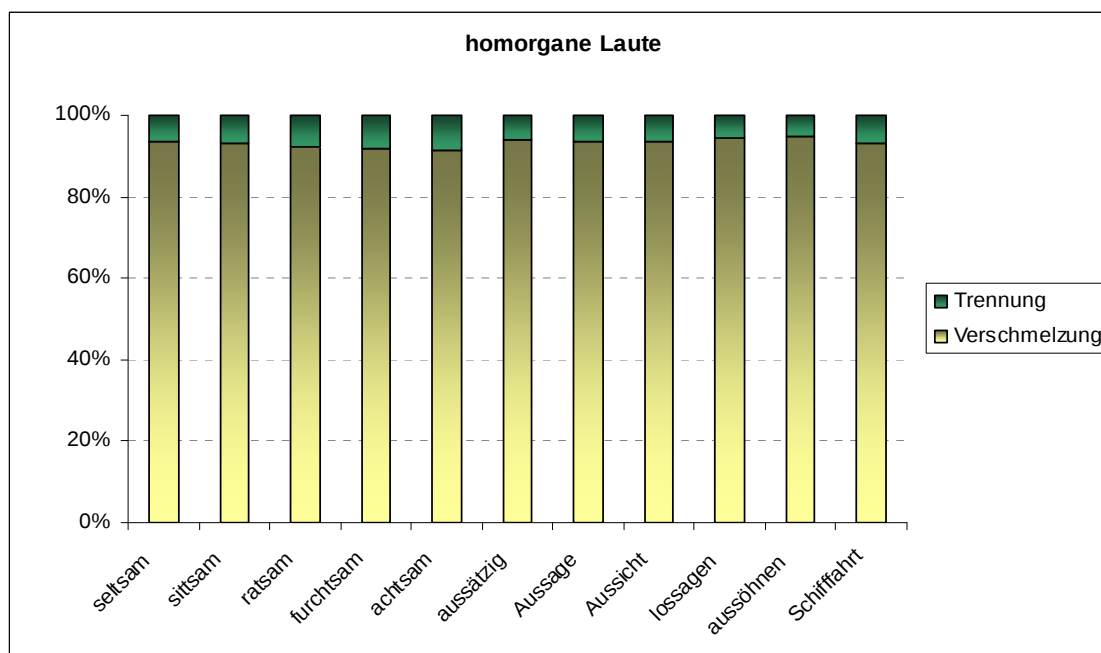
(n=304)

Auffällig ist hier, dass zwischen zwei aufeinander treffenden Plosiven mit derselben Artikulationsstelle eher getrennt wird als zwischen Plosiv und Frikativ, wobei nach Fortisplosiv (*Stadtteil*, *Betttuch*, *Bettdecke*) eher getrennt wird als nach Lenisplosiv (*Handtuch*, *Handtasche*, *Landtag*).

Die Aussprachewörterbücher kodifizieren hier zwar einheitlich, jedoch ist gerade diese Kodifikation unzureichend oder unvollständig, weil in einigen Kodizes die Absorption inlautender Konsonanten durch nachfolgenden homorganen Konsonanten als zulässig erklärt wird (also *Handtuch* wird zu [han.tu:x])⁴² oder nicht alle Wörter in allen Kodizes gleichermaßen vertreten sind und oft nur in GWDA und ÖAWB, aber nicht in *Aussprache-Duden* und *Siebs* vorkommen. Die Wörter *Handschuh*, *Handtuch*, *Handtasche*, *Landtag*, *Landschaft* sind, mit der Ausnahme des ÖAWB, in anderen Kodizes meist nicht vertreten (vgl. ÖAWB 2007, S. 232 und S. 285).

⁴² Das ÖAWB gibt keinen Hinweis auf das Zusammentreffen zweier homorganer Plosive und man kann eine sinnvolle Regelung nur aus dem Wörterbucheil, also implizit aus den Wortbeispielen *Betttuch*, *Bettdecke*, *Stadtteil* entnehmen, bei denen Verschlusslösung bei beiden Lauten transkribiert wird (ÖAWB 2007, S. 121 und S. 410). Das spricht natürlich gegen die *Siebs*-Kodifikation, weil Verschlusslösung hier erst beim zweiten Laut gefordert wird, was sogar noch mit einem eigenen diakritischen Zeichen (d. h. einer Schleife unter den beiden homorganen Plosiven) markiert wird (vgl. Siebs 1969, S. 203; Beispielwort: *Bettuch*).

Abbildung 31: Häufigkeitsverteilung homorgane Laute t + s, s + s, f + f



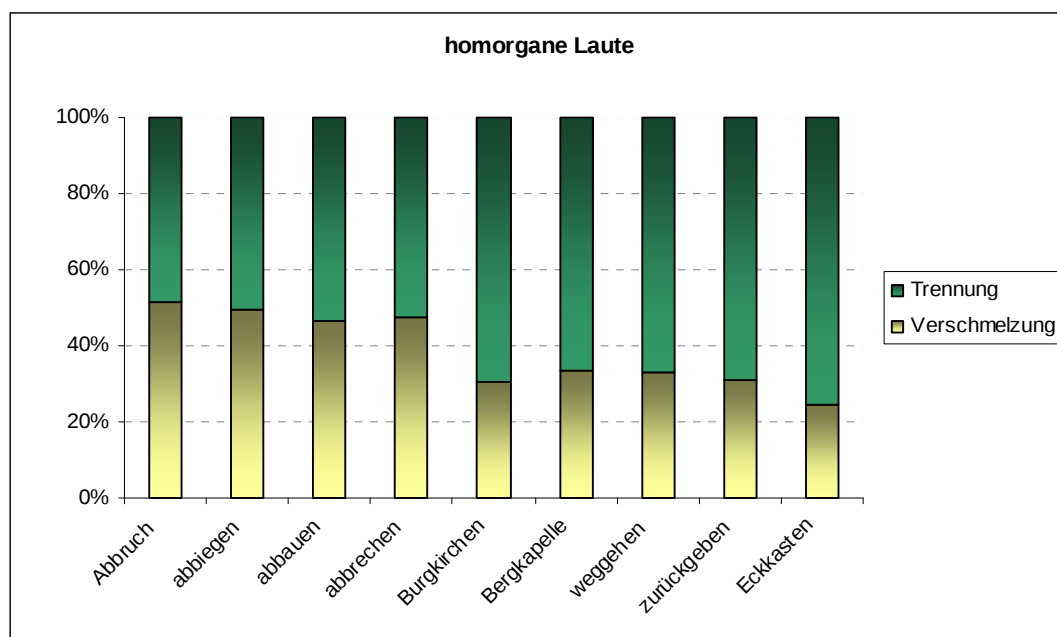
(n=304)

Die oben angedeutete Tendenz, dass weniger oft getrennt wird, wenn ein Frikativ beteiligt ist, bestätigt sich hier in allen Fällen. Sowohl Plosiv/Frikativ, als auch Frikativ/Frikativ werden verschmolzen.

Inlautendes <s> wird im deutschländischen Deutsch, auch bei den Suffixen *-sal*, *-sam*, immer stimmhaft ausgesprochen, z. B. *Schicksal* [ʃɪkza:l]. In Österreich steht, laut ÖAWB-Kodifikation, an dieser Stelle meist ein schwach stimmhafter Laut, Luick ist hingegen der Ansicht, dass eine stimmhafte Realisierung des /z/ in Österreich nicht durchführbar wäre (vgl. Luick 1932, S. 95). Ebner schließt sich dieser Auffassung an, indem er die stimmhaften /z/-Laute in Österreich als „höchstens angelernt“ bewertet (Ebner 1980, S. 218f.). Das *Österreichische Beiblatt zum Siebs* präferiert „für die gehobene Sprache des Vortrags“ stimmhaftes /z/, wobei ein übertriebenes Summen vermieden werden solle (vgl. Beiblatt 1957, S. 140).

Die oben angeführten Ergebnisse widersprechen den Kodifikationen aller Kodizes, weil bei allen Wörtern Trennung und Neueinsatz mit stimmhaftem /z/ und bei *Schifffahrt* mit silbenanlautendem /f/ vorgesehen ist. Diese Regelung zieht sich durch alle Kodizes. Nur im ÖAWB wird für Österreich die (mäßig) stimmhafte Realisierung des /z/ beim Suffix *-sam* nur bei *sittsam*, jedoch nicht bei *seltsam* gefordert, was sich wohl um eine Inkonsequenz handelt. Alle anderen Kodizes kodifizieren gleichermaßen auf Trennung und stimmhafte Realisierung des im Silbenanlaut befindlichen /z/.

Abbildung 32: Häufigkeitsverteilung homorgane Laute b+b, g+k, g+g, ck+g, ck+k



(n=304)

Bei den hier abgefragten Wörtern erhärtet sich die These, dass zwischen Plosiven mit derselben Artikulationsstelle häufig getrennt wird. Jedoch ergeben sich unterschiedliche Werte für bilabiale und velare Plosive. Im ersten Fall wird etwa gleich oft getrennt wie verschmolzen, im zweiten Fall wird sogar in zwei Drittel der Fälle getrennt.

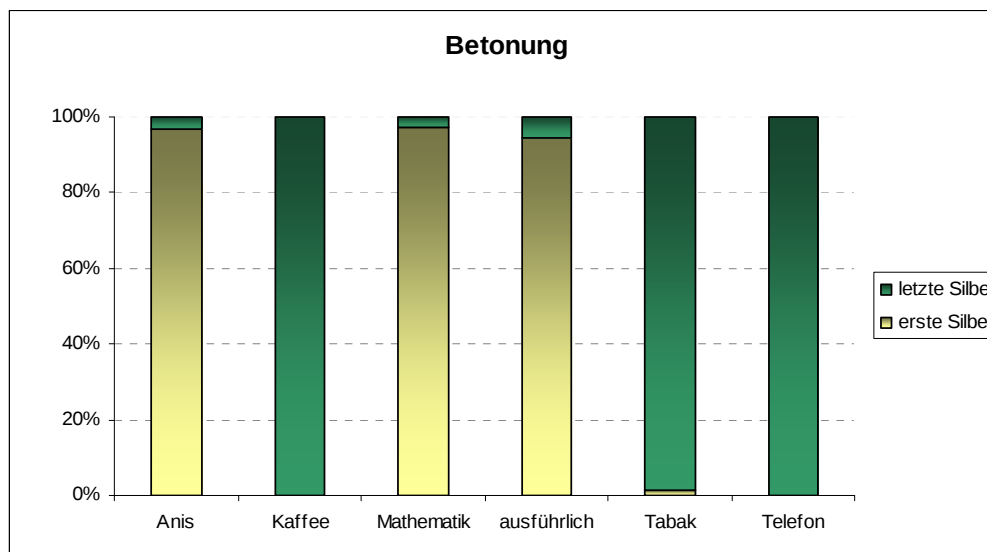
Die Regelung im *Siebs* sieht bei homorganen Verschlusslauten vor, dass der erste Laut nicht behaucht und der Verschluss erst mit dem zweiten Laut geöffnet, also *Raubbau*, *abputzen*, *Sackgasse*, *Fortdauer*, *weggehen*, *zurückgeben* zusammengezogen gesprochen werden, was einem Ausfall des ersten Plosivlautes gleichkommt.⁴³ Bei nichthomorganen Lauten sieht die Kodifikation hingegen Verschlusslösung und Behauchung beider Laute vor, also bei *Abgott*, *Lichtblick*, *Raubtier*, *Abt*, *abtragen*, *wegtragen*. Die erhaltenen Ergebnisse unterstützen diese widersprüchliche Kodifikation nicht. Wir schließen uns hier der Kodifikation des ÖAWB an, weil Muhr hier als einziger Silbenauslautverhärtung und damit einhergehend Verschlusslösung und Aspiration bereits beim ersten Laut vorsieht und damit eine deutliche Realisierung ohne Assimilierung beider Laute fordert (vgl. ÖAWB 2007, S. 74).⁴⁴

⁴³ Vgl. dazu analoge Regeln in: Duden. Die Grammatik 2005, S. 53; Fiukowski 2002, S. 108; Balser-Eberle 2004, S. 106; Siebs 1969, S. 109).

⁴⁴ Vgl. dazu die Beispielwörter: *abbauen*, *abbiegen*, *abbrechen*, *Abbruch*, weil keine Kodifikation im allgemeinen Teil vorhanden ist. Die Regelungen kann man – wie so oft – nur implizit aus dem Wörterbuchteil entnehmen.

5.1.2.3 Betonung

Abbildung 33: Häufigkeitsverteilung Betonung



(n=304; *Mathematik – vorletzte/letzte Silbe, *ausführlich – erste/zweite Silbe)

Die Frage nach der Betonung einzelner Wörter ergibt ein sehr einheitliches Bild – es scheint kaum Uneinigkeit darüber zu geben, welche die in Österreich „richtige“ Aussprache sei. *Kaffee*, *Tabak* und *Telefon* werden auf der letzten Silbe betont, *Anis* und *ausführlich* auf der ersten und *Mathematik* auf der vorletzten.

Im *Variantenwörterbuch* wird die Wortbetonung als wichtiges Unterscheidungsmerkmal zwischen österreichischem und deutschländischem Deutsch genannt. Die meisten Forscher sind sich darüber einig, dass in Österreich generell die Neigung zur Erstgliedbetonung vorherrschend sei, während man in Deutschland eher die Zweitglied- bzw. Stammsilbenbetonung präferiere (u. a. Lipold 1988, S. 40; Variantenwörterbuch 2004, S. LIV; Wiesinger 2006, S. 10f.)⁴⁵. Ebner spricht sich bei manchen Wörtern gegen die Erstbetonung für Österreich aus, beispielsweise bei *Kaffee* (Ebner 1980, S. 212). Die Anfangs- bzw. Erstgliedakzentuierung stimmt, beim Fremdwort *Anis* und bei der traditionellen österreichischen End- und Zweitgliedbetonung bei *Kaffee*, mit dem erhaltenen Ergebnis überein (vgl. Wiesinger 2006, S. 10).

⁴⁵ Als Beispielwörter seien hier nur *absichtlich* versus *absichtlich*, *unglaublich* versus *unglaublich* angeführt (vgl. Variantenwörterbuch 2004, S. LIV Einleitung)

5.1.2.4 Unterschied: Wien und andere Bundesländer

Im vorhergehenden Abschnitt wurden die Ergebnisse deskriptiv dargestellt. Der folgende Teil soll Unterschiede in der Aussprache zwischen Personen, die die längste Zeit in Wien gelebt haben, und jenen, die in anderen Bundesländern aufgewachsen sind, aufdecken.⁴⁶ Diese Information wurde mittels der Variable „LebensMP“ abgefragt. Es können abermals nur jene Personen untersucht werden, deren Lebensmittelpunkt die längste Zeit in Österreich war und die Deutsch als Muttersprache haben.

Um diesen Sachverhalt zu testen, wird ein Test der schließenden Statistik verwendet: Der Chi-Quadrat-Test (vgl. Babbie et al. 2000, S. 275ff), der für Daten dieser Art geeignet ist. Die sogenannte Nullhypothese ist, dass kein Unterschied zwischen diesen beiden Gruppen (Wien/andere) besteht. Der Test prüft nun die Abweichung von der statistischen Unabhängigkeit (Gleichverteilung), d. h. ob eine Beziehung gegeben ist. Dabei ist von Interesse, ob Beziehungen zwischen Variablen auch in der Grundgesamtheit (nicht in der gesamten Bevölkerung, aber im Sample höher gebildete Studenten, Germanisten, Lehramtsstudenten, Sprecher) vorhanden sind oder ob diese nur aufgrund des Zufalls zustande gekommen sind.

Üblicherweise wird mit einer Irrtumswahrscheinlichkeit von 5 % (Alpha-Fehler) gearbeitet. Das heißt, nur in 5 % ($p = 0,05$) der Fälle wird eine richtige Nullhypothese (hier: Nichtbeziehung) verworfen. Ist diese Wahrscheinlichkeit des Irrtums kleiner 5 % ($<0,05$), dann spricht man von statistisch signifikanten Unterschieden.

Für folgende Wörter lassen sich in Bezug auf das Bundesland (Wien/andere) signifikante Unterschiede erkennen:⁴⁷

- *Kaiser* und *Bayern*: Personen aus Wien weisen häufiger eine offene Diphthongaussprache auf.
- *Eule* und *treu*: Personen aus Wien tendieren häufiger zu gerundeter Diphthongaussprache.
- *Geld*: Bei Personen aus Wien ist die Aspiration tendenziell weniger vorhanden. Personen aus anderen Bundesländern weisen vermehrt eine starke oder schwache Aspiration auf.

⁴⁶ Eine feinere Differenzierung macht aus Gründen der Signifikanz der Ergebnisse keinen Sinn.

⁴⁷ Es werden ferner nur jene Ergebnisse betrachtet, die im Sinne genügend großer aufgetretener Häufigkeiten relevant sind (vgl. im Detail: Bortz 2005, S. 176f.). Wie der vorige Abschnitt zeigte, gab es phonetische Kategorien, die kaum vorzufinden waren.

- *Häufigsten*: Personen aus Wien tendieren häufiger zu plosiver Aussprache.
- *Erübrigen, erinnern, eröffnen, erobern*: Personen aus Wien weisen den stimmlos glottalen Plosiv häufiger auf, d h. er ist eher vorhanden.
- *Drängt, springt, fängt, singt*: Personen aus Wien weisen signifikant häufiger die „ng + k(s)t“ Aussprache auf.
- *Stenographie*: Personen aus Wien tendieren häufiger zur st-Aussprache.

Ad weitere Auswertungen:

- Vergleich Studenten vs. Sprecher, Schauspieler ist aufgrund zu geringer Häufigkeiten nicht sinnvoll!
- Gruppe, die nicht die längste Zeit in Österreich gelebt hat oder keine deutsche Muttersprache hat, ist zu heterogen!

5.1.3 Zusammenfassung

Die Auswertung der Erhebung zeigt, dass keineswegs geklärt ist, was die österreichische Standardaussprache ist. Manche der verbreiteten Meinungen zu dieser Aussprachevarietät finden sich eher bestätigt als andere, manche können sogar widerlegt werden. Gleichmaßen sind in einigen Bereichen die Unterschiede zu den am bundesdeutschen Sprachraum orientierten Aussprachekodizes kleiner als angenommen, anderswo ergeben sich eklatante Unterschiede.

Konkret seien als Beispiele die bei *Siebs* mit Kurzvokal kodifizierten Wörter *Walfisch* und *Walnuss* angegeben, die in Österreich überwiegend lang gesprochen werden. An anderer Stelle haben wir gesehen, dass bei Wörtern auf -on wie etwa *Beton* keineswegs ein nasaliertes o zum Ausfall des n führt. Die beinahe klassischen Streitpunkte -ig wie in *König* und ch- wie in *Chemie* als Plosiv sind zugunsten der österreichischen Variante ausgefallen. Sehr eindeutige Ergebnisse liefern auch die Belege zur Betonung. Die Abgrenzung zur deutschen Standardaussprache ist durchaus spürbar. Dennoch gibt es auch Belege, dass die Gewährspersonen dialektale Elemente aus der Standardsprache ausklammern. So sind etwa monophthongierte Diphthonge wie etwa in *Haus* nicht zu finden. Ebenso kann nicht länger behauptet werden, die fehlende Auslautverhärtung sei ein Merkmal der österreichischen Standardaussprache – der Großteil der Befragten aspiriert auslautende Plosive zumindest schwach. Ähnlich verhält es sich mit der Stimmhaftigkeit des s. Wenngleich es oft stimmlos vorkommt, artikulieren doch einige Personen diesen Laut stimmhaft, weshalb die Aussage, die österreichische Standardaussprache verfüge über keine stimmhafte Variante des s, nicht haltbar ist.

Generell ist festzustellen, dass der Großteil der Gewährspersonen sich einer Varietät bedient, die sich an den in den Aussprachewörterbüchern kodifizierten Normen orientiert. Dennoch sind immer wieder erstaunliche Abweichungen zu erkennen, die für die österreichische Gegenwartssprache charakteristisch sind.

5.2 Einstellungen und Wahrnehmungen zur österreichischen Standardaussprache

5.2.1 Stichprobe

Die Stichprobe zur Untersuchung der „Einstellungen und Wahrnehmung der österreichischen Standardaussprache“ umfasste insgesamt 368 Personen. Davon waren 13 % der Befragten männlich und 87 % weiblich. Der überwiegende Teil (91 %) gab als berufliche Stellung „StudentIn“ an. Das durchschnittliche Alter betrug rund 24 Jahre.

Auch wurde in der Untersuchung nach der Muttersprache gefragt. Der Großteil (86,7 %) der Befragten hatte Deutsch als Muttersprache, 10,9 % wuchsen mit einer anderen Sprache auf und weitere 2,4 % gaben an, zweisprachig aufgewachsen zu sein.

5.2.2 Ergebnisse

Die Ergebnisse wurden teilweise in Tabellen dargestellt, weil die langen Sätze oftmals nicht in die Grafiken gepasst haben. Darüber hinaus wurde damit auch eine bessere Lesbarkeit gewährleistet. Bei den Mehrfachnennungen sind immer die Prozentwerte angegeben, die sich immer auf die Gesamtzahl der Personen (sprich z. B. 34 % aller 368 Personen) beziehen. Da ich fast überall Mehrfachnennungen zugelassen habe, ist die wesentliche Botschaft nur: Was ist am häufigsten bzw. welche Aussagen und Einstellungen kommen am häufigsten vor. Darüber hinaus kann ein Vergleich zwischen deutscher/österreichischer Standardaussprache angestellt werden. (Signifikanz oder dergleichen gibt es ja jetzt nicht, weil es in dem Fall kein Schwerpunkt war). Es geht ja primär um die Wahrnehmung dessen, was die Einstellung zur österreichischen Standardaussprache ist. Ich habe daher nur kleine Kommentare dazugegeben, weil die von den Probanden ausgewählten Aussagen an sich schon aussagekräftig genug sind. Die Angaben zum Ort des Aufwachsens etc. habe ich weggelassen, weil sie redundant sind.

5.2.2.1 Was ist die Standardaussprache

Tabelle 5: „Was ist die deutsche Standardaussprache für Sie?“

die Aussprache, die in einem Aussprachewörterbuch kodifiziert ist	79,1
die Aussprache, die man im Film, Fernsehen und Radio spricht	30,7
die Aussprache, die von Nachrichtensprechern gesprochen wird	53,8
die Aussprache, die von Schauspielern gesprochen wird	26,6
die Aussprache, die von der gebildeten Schicht gesprochen wird	11,1
die Aussprache, die von der wohlhabenden Oberschicht gesprochen wird	1,9
die Aussprache, die in bestimmten Städten gesprochen wird	7,6

(n=368; Mehrfachnennung möglich; in Prozent)

Tabelle 6: „Was ist die österreichische Standardaussprache für Sie?“

die Aussprache, die in einem Aussprachewörterbuch kodifiziert ist	39,4
die Aussprache, die man im Film, Fernsehen und Radio spricht	39,1
die Aussprache, die von Nachrichtensprechern gesprochen wird	60,6
die Aussprache, die von Schauspielern gesprochen wird	20,9
die Aussprache, die von der gebildeten Schicht gesprochen wird	12,2
die Aussprache, die von der wohlhabenden Oberschicht gesprochen wird	3,0
die Aussprache, die in bestimmten Städten gesprochen wird	11,1

(n=368; Mehrfachnennung möglich; in Prozent)

Von jenen Personen, die angaben, die Standardaussprache wäre in bestimmten Städten zu finden, gab der Großteil an, die deutsche Standardaussprache wäre im Raum Hannover oder auch Berlin zu finden. Die Zuordnung der österreichischen Standardaussprache fiel weniger klar aus. Offenbar wird sie den Befragten zufolge in Wien, aber tendenziell auch in allen Landeshauptstädten gesprochen.

Die offenen Antwortkategorien (Frage 2 + 3) unter Punkt 5.2.3.1 und Punkt 5.2.3.2 werden darüber hinaus sonstige Ansichten zur Standardaussprache einfangen.

Tabelle 7: Kodifizierung der Standardaussprache

deutsche Standardaussprache		österreichische Standardaussprache
74,9	Duden-Aussprachewörterbuch	69,0
27,5	Großes Wörterbuch der deutschen Aussprache (GWDA)	20,0
13,4	Wörterbuch der deutschen Aussprache (WDA)	9,7
32,0	Siebs-Deutsche Aussprache	20,0
(n=291)		(n=145)

(Mehrfachnennung möglich; in Prozent)

Einige Personen gaben unter der Kategorie „sonstige Kodifizierung“ an, dass die Standardaussprache auch im (allgemeinen) *Österreichischen Wörterbuch* (ÖWB) sowie in einem speziellen österreichischen Aussprachewörterbuch zu finden wäre.

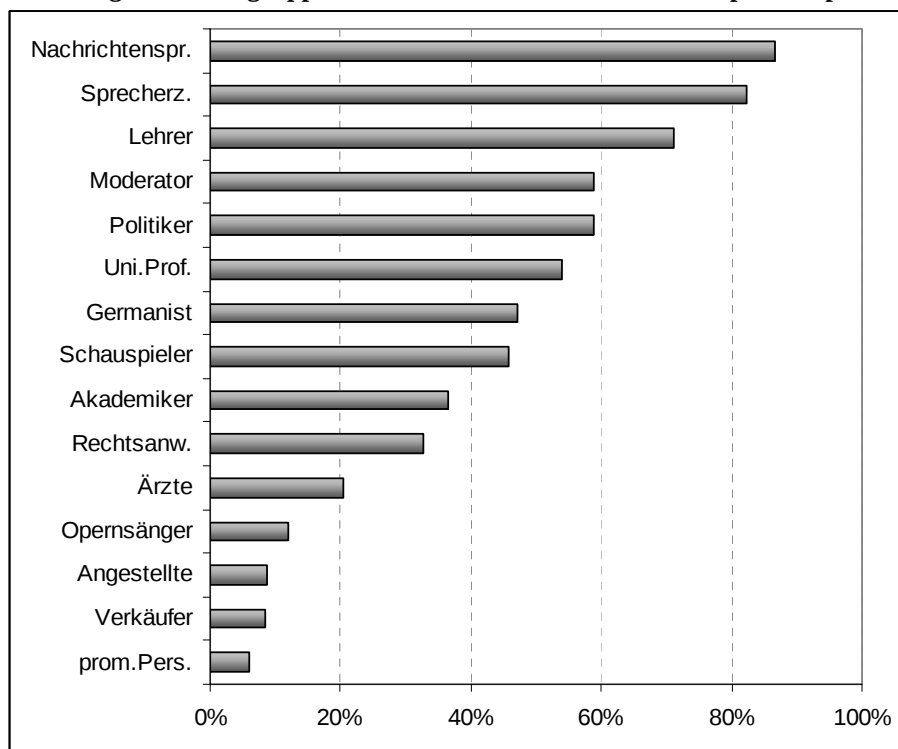
Interpretation:

Dass die österreichische Standardaussprache kodifiziert ist, nimmt im Vergleich zur deutschen offenbar nur etwa die Hälfte an. Stattdessen glaubt man eher, dass die Standardaussprache bei den Nachrichtensprechern und in den öffentlichen Medien im Allgemeinen zu finden ist.

5.2.2.2 Berufsgruppen

Welche Berufsgruppen müssten Ihrer Meinung nach österreichische Standardaussprache sprechen?

Abbildung 34: Berufsgruppen, die österreichische Standardaussprache sprechen sollten



(n=368; Mehrfachnennung möglich; in Prozent)

Interpretation:

Es scheint durchwegs eher unklar zu sein, was die „österreichische Standardvarietät“ wirklich ist. Zwar wird sie mit gewissen Berufsgruppen verbunden – sprich: solchen mit

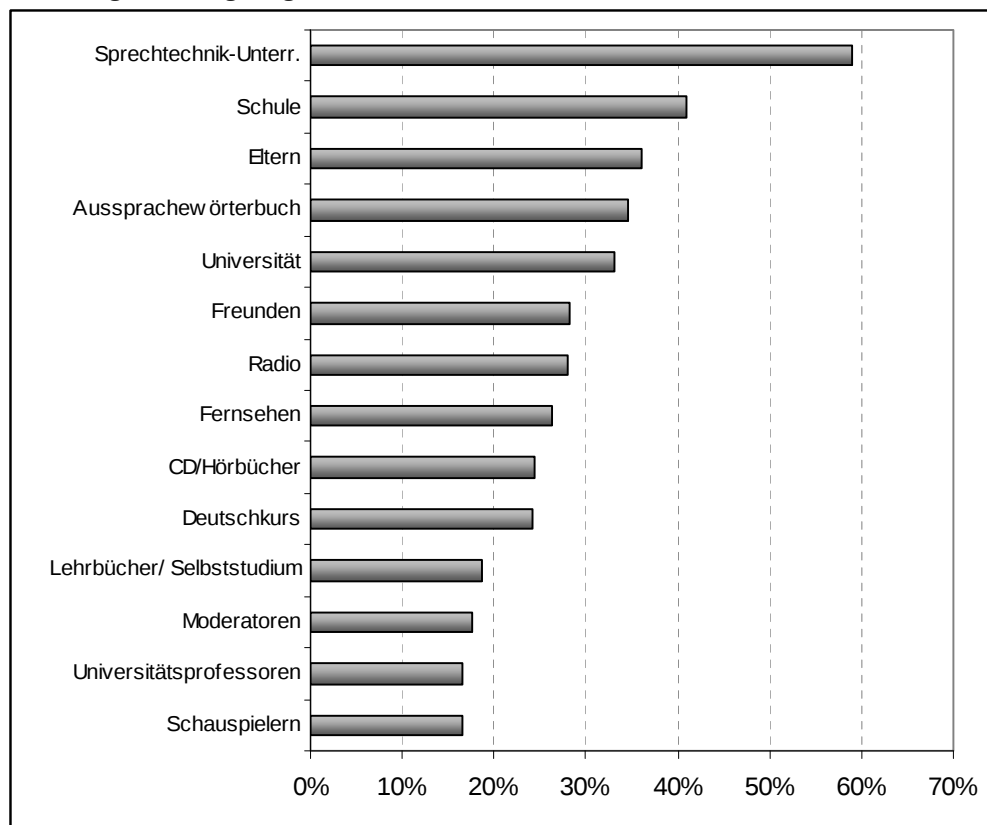
Qualifikation und Ausbildung dazu. Andere Ergebnisse legen aber auch nahe, dass sie überall (Bundesländer) zu finden wäre. Auch wird die dialektale Färbung als wichtigstes Merkmal genannt.

5.2.2.3 Aneignen der österreichische Standardvarietät

Auf die Frage, ob es eine Möglichkeit gibt, sich die österreichische Standardvarietät gezielt anzueignen, antworteten 87,8 % der Befragten mit „ja“.

Wenn ja, auf welche Weise?

Abbildung 35: Aneignung der Standardvarietät von/über



(n=368; Mehrfachnennung möglich; in Prozent)

5.2.2.4 Differenzierung der Standardaussprache

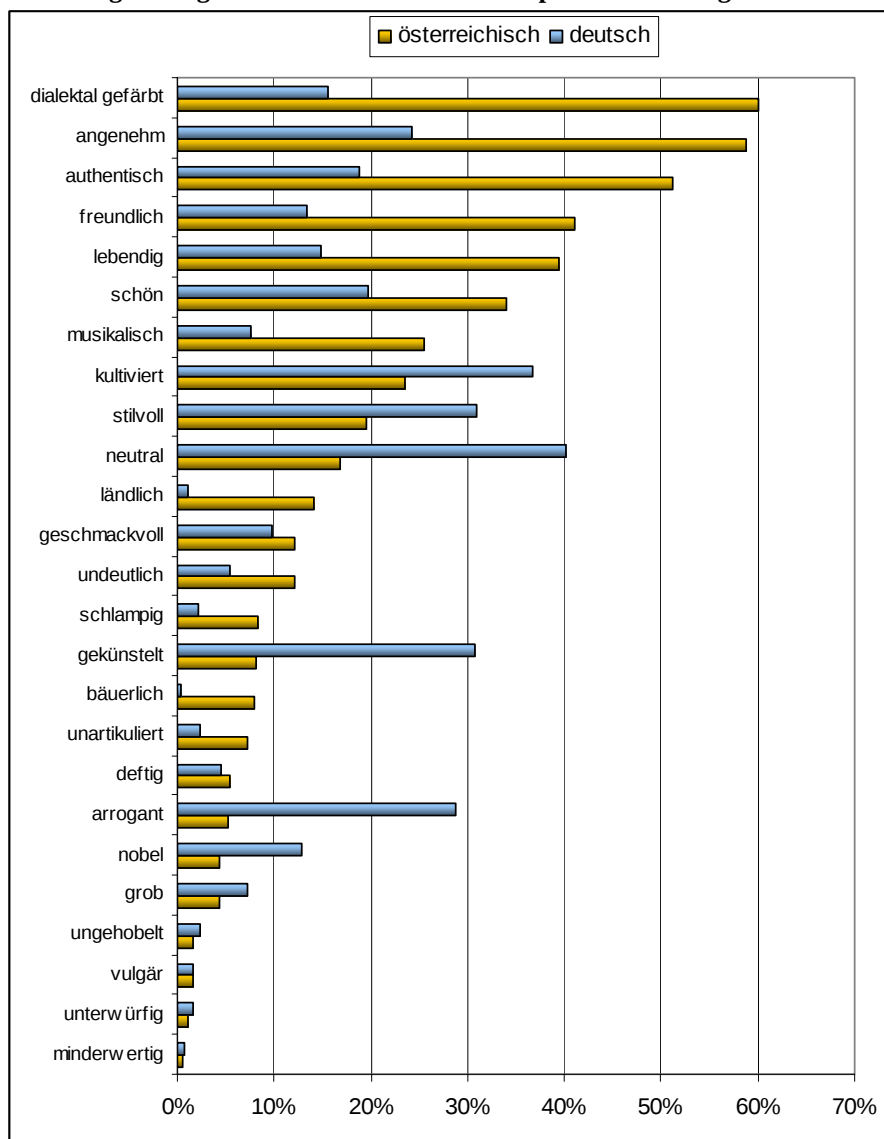
Abbildung 36: Differenzierung der Standardaussprache

	Ja	Nein
Ich höre oft die deutsche Standardaussprache	61,0	39,0
Ich höre oft die österreichische Standardaussprache	78,9	21,1
Ich höre keine Unterschiede zwischen deutscher und österreichischer Standardaussprache	7,9	92,1
Ich finde, dass Österreicher und Deutsche die gleiche Standardaussprache sprechen sollten	10,6	89,4

(n=368; in Prozent)

5.2.2.5 Österreichische und deutsche Standardaussprache im Vergleich

Abbildung 37: Eigenschaften der Standardaussprachen im Vergleich



(n=368; Mehrfachnennung möglich; in Prozent)

Interpretation:

Die Beschreibungen der österreichischen Standardaussprache wurden nach der Häufigkeit sortiert, um sie dann mit der Beschreibung der deutschen Standardaussprache zu vergleichen. De facto lässt sich ein Kontinuum von positiven Eigenschaften (häufige Nennung) über neutrale Eigenschaften bis hin zu negativen Eigenschaften (kaum genannt) erkennen. Die deutsche Standardaussprache erfährt dabei jedoch eine eher neutralere Bewertung. (Ich vermute dahinter auch so etwas wie „günstigere Bewertung der Eigengruppe“, da es sich hier ja hauptsächlich um österreichische Studenten handelt.)

5.2.3 Qualitative Ergebnisse der offenen Antworten

5.2.3.1 Frage (2) – Einstellung zur österreichischen Standardaussprache

Zu Frage (2): „Was ist die österreichische Standardaussprache für Sie?“ – Kategorie „Sonstiges“. Hier wird die Einstellung der Befragten gegenüber der österreichischen Aussprache erhoben. Diese Frage ist aber relativ redundant, da ja Frage (3) dieses Thema genau anspricht. Man kann aber trotzdem folgende Kategorien bilden und diese mit den Antworten der nachfolgenden Fragestellung abgleichen:

alles in Ö, was als Hochdeutsch verstanden wird

Aussprache mit österr. Akzent/Dialekt

Aussprache, die bei gewissen Wörtern anders ist (Könich/König)

Aussprache, die man im Geschäft oder Café miteinander spricht

DaF Unterricht

Dialektgeprägte "Sprache"

Dialekt kommt überall vor

Dialekte

Die variantenreiche Dialektlandschaft in Ö

für ihn als Deutscher, aufgrund der vielen Dialekte schwer zu beantworten

gibt nur dialektale Färbungen

ich kann mir keine vorstellen

In einer österr. Schule

in Städten

keine österr. Standardaussprache bekannt

kommt auf Region an

Logopädin, Kindergartentante

Medien in Ö

Mischung, Standard und Lokalkolorit

Nachrichtensprecher in Ö

österr. Aussprache ohne Dialekt

Österr. Sprecher, Sprecher ohne Sprechausbildung

österr. Standardsprache gleicht der deutschen, doch es gibt österr. Eigenheiten, die nicht aufgezeichnet sind

Schuldeutsch

Spezifika wie Karotte vs. Möhre

Sprache, die ein gebürtiger Österreicher spricht, wenn er hochdeutsch spricht

Standardaussprache mit sprachspezifischen österreichischen Abweichungen

Standardisiertes Österreichisch

Umgangssprache

unabhängig vom sozialen Status

Variation einer lebenden Sprache, im Lauf der Geschichte verändert

vor Gericht

Werbung

5.2.3.2 Frage (3) – Besonderheiten der österreichischen Varietät

Fast alle Probanden haben zur Frage (3) „Was macht die österreichische Standardaussprache Ihrer Meinung nach aus?“ ihre Meinung niedergeschrieben, aus den Antworten wird hier nur eine Auswahl vorgestellt. Bei dieser Frage wurde versucht, die Besonderheiten, vor allem orthoepischer Natur, zu ermitteln. Den Gewährspersonen wurde darüber hinaus ermöglicht, ihre eigene Meinung im Hinblick auf die österreichische Standardaussprache kundzutun.

Auffallend war vor allem, dass linguistisch nicht geschulte Studierende mit dem Terminus Standardaussprache nicht viel anfangen konnten. Dies kann vor allem darin begründet werden, dass dieser Terminus ausschließlich in Wissenschaftskreisen anstelle von Hochlautung eingeführt wurde und die meisten Studierenden noch den Terminus Hochdeutsch und Hochsprache aus ihrer Alltagssprache her kennen. Darüber hinaus wird der Unterschied zwischen Standardsprache und Standardaussprache in den seltensten Fällen ausreichend hervorgehoben. Damit kommt es vor allem in den ersten Studienjahren zu Verwechslungen zwischen Standardsprache und Standardaussprache, weil sich viele nicht im Klaren darüber sind, dass die Standardsprache ein genereller Überbegriff ist, der Gebrauchsregeln einer Sprache (Grammatik, Syntax, Phonetik usw.) mit einschließt und sich a priori nicht nur auf die orthoepische Ebene einer Sprache bezieht. Aus einem erstaunlich großen Anteil der Aussagen lässt sich indirekt erkennen, dass die betreffenden Begriffe nicht bekannt sind oder dass die Probanden zumindest keine klare Vorstellung von ihnen haben. Beispiele hierfür sind etwa:

andere Wörter als in anderen Standardsprachen der dt. Sprache z. B:

Tomate – Paradeiser (Nr. 21; Studentin, 24, NÖ)

Austriazismen (Vokabular) (Nr. 22; Student, 26, Niedersachsen (D))

grammatische Unterschiede („bin gegangen“ statt „ging“ usw.) (Nr. 81, Studentin, 21, NÖ)

Aussagen wie diese sowie das völlige Auslassen der Frage 3 zeigen, dass einige Probanden die Frage nicht verstanden haben, falsch verstanden haben oder mit dem Begriff der österreichischen Standardaussprache überhaupt nichts anfangen können.

Einige Probanden sind auch explizit der Meinung, dass es so etwas wie eine österreichische Standardaussprache nicht gibt. Dabei unterscheiden sich die Aussagen aber in ihren Begründungen. Einige sind der Auffassung, es „gibt keine“, weil in der Sprache der Österreicher immer eine „dialektale Färbung“ zu erkennen sei, sie sei „zu sehr dialektal geprägt, um zu vereinheitlichen“, sie sei „je nach Bundesland verschieden“ und hätte „kein Zentrum“ und sei „nicht eindeutig festzumachen“, da „keine Kodifizierung“ bekannt ist. Zwei Probanden konstatieren schlicht und ohne Erklärung „gibt’s nicht“. Höchst interessant sind die Aussagen von drei Befragten, die behaupten, es gebe „keinen Unterschied zur deutschen Standardaussprache“. Während die überwiegende Mehrheit, auch wenn sie nicht genau weiß, was mit dem Begriff der österreichischen Standardaussprache gemeint ist, dieselbe mit der deutschen kontrastiert, sind nur drei Personen der Auffassung, es gebe nur eine Standardaussprache. Ob sich dieser Befund mit den Aussagen in Frage 7.3 („Ich höre keine Unterschiede zwischen österreichischer und deutscher Standardaussprache“) deckt, wird sich später zeigen. Möglicherweise führt auch die Verneinung in dieser Frage zu einem leicht verfälschten Ergebnis. So hat etwa eine Person, offenbar verunsichert durch die Fragestellung, neben die anzukreuzenden Felder für ja und nein den Kommentar „ich höre einen Unterschied“ hinzugefügt. Diese Aussage spiegelt auch die Tendenz der in Frage 3 gegebenen Antworten. Fast immer wird der Unterschied zur deutschen Standardaussprache als Kriterium herangezogen. Unterschiedlich ist jedoch die Einschätzung der Stärke der Abweichung. Eine Gruppe von Probanden bezeichnet die österreichische S. als „Varietät der bundesdeutschen Hochsprache“, „der deutschen großteils ähnlich, aber mit Eigenheiten“, „die dt. S. mit spezifisch dialektalen Einflüssen“, „dem dt. Standard nahe, aber mit Unterschieden in der Phonetik.“ Eine andere Gruppe hebt den Unterschied stärker hervor und definiert die ö. S. sogar explizit darüber:

Sie unterscheidet sich sehr stark von der deutschen Standardaussprache.
(Nr. 321, Interviewerin, Sofia (BG) & Wien)

Sie hat sich von der dt. S. zu unterscheiden. (Nr. 230, Studentin, 21, NÖ)

Abgrenzung vom dt. Deutsch – ist leider nicht klar gefasst. (Nr. 273, Studentin, 22, OÖ)

Aussagen wie diese sind möglicherweise Ausdruck eines ausgeprägten österreichischen Selbstverständnisses. Besonders die Formulierungen „hat sich zu unterscheiden“ und „leider nicht klar gefasst“ zeugen von einer fast radikalen anti-deutschen Einstellung. Jedoch geht aus manchen Fragebögen auch heraus, dass der Begriff der Plurizentrität der deutschen Sprache einigen ein Begriff ist. Die betreffenden Probanden sehen das Bedürfnis nach einer österreichischen Standardaussprache wissenschaftlich legitimiert, nehmen aber gleichzeitig die sprachliche Realität in der Weise wahr, dass es keine kodifizierte S. für Österreich gibt, und bedauern diesen Umstand. Auch die folgende Aussage spiegelt diese Haltung wider:

[...] wird allgemein eher als ‚geduldete kleine Schwester‘ angesehen als als vollwertige – als vollwertig wurde mir im Schulunterricht die deutsche Standardsprache vermittelt. (Nr. 271; Studentin, 28, Bgld.)

Eher wertfrei beurteilt den Sachverhalt die folgende Gruppe von Probanden. Sie nennt grundsätzlich die überregionale Verständlichkeit als Merkmal von Standard, fügt aber oft hinzu, dass das Österreichische bestimmte Eigenheiten aufweist. Fünf Personen bezeichnen die ö. S. als „allgemein verständlich“, vier als „im gesamten deutschen Sprachraum verständlich“ und eine als „in allen Bundesländern verständlich“. Die letzte Aussage ist interessant, da sie nicht den Anspruch an die ö. S. stellt, außerhalb Österreichs verständlich zu sein. Der Zusatz der Andersartigkeit findet sich in folgenden Aussagen:

für breiten Kreis gedacht, analog zur dt. S., jedoch bestimmte spezifische Phoneme, die unserem Land eigentümlich sind. (Nr. 98, Studentin, 38, NÖ)

Unterschiede zur dt. S. die Phonetik und die Lexik betreffend geben der öst. S. einen eigenen Charakter. (Nr. 60, Studentin, 22, Wien & OÖ)

nach der Schrift sprechen und trotzdem wie ein Österreicher klingen!
(Nr. 109, Studentin, 22, Schwerin (D) & Klagenfurt)

Neben den vorerst noch nicht näher definierten Besonderheiten der ö. S. fällt besonders beim dritten Zitat der Gebrauch des Begriffs „nach der Schrift sprechen“ auf. Diese

Bezeichnung findet sich auch noch bei anderen Gewährspersonen wieder und zeugt von einer eher unwissenschaftlichen Sichtweise. „Schriftsprache“ kann wohl in den meisten Fällen als Synonym für „Standardaussprache“ verstanden werden, wenngleich diese Begriffsverwirrung auch etwas über die österreichische Auffassung von Standard aussagen könnte. Ungeübte Sprecher, die primär im österreichischen Dialekt sozialisiert wurden, neigen zu überdeutlicher Artikulation, wenn sie „nach der Schrift“ sprechen, also versuchen, Standard zu sprechen. Vielleicht klingen sie nicht wie Österreicher, obwohl sie „nach der Schrift“ reden, sondern gerade deswegen. In jedem Fall aber belegen Aussagen wie „Worte werden gesprochen, wie sie geschrieben werden“, dass viele Probanden keinen genauen Begriff von Standard haben. Eine wesentlich präzisere Auffassung von Standard hat folgende Gewährsperson:

Gebrauchsnorm, die der Sprechwirklichkeit nahekommt, einheitlich, schriftnah und deutlich ist. Sie ist allgemeingültig und für öffentliche Kommunikationssituationen (Medien, Uni, Schule) verbindlich; wobei die Artikulation anders als in der Schweiz oder Deutschland ist. (Nr. 48, Studentin, 22, Mazedonien & Österreich)

Neu an diesem Statement ist die Auffassung von Standard als Gebrauchsnorm, die sich an der Sprechwirklichkeit orientiert. Ob und wie dieser Standard zu kodifizieren sei, bleibt offen. Ähnlich und doch auf ihre eigene Weise interessant ist folgende Definition: „Mischung aus Umgangs- und Schriftsprache“. Wieder erscheint die ö. S. als Sprachform, die nicht an der absoluten Spitze des Kontinuums steht. Laut diesem Statement steht über dem hypothetischen Standard noch die „Schriftsprache“, wie auch immer diese definiert sein mag. Hier stehen wir wieder vor dem eingangs besprochenen Dilemma der Begriffsverwirrung. Man kann nie mit Bestimmtheit feststellen, was die Gewährsperson mit den von ihr gewählten Begriffen tatsächlich meint.

Ein sehr häufig gebrauchter Begriff zur Beschreibung der ö. S. ist die „dialektale Färbung“. Dieser Umstand legt den Schluss nahe, dass viele Probanden eine deskriptive Haltung gegenüber dem Begriff Standard einnehmen und, ebenso wie die zuletzt zitierten Probanden, eine der Sprechwirklichkeit nahekommende Gebrauchsnorm zu beschreiben versuchen. Interessanterweise wird der Dialekt weitaus häufiger als die Umgangssprache als prägendes Element genannt. So sehen etwa 35 Befragte eine mehr oder weniger starke „dialektale Färbung“, während nur zwei Personen angeben, die Umgangssprache

beeinflusse den Standard. Das mag darin begründet liegen, dass der Begriff „Dialekt“ ein landläufig bekannter, unscharf definierter Sammelbegriff für vom Standard abweichende Varietäten gebraucht wird, während „Umgangssprache“ ein Fachterminus ist.

Eine andere, wenngleich kleinere Gruppe von Befragten nimmt eine eher präskriptive Haltung ein. Die ö. S. wird als „dialektfrei“, „nicht dialektal gefärbt“ und als „korrekt, ohne regionale Färbung“ beschrieben. Auch die „Abgrenzung vom Dialekt“ wird als Kriterium genannt. Zwei Probanden versuchten, etwas genauer zu differenzieren, indem sie die ö. S. zwar vom Dialekt abgrenzten, ihr aber einen „Akzent“ bzw. eine „österreichische Wortfärbung“ zuschrieben. Letztere Angaben bezeugen einen präziseren Dialektbegriff, sind aber immer noch nicht imstande, die Charakteristika der ö. S. zu definieren. Noch befinden wir uns auf einem Level der Beschreibung, auf dem die Probanden zwar erahnen, dass es so etwas wie eine spezifisch österreichische Standardaussprache geben muss, sie aber nicht genau beschreiben können. Jedoch sind die Blickwinkel der Befragten aufschlussreich, wenn man bedenkt, dass sich aus dem konstatierten Vorhandensein bzw. Fehlen einer dialektalen Färbung nicht nur eine eher deskriptive und eine eher präskriptive Haltung ablesen lässt, sondern diese Unterscheidung auch auf verschiedene Bezugsgrößen hinweist. Diejenigen, die der ö. S. eine dialektale Färbung attestieren, müssen logischerweise annehmen, es gebe im Gegensatz zu ihr einen dialektfreien Standard. In diesem Fall scheint die Bezugsgröße entweder ein konstruierter Standard⁴⁸ oder ein als dialektfrei empfundener deutscher Standard zu sein. Die andere Gruppe hingegen, die die ö. S. vom Dialekt abgrenzt, zieht die vielfältigen österreichischen Dialekte als Bezugsgröße heran. Der Gegensatz zwischen den Beschreibungen der ö. S. als „dialektal gefärbt“ einerseits, und „dialektfrei“ andererseits könnte also kleiner sein, als er auf den ersten Blick scheint. Gegenüber der Bezugsgröße „Dialekt“ ist die ö. S. „dialektfrei“, gegenüber der Bezugsgröße „deutscher Standard“ ist sie „dialektal gefärbt“. Wieder stehen wir vor dem Problem, dass zwar die Existenz einer ö. S. angenommen wird, aber eine konkrete Beschreibung fehlt.

In Ermangelung sprachwissenschaftlicher Terminologie verwenden viele der Befragten zur Beschreibung der ö. S. Adjektive wie etwa „weich“. Auffallend ist dabei, dass sehr oft der Komparativ, etwa „weicher“, verwendet wird, was wiederum auf eine angenommene Bezugsgröße hinweist. Meist ist diese Bezugsgröße die deutsche Standardaussprache, in manchen Fällen aber auch der österreichische Dialekt. Häufig geht aus den Aussagen nicht eindeutig hervor, mit welcher Varietät die ö. S. kontrastiert wird.

⁴⁸ Als konstruierter Standard würde aus heutiger Sicht z. B. die Bühnenaussprache nach *Siebs* gelten.

Eines der am häufigsten genannten Adjektive ist mit 16 Belegen „weich“ bzw. „weicher“. Weiters wird die ö. S. oft als „musikalisch(er)“, „melodisch(er)“, „melodiös(er)“, „rund(er)“, „angenehm(er)“, „freundlich(er)“, „sympathisch(er)“ oder „harmonisch(er)“ bezeichnet. Diese und zahlreiche andere Adjektive drücken subjektive Empfindungen aus, die einiger Interpretation bedürfen, welche aber ihrerseits wieder nur spekulativ sein kann. So kann man beispielsweise annehmen, dass die ö. S. als „weicher“ als die deutsche Varietät empfunden wird, da in Österreich grundsätzlich Fortisplosive nicht (oder weniger stark) aspiriert werden. Begriffe wie „melodiös“ deuten darauf hin, dass die ö. S. eine andere, womöglich stärkere, Intonation aufweist. Doch schon an diesem Punkt ist strittig, ob nun der Aussprachestandard mit der deutschen Varietät oder mit dem österreichischen Dialekt verglichen wird. Dies spiegelt sich auch in gegenläufigen Aussagen wider; etwa wenn die ö. S. als „unwirsch“, „barsch“, „eintönig“, „unmusikalisch“ und „trocken“ bezeichnet wird. Derartige Aussagen sind allerdings deutlich in der Unterzahl gegenüber positiv konnotierten Begriffen.

Stark subjektiv sind natürlich Adjektive wie „freundlich“ und „angenehm“. Hier kann man wieder mutmaßen, dass solchen Aussagen eine gewisse anti-deutsche Haltung zugrunde liegt, die der vertrauteren österreichischen Varietät den Vorzug gibt. So wird beispielsweise auch „vertrauter Klang“ als Kriterium angegeben. Die gewünschte Abgrenzung zur deutschen Standardaussprache spiegelt sich auch in Aussagen wie „ähnlich der dt., aber weniger hochgestochen, gekünstelt“. Interessant ist in einzelnen Aussagen auch ein gewisses Minderwertigkeitsgefühl, etwa wenn die ö. S. als „freundlicher, sympathischer, aber weniger korrekt“ beschrieben wird. Selten wird ihr auch Undeutlichkeit bzw. Unverständlichkeit attestiert.

Werden im Gegenzug aber Verständlichkeit und klare Artikulation als Kriterien angeführt, ist anzunehmen, dass der Dialekt bzw. die Umgangssprache als Bezugsgrößen herangezogen wurden. Man sieht also quer durch die Menge der Befragten eine gewisse Ambivalenz gegenüber der österreichischen Standardaussprache. Die überwiegende Mehrheit gebraucht positiv konnotierte Begriffe, die auf eine starke Identifikation mit den österreichischen Eigenheiten hinweist, indem oft der Komparativ verwendet wird. Auch der Begriff „Authentizität“ (bzw. das Adjektiv „authentisch“) belegt dies. In manchen Fällen wird aber eine gewisse Ungenauigkeit in der Aussprache festgestellt und als Manko gegenüber der deutschen Varietät dargestellt. Sie wird gleichermaßen als „besser als die deutsche“ wie als „nicht so schön“ bezeichnet, was die österreichische Seele im Zwiespalt zwischen Minderwertigkeitskomplex und Patriotismus gegenüber Deutschland darstellt.

Außerdem sehen viele die ö. S. als notwendige Kodifikation eines Standards an, der über der Umgangssprache steht und „deutlich artikuliert“, „kultiviert“ und „stilvoll“ sein soll.

Im Folgenden wollen wir diese eher spekulative Ebene verlassen und uns mit sprachwissenschaftlich leichter fassbaren Faktoren beschäftigen. Zunächst sollen Aussagen über Prosodie behandelt werden, um dann über den Bereich der Morphologie zum vielleicht zentralsten Aspekt dieser Untersuchung, der Phonologie, zu kommen. Zunächst sollte allerdings klargestellt werden, dass in der Fragestellung kein Hinweis auf die Prosodie oder andere linguistische Teildisziplinen als mögliche Aspekte der Beschreibung der ö. S. gegeben war, sondern dass lediglich die Auswertung der Antworten eine gewisse Gliederung erforderlich machte. Auch kann aufgrund der gegebenen Statements nicht angenommen werden, dass alle Probanden mit den Prinzipien der Sprachwissenschaft vertraut sind.

Das am häufigsten genannte Stichwort zur Beschreibung der ö. S., das in Verbindung mit Prosodie zu bringen ist, ist „Betonung“ mit 10 Nennungen. Doch schon hier wird die anzunehmende Unkenntnis dieses Terminus problematisch, da nicht ersichtlich ist, ob die Probanden damit Wortakzent, Satzakzent, oder, viel allgemeiner, Aussprache meinen. Landläufig wird nämlich der Begriff Betonung synonym mit Aussprache verwendet, was seine Nennung ziemlich redundant macht. Auf die Frage, was die österreichische Standardaussprache ausmache, zu antworten, „die Aussprache“, ist wohl unfreiwillig komisch und wenig aussagekräftig. Jedoch kann angenommen werden, dass vielen auch sehr wohl bewusst ist, dass zwischen der österreichischen und der deutschen Varietät Unterschiede bezüglich des Wortakzents herrschen. Zweimal wird „Akzentuierung“ genannt, einmal „Akzent auf 2. Silbe“ und nur einmal wird der korrekte Terminus mitsamt Beispiel angeführt: „Wortakzent; z. B. Kaffee“. Hiermit ist ein wesentliches, wenngleich hinreichend bekanntes Charakteristikum der ö. S. genannt.

Der zweite wichtige Aspekt im Bereich der Prosodie betrifft die Intonation. Immerhin fünf Probanden haben diesen Terminus angeführt; viele weitere nennen „Melodie“, „andere Sprachmelodie“, „melodische Intonation“ oder „Singsang“ als Kriterien. Demgegenüber stehen jedoch zwei gegenläufige Aussagen – sie schreiben der ö. S. eine „einheitliche Tonhöhe“ bzw. einen „monotonen Tonfall“ zu. Insgesamt kann festgestellt werden, dass Intonation zwar als Kriterium erkannt wurde, jedoch keine konkreten Äußerungen diesbezüglich getätigt wurden. Einzelmeinungen, die die ö. S. als entweder melodisch oder monoton bezeichnen sind, wenig aussagekräftig. Jedoch soll hier kurz an die Passage weiter oben erinnert werden, die sich auf Adjektive zur Beschreibung

konzentriert. Bezieht man die Begriffe „musikalisch“, „melodisch“ und „melodiös“ auf die Intonation, so haben diese eine wesentlich höhere Prominenz als die gegenläufigen, wie „unmusikalisch“ und „eintönig“. Man kommt also auch bei diesem Blickwinkel nicht um eine Interpretation der Werthaltung der Probanden herum, da positiv konnotierte Formulierungen überwiegen. Die Intonation der österreichischen Standardaussprache wird als anders (als die deutsche?), meist aber positiv bewertet. Jedoch bleibt ein Unsicherheitsfaktor, da nicht klar ist, ob immer die deutsche Standardaussprache als Bezugspunkt herangezogen wird oder ob auch die Umgangssprache als kontrastives Element dient.

Ähnlich verhält sich die Problematik bei der Auswertung der Aussagen zur Morphologie. Drei Probanden konstatieren, dass Silben bzw. Endsilben verschluckt oder ausgelassen werden, während drei andere angeben, dass dies eben nicht der Fall sei. Offensichtlich halten die ersten drei Personen das Verschlucken von Silben für typisch österreichisch im Gegensatz zur deutschen Varietät. Interessanter ist aber, dass drei andere Personen extra anführen, dass dies in einer Standardaussprache nicht vorkommt oder vorkommen soll. Während also die Ersten sich an der Sprechwirklichkeit der Umgangssprache orientieren, also deskriptiv argumentieren, konstatieren die Zweiten, was Standard sein bzw. nicht sein soll, argumentieren also eher präskriptiv. Weitere interessante Beiträge im Feld der Morphologie sind etwa:

„Stil der Verkleinerungen“, „verschluckter e-Schwa bei Wörtern auf -el“, „Fugen-s (z. B. Schweinsbraten)“ und „das Suffix -ts bei Verben in der 2. Person Plural“ (Nr. 252, Studentin, 25, Wien & NÖ)

Zur ersten Aussage ist zu bemerken, dass tatsächlich Diminutive im bairischen Sprachgebiet häufiger mit einem el- oder l-Suffix gebildet werden als im nördlichen Teil des deutschen Sprachraumes. Dies ist insofern für die Etablierung einer österreichischen Standardaussprache relevant, als in Österreich häufig zwei Varianten eines Wortes bekannt sind – nämlich die mit l-Suffix und die nördliche Form mit -chen. Der Unterschied zwischen „Gläschen“ und „Glaserl“ ist somit zwar ein morphologischer, wird aber möglicherweise von vielen Sprechern doch als unterschiedliche Aussprache empfunden. Ähnlich verhält es sich mit dem Fugen-s, welches in Österreich produktiver zu sein scheint als anderswo. Beispielsweise würde man hierzulande einem „Schweinebraten“ den „Schweinsbraten“ vorziehen. Auch hier ist die grammatikalische Dimension der

unterschiedlichen Interfixe für die Sprachbenutzer wohl weniger entscheidend als ihre lautliche Ausformung.

Wenn wir uns schließlich der Phonologie zuwenden, soll an dieser Stelle kurz erwähnt sein, dass man darüber streiten kann, ob man sich bei der Beschreibung der ö. S., die ja eine noch nicht kodifizierte Sprachnorm ist, wirklich von Phonologie oder doch eher von Phonetik sprechen sollte. Letztlich geht es um eine oft subjektive Einschätzung von linguistisch ungeschulten Einzelpersonen, die ein nicht klar definiertes Sprachsystem zu beschreiben versuchen. Im Folgenden soll also von phonetischen Merkmalen die Rede sein.

Eine sehr häufig getätigte Aussage betrifft die Vokalquantität der österreichischen Standardaussprache. Etwa zehn Probanden geben an, dass „gedehnte“ oder „langgezogene Vokale“ charakteristisch seien. Eine Person spricht von „Langvokalen, wo Kurzvokale sein sollten“, gibt aber keine Beispiele dafür an. Weiters ist die Rede von einer „breiteren Aussprache von <a>“, einer „stärkeren Dehnung von <a>“ sowie einer „Dehnung von <i>“. In einem Fall werden Beispiele für Wörter mit Langvokalen angeführt, die in Deutschland mit Kurzvokal artikuliert werden; nämlich Rad, Geschoß und Spaß. Während aber Geschoß und Spaß tatsächlich zwei standardisierte Aussprachevarianten aufweisen, die auch im Wörterbuch belegt sind⁴⁹, handelt es sich bei der Aussprache von Rad mit Kurzvokal eher um eine regionale bzw. umgangssprachliche Variante, die in Deutschland vorkommt. Interessant ist, dass so viele Personen eine generelle Tendenz des Österreichischen sehen, Vokale zu längen.

Bezüglich der Vokalqualität finden sich einige undifferenzierte Aussagen, die eine generelle Andersartigkeit der Vokalfärbung feststellen. Es ist von Lautfärbung, anderer Vokalfärbung und Vokalausprache die Rede, die offenbar mit der deutschen Aussprache kontrastiert wird. Weiters werden die Vokale als „weiter hinten“ oder „dunkler“ bezeichnet, wohingegen ein Proband von „offeneren Vokalen“ spricht. Ohne konkrete Beispiele sind diese Beschreibungsversuche jedoch relativ wenig aufschlussreich, da keines der beiden Phänomene als allgemeingültig für die ö. S. angesehen werden kann.

Ein relativ häufig genanntes Phänomen ist die tendenzielle Monophthongierung des Österreichischen. Das Spektrum reicht von unwissenschaftlichen Aussagen wie „au-Aussprache“ und „schlampige Diphthonge“ bis hin zu Versuchen, das Phänomen zu illustrieren, wie etwa „Monophthongierung /ai/ > [ɛ]“. Zu bedenken ist, dass es sich bei der

⁴⁹ Sowohl im *Österreichischen Wörterbuch* (ÖWB) als auch im *Aussprache-Duden* finden sich für *Geschoß* bzw. *Geschoss* die der Orthografie entsprechenden Aussprachevarianten mit langem /o:/ bzw. kurzem /ɔ/. Bei *Spaß* hingegen bietet der Duden (wohl entgegen der Erwartungen mancher Österreicher) nur die Variante mit langem /a:/ an, während das ÖWB auch kurz /a/ erlaubt.

Monophthongierung um ein Merkmal der ostösterreichischen Dialekte bzw. Umgangssprachen handelt. Offenbar wird es aber auch als Charakteristikum der österreichischen Standardaussprache angesehen. Das mag daran liegen, dass seit jeher Wien die Sprache der Nation nachhaltig beeinflusst. Mittlerweile haben sich neben der Monophthongierung auch andere Phänomene, die ursprünglich wienerisch waren, auf weite Teile Österreichs – insbesondere den Donauraum – ausgebreitet und bodenständige Formen verdrängt. Geht man nach den erwähnten Aussagen, sollten Elemente der Wiener Umgangssprache in der ö. S. verankert sein, was die Vorbildwirkung der Stadtsprache unterstreicht.

Für sechs Probanden klingt die ö. S. „nasal“, „nasaler“, weist „viele Nasallaute“ auf oder zeichnet sich durch „nasaliertes a“ aus. Auch hier lässt sich die Vermutung anstellen, dass eine gewisse Varietät der Wiener Stadtsprache als Referenz für einen österreichischen Aussprachestandard dient.

Als letzter Punkt zu den Eigenschaften von Vokalen soll auf zwei Statements hingewiesen werden, die erneut die These der unterschiedlichen Bezugsgrößen untermauert. Es ist einerseits von „deutlich gesprochenen Vokalen bzw. Umlauten“ die Rede, andererseits werden angeblich die „Vokale nicht so genau gesprochen“. Verglichen mit verschiedenen Dialekten sollten die Vokale also „deutlich gesprochen“ sein; vergleicht man sie aber mit der deutschen Varietät werden sie als „nicht so genau“ empfunden. Abgesehen von den divergenten Bezugsgrößen und der präskriptiven bzw. deskriptiven Haltung ist noch interessant zu bemerken, dass die Feststellung, die Vokale der ö. S. seien „nicht so genau“ wieder eine defizitäre Stellung gegenüber einer scheinbar genaueren bzw. korrekteren Norm zum Ausdruck bringt und somit die Existenz einer ö. S. praktisch negiert. Wäre die ö. S. eine kodifizierte Norm, hätte sie ein Vokalsystem, das sich eventuell über Unterschiede zu anderen Varietäten, aber nicht dadurch, dass die Vokale „ungenau“ sind, beschreiben lässt.

Was den Konsonantismus der ö. S. betrifft, so sind sechs Befragte der Meinung, dass die „Konsonanten weicher“ bzw. die „Plosive im Anlaut weicher“ seien oder dass eine „Lenisierung der Fortisplosive im Anlaut“ stattfindet. Drei weitere stellen weniger oder keine Aspiration von Plosiven fest. Eine Person konstatiert überhaupt, dass <t> und <d> bzw. <p> und gleich ausgesprochen würden. Gemäß einem deskriptiven Ansatz beschreiben diese Personen die Sprechwirklichkeit in Österreich, während nur eine Person eine gegenläufige, präskriptive Haltung einnimmt, indem sie angibt, die ö. S. zeichne sich

durch die „Fortisierung von Plosiven im Anlaut“ aus, und somit eine sich vom Dialekt abgrenzende Sollnorm verfolgt.

Ähnlich wird das Phänomen der Auslautverhärtung behandelt, indem zwei Probanden der Meinung sind, dass diese weniger ausgeprägt ist, während eine andere Person meint, sie sei dominanter. Die fehlende oder schwach ausgebildete Auslautverhärtung ist bestimmt ein Charakteristikum des mittelbairischen Sprachraumes, doch herrscht offenbar auch in diesem Punkt Uneinigkeit, ob dieses Merkmal in einen kodifizierten Standard aufzunehmen ist oder ob gerade die Unterdrückung dieser Eigenart einen Aussprachestandard ermöglicht.

Ein mit 14 Belegstellen sehr häufig genanntes Merkmal der ö. S. ist die Aussprache von [k] statt [ç] bei <-ig>, wie etwa in König. Gleichmaßen wird die Aussprache von <ch> im Anlaut als [k] statt als [ç] oder [ʃ], etwa bei China oder Chemie angegeben. Einen Sonderfall stellt das Wort Giraffe dar, da es im selben Kontext genannt wird, aber <gi> im Anlaut aufweist. Wahrscheinlich hält der Proband [ʃiˈRafə] für die österreichische Variante. Fast ebenso häufig (in elf Fällen) wird das Fehlen des stimmhaften [z] in der österreichischen Standardaussprache festgestellt. Auch hier wird dieses Merkmal als kennzeichnend für die ö. S. angenommen und nicht als auszumerzendes Defizit dargestellt.

Des Weiteren finden sich noch vereinzelte Aussagen zu verschiedenen Phänomenen des Konsonantismus, wie etwa eine unterschiedliche Aussprache von <st> oder <r>. Die erste Aussage kann so interpretiert werden, dass für den Probanden die Realisierung von <st> als [ʃt] als österreichisch gilt, während er andere Varietäten kennt, die <st> als [st] aussprechen. Es ist natürlich zu bedenken, dass auch im deutschen Standard nicht alle Graphemkombinationen <st> als [st] realisiert werden, sondern dass es sich in vielen Fällen um umgangssprachliche Formen handelt. Was das <r> betrifft, so spielen zwei Probanden auf das Vorkommen von apikalem [r] gegenüber velarem [R] oder [ʀ] im deutschen Sprachgebiet an. Welche davon aber die österreichische sein soll, geht aus den Statements nicht hervor.

5.2.3.3 Frage (10) – Sonstige Bemerkungen der Befragten

Am Ende des Fragebogens wurde den Probanden noch die Möglichkeit gegeben, ihre eigene Meinung über das Thema niederzuschreiben: „*Sonstige Bemerkungen zu diesem Thema, die ihrer Meinung nach relevant sind:*“ Aufgrund des fakultativen Charakters der Fragestellung haben nur 26 % der Probanden eine Aussage getroffen.

In Bezug auf Standardvarietäten des Deutschen sind einige Probanden der Auffassung, dass die Plurizentrität des Deutschen zu wenig Beachtung findet. Die vielleicht häufigste Aussage lautet, dass es begrüßenswert ist, sich mit der ö. S. zu beschäftigen und sie als gleichberechtigte Varietät neben anderen Standardvarietäten des Deutschen zu sehen. Es wird eine Kodifikation der ö. S. gewünscht, um sie aus dem derzeit empfundenen Stand der Minderwertigkeit zu heben.

Die beiden Standardaussprachen sind so unterschiedlich, dass sie eigentlich in einem deutschen und einem österreichischen SAS Wörterbuch angeführt werden müssten. (Nr. 26, Studentin, 25, Sbg.)

Die österreichische Standardaussprache ist der deutschen Standardaussprache keineswegs unterlegen und sollte gleichberechtigt zu ihr und nicht als minderwertige Variante an Auslandsinstituten gelehrt werden. (Nr. 102, Studentin, 26, Waldviertel, Baden-Württemberg, Südtirol)

Gleichwertigkeit der deutschen und österreichischen Standardaussprache wäre anzustreben. Duden und Siebs als führende Nachschlagewerke bestärken Herabminderung der ö. S. Ziel: Wörterbuch mit beiden Varianten und Schweizer Spezifika. (Nr. 302, Studentin, 31, Linz)

Nur weil es Deutsche gibt, die richtig /ˈrɪçtɪç/ sagen, heißt das noch lange nicht, dass das ÖsterreicherInnen auch tun sollen. Warum sich eine Norm aufoktroyieren lassen, die jeder mühsam lernen muss? Es gibt auch Deutsche, die /ˈʃlaxtsɔɪç/ „Schlachzeuch“ sagen, sollen wir das dann auch tun, oder wie? Das Gleiche gilt für die Siebs-Wörter! So ein Blödsinn. (Nr. 326, Studentin, 25, NÖ)

Jedoch wird auch der Begriff Standard an sich hinterfragt und als theoretisches Konstrukt dargestellt, das in der Sprechwirklichkeit kaum Anwendung findet. Die Kritik reicht von „Standard als Utopie“, in dem Sinne, dass in der Realität auch Standardsprecher fast immer einen leichten Akzent aufweisen, der dem geschulten Ohr Auskunft über dessen Herkunft geben kann, weil letztlich jeder seinen „Idiolekt“ spricht, bis hin zur Infragestellung der Notwendigkeit von Standard an sich.

Standardsprache ist eine Utopie, wenn man sich mit Dialekten beschäftigt hat, merkt man bei den meisten Sprechern eine regionale Färbung. [...] (Nr. 136, Student, 27, OÖ)

Nicht alles, was „Standard“ ist, ist deswegen gut oder schön oder richtig oder wahr oder deutsch oder österreichisch. Sprache lebt – jeder kann sie gestalten! (Nr. 167, Student, 28, Wien)

Den „Standardsprecher“ einer Sprache gibt es nicht wirklich. Jeder Mensch hat eine persönlich eingefärbte Betonung und Aussprache. (Nr. 183, Fremdsprachensekretärin, Stuttgart (D))

Ich finde, dass die rigide Angleichung bestimmter Wörter den Zweck einer überregionalen Verständlichkeit verfehlen [kann] und ihr im Gegenteil Natürlichkeit nimmt, was den Hörer unter Umständen irritiert. [...] (Nr. 218, Studentin, 24, Wien)

Es wird also darauf hingewiesen, dass die perfekte Anpassung der individuellen Sprachvarietät an einen Standard nicht nur kaum möglich, sondern auch wenig förderlich für die Kommunikation ist. Als Stichworte, die auch schon in Frage 3 Eingang gefunden haben, sollen hier noch einmal „Natürlichkeit“ und „Authentizität“ genannt werden.

Im Gegensatz zu Frage 3 gab es bei Frage 10 nur wenige Meinungen, die eine Bedeutsamkeit der Standardaussprache zur Überbrückung von Kommunikationsschwierigkeiten aufgrund divergierender Dialekte hervorheben.

Standardaussprache ist wichtig, weil man sich ja verständigen will und dabei auch verstanden werden will. Ich komme vom Land und hatte

oftmals das Problem, dass mir mein Dialekt im Weg war. Ich finde Dialektsprechen schön, aber jeder sollte auch die Standardaussprache beherrschen. (Nr. 22, Studentin, 24, Bgld.)

Finde es wichtig und spannend, sich mit korrekter Aussprache zu befassen, und auch erschreckend, wie wenige Personen, die im öffentlichen Raum tätig sind, das wirklich tun und korrekt sprechen. (Nr. 37, Student, 20, OÖ)

Finde es wichtig, dass zumindest in Filmen, im Radio/TV die Standardsprache [sic!] gesprochen wird – Sie dient einem besseren Verständnis & ist sehr angenehm zu hören. Dialekte werden oft nicht von allen Zuhörenden verstanden. (Nr. 100, Studentin, 20, OÖ)

Ich bin leidenschaftliche Dialektsprecherin, beherrsche aber ebenfalls die Standardaussprache und kann – bei Bedarf, je nach Sprechgelegenheit – zwischen beiden Registern wählen. Manchmal lasse ich auch dialektale Einsprengsel in meine gehobene Aussprache einfließen, weil ich damit Sympathiepunkte sammeln will! (Nr. 36, Studentin, 28, Salzburg)

An dieser Stelle sollten auch zwei Aussagen festgehalten werden, die die Lehrveranstaltung Stimmbildung und Sprechtechnik als besonders interessant und wichtig hervorheben (Nr. 46 & 47). Nach den Aussagen dieser Probandinnen sollte es mehr LVen dieser Art geben. Es lässt sich hier die Vermutung aufstellen, dass diejenigen Probanden, die einen Aussprachestandard als Hilfe für die überregional verständliche Kommunikation für sinnvoll befinden, diese Meinung schon im Laufe der Fragen 1-9 kundtun konnten, während die Gruppe, die einer Standardisierung eher skeptisch oder ablehnend gegenübersteht, dieser Haltung nun unter Frage 10 Ausdruck verleiht. So gibt es Auskunftspersonen, die großen Wert auf Dialekte legen und die Aussprache als Ausdrucksmittel der Persönlichkeit sehen. Jede Normierung von Sprache wird als etwas „Unnatürliches“, „Gekünsteltes“ betrachtet, das mit einem Verlust von Authentizität einhergeht.

Ich finde, dass zu viele Menschen glauben, sie seien besser/schlechter aufgrund ihrer Fähigkeit, was die sogenannte Standardsprache [sic!] betrifft. Als überzeugte Dialektsprecherin ist es mir aber sympathischer, wenn man – gerade im Alltag – ganz natürlich redet und z. B. nur im beruflichen Umfeld auf die Standardsprache [sic!] zurückgreift. Gerade die regionalen Unterschiede machen die Würze im deutschen Sprachraum aus! (Nr. 28, Studentin, 24, Sbg.)

Zu Punkt 9 [Deutsche Standardaussprache ist ihrer Meinung nach] wäre meiner Meinung nach der Ausdruck „unangenehm“ passend. Es kommt natürlich stets auf den Sprecher/die Sprecherin an, doch gerade bei SprecherInnen eines Dialekts, die versuchen, „Hochsprache“ zu sprechen, wirkt dies gekünstelt. (Nr. 42, Studentin, 22, Tirol)

Es ist schade, dass in Österreich der Dialekt keinen so hohen Stellenwert im öffentlichen Leben hat wie z. B. in der Schweiz. (Nr. 261, Student, 23, OÖ)

Um diese Vermutung weiter auszuführen, lohnt es sich auch, die Ausdrucksweise und die Interpunktion der unter Frage 10 angeführten Statements zu betrachten. Besonders jene Probanden, die sich für den Erhalt der sprachlichen Vielfalt und gegen Normierung von oben aussprechen, bedienen sich starker Ausdrücke und Rufzeichen. Dieser Umstand untermauert die These, dass besonders solche Gewährspersonen an Frage 10 teilgenommen haben, die einen eher emotionalen Zugang zum Thema Sprachstandardisierung haben. Hinter so mancher Formulierung kann man erahnen, wie sehr sich manche Dialektsprecher durch einen „aufoktrozierten“ Sprachstandard in ihrer Identität verletzt fühlen.

5.2.4 Zusammenfassung

Unter Frage 3, „Was macht die österreichische Standardaussprache Ihrer Meinung nach aus?“ haben etwa 90 % der Probanden ihre zumeist sehr subjektive und weitgehend unwissenschaftliche Meinung ausgedrückt. Versucht man die Aussagen in größere Sinnzusammenhänge zu stellen, kann man mehrere Gruppen unterscheiden. Ein Teil der

Befragten befasst sich mit allgemeinen Fragen, etwa ob es einen österreichischen Standard überhaupt gibt, wer ihn benötigt und wer ihn festlegt. Sehr häufig diskutiert ist das Moment der dialektalen Färbung. Eine andere Gruppe versucht, die ö. S. mittels Adjektive zu beschreiben. Auffällig ist, dass positiv konnotierte Begriffe überwiegen und die ö. S. zumeist über ihre Unterschiede zur deutschen Varietät definiert wird, indem der Komparativ des betreffenden Adjektivs verwendet wird. Andere Ebenen der Beschreibung beinhalten prosodische, morphologische und phonetische Merkmale der österreichischen Standardaussprache. Generell kann gesagt werden, dass sich durch die Masse an Antworten eine ambivalente Haltung erkennen lässt. Die Mehrheit drückt implizit oder explizit eine starke Identifikation mit der österreichischen Varietät aus, besetzt sie mit positiven Begriffen und wünscht eine Kodifikation, jedoch wird sie auch oft als etwas minderwertig oder weniger korrekt empfunden. Hier ist zu bedenken, dass auch die jeweilige Bezugsnorm eine Rolle spielt. Wird die ö. S. im Kontrast zur deutschen Varietät dargestellt, sind andere Ergebnisse zu erwarten, als wenn sie mit den österreichischen Dialekten verglichen wird. Letztlich herrscht aber eine allgemeine Unsicherheit, was denn die österreichische Standardaussprache überhaupt ist.

Bei Frage 10 nahm etwa ein Viertel der Befragten die Gelegenheit wahr, ergänzende Bemerkungen bzw. subjektive Einschätzungen zur österreichischen Standardaussprache anzugeben. Der Tenor der Antworten ist, dass es wichtig sei, sich mit der ö. S. zu beschäftigen, sie gegen die bundesdeutsche Variante abzugrenzen und aufzuwerten. Während aber bei Frage 3 noch allgemeiner von der Sinnhaftigkeit eines Aussprachestandards zum Zweck der überregionalen Kommunikation die Rede ist, ist bei Frage 10 häufiger ein kritischer Unterton zu hören. Am häufigsten drückt sich dieser dadurch aus, dass gegen das „Aufoktroieren“ einer deutschen Varietät und für die Aufwertung der österreichischen Varietät plädiert wird, wobei nicht näher definiert wird, was letztere sei. Neben einigen Stimmen, die behaupten, eine ö. S. sei eine Utopie, da ohnehin jeder Österreicher an seiner dialektal gefärbten Sprache zu erkennen sei, gibt es auch Stimmen, die recht emotional auf das Thema Aussprachestandardisierung reagieren. So werden etwa Dialektsprecher, die versuchen, „Hochsprache“ zu sprechen, als „unangenehm“ oder „geköstelt“ empfunden und „Siebs-Wörter“ als „Blödsinn“ abgetan. Eine völlige Ablehnung der österreichischen Standardsprache ist jedoch nie explizit zu finden. Viel wesentlicher ist das durchwegs vorhandene große Interesse der Probanden an der österreichischen Standardaussprache. Generell herrscht relativ große Unsicherheit, was

diese eigentlich sei, doch der Ruf nach einer Kodifikation einer österreichischen Varietät, die einer Vielzahl an Anforderungen und Geschmäckern entsprechen muss, ist omnipräsent.

6. Zusammenfassung

Im Deutschen gibt es keine amtlich geregelte Aussprache der Standardvarietät. Es liegt bislang auch keine präskriptive Standardaussprache für das österreichische Deutsch vor, die etwa von einem Minister sanktioniert wäre und deren Aussprache als Zielnorm gilt. Einzig das jüngst veröffentlichte Nachschlagewerk *Österreichisches Aussprachewörterbuch* (ÖAWB) hält in deskriptiver Weise die tatsächlich vorkommenden Ausspracheformen des österreichischen Sprachraums fest. Ein sehr häufig gebrauchter Begriff zur Beschreibung der österreichischen Standardaussprache ist laut dieser Untersuchung die „dialektale Färbung“. Dieser Umstand legt den Schluss nahe, dass sehr viele eine deskriptive Haltung gegenüber dem Begriff Standard einnehmen und eine der Sprechwirklichkeit nahe kommende Gebrauchsnorm zu beschreiben versuchen. Interessanterweise wird der Dialekt weitaus häufiger als die Umgangssprache als prägendes Element genannt. Das mag darin begründet liegen, dass der Begriff „Dialekt“ ein landläufig bekannter, unscharf definierter Sammelbegriff für vom Standard abweichende Varietäten gebraucht wird, während „Umgangssprache“ ein Fachterminus ist. In der vorliegenden Arbeit werden daher die Ergebnisse der Sprech- und Sprachstandserhebung deskriptiv dargestellt. Die Arbeit deckt auch Unterschiede in der Aussprache auf zwischen Personen, die die längste Zeit in Wien gelebt haben, und jenen, die in anderen Bundesländern aufgewachsen sind. Für bestimmte Wörter lassen sich in Bezug auf das Bundesland (Wien/andere) signifikante Unterschiede erkennen. So weisen Personen aus Wien häufiger eine offene Diphthongaussprache auf und tendieren zu einer gerundeten Diphthongaussprache. Bei Personen aus Wien ist die Aspiration tendenziell weniger vorhanden und Personen aus anderen Bundesländern weisen vermehrt eine starke oder schwache Aspiration bei den Plosiven auf. Bei der Neben- und Endsilbe *-ig-* tendieren Personen aus Wien häufiger zu plosiver Aussprache, während der stimmlos glottale Plosiv bei Personen aus Wien häufiger auftritt, d. h. er ist eher vorhanden. Bei den Beispielswörtern *drängt*, *springt*, *fängt*, *singt* weisen Personen aus Wien signifikant häufiger die *ng + k(s)t* Aussprache auf. Und beim Wort *Stenographie* tendieren Personen aus Wien häufiger zu einer *st*-Aussprache.

Die Auswertung der orthoepischen Ergebnisse macht deutlich, dass keineswegs geklärt ist, was die österreichische Standardaussprache überhaupt ist. Manche der verbreiteten Meinungen zu dieser Aussprachevarietät finden sich eher bestätigt als andere, manche können sogar widerlegt werden (z. B.: die fehlende Auslautverhärtung in der österreichischen Standardvarietät, die sogar vom *Variantenwörterbuch* postuliert wird!).

Gleichermaßen sind in einigen Bereichen die Unterschiede zu den am bundesdeutschen Sprachraum orientierten Aussprachekodizes kleiner als angenommen (z. B. bei der Sonorität des an- und inlautenden <s>), während sich anderswo eklatante Unterschiede ergeben (z. B. bei der anlautenden <ch>-Realisation).

Generell ist festzustellen, dass der Großteil der Gewährspersonen sich einer Varietät bedient, die den in den deutschländischen Aussprachewörterbüchern kodifizierten Normen durchaus sehr ähnlich zu sein scheint. Dennoch sind immer wieder erstaunliche Abweichungen zu erkennen, die für die österreichische Gegenwartssprache charakteristisch sind (z. B. die Realisierung der Neben- und Endsilbe <ig> mit auslautendem Plosiv).

Eine völlige Ablehnung der österreichischen Standardaussprache ist jedoch nie explizit zu finden. Viel wesentlicher ist das durchwegs vorhandene große Interesse der Probanden an der österreichischen Standardvarietät. Auch spiegelt sich das Gefühl einer sprachlichen Inferiorität der Österreicher in einer Vielzahl von negativ konnotierten Antworten wider. Der Österreicher dürfte durchaus ein gespaltenes Sprachbewusstsein besitzen; er ist sich also einerseits im Klaren darüber, dass sich seine Varietät von den anderen Hauptvarietäten abhebt, und verfügt auf der anderen Seite über ein enormes sprachliches Selbstbewusstsein. Andererseits ist er über die lautlichen Unterschiede nicht informiert, weil sie ja in den Standardwerken zur deutschen Sprache (z. B.: ÖWB, Wahrig, Duden) nicht aufscheinen, was zu seiner sprachlichen Inferiorität beiträgt.

Generell herrscht also eine relativ große Unsicherheit, was die österreichische Standardaussprache eigentlich ist, doch der Ruf nach einer Kodifikation einer eigenen Varietät, die einer Vielzahl an Anforderungen und Geschmäckern entsprechen muss, ist omnipräsent.

7. Schlussbetrachtung

Die vorliegende Studie leistet auf empirischer Basis einen Beitrag zur Erforschung der Aussprache des österreichischen Standarddeutsch. Ausgangspunkt der Beobachtung war die divergierende Auffassung der orthoepischen Merkmale in der gegenwärtigen Fachliteratur, die sich vor allem in einem hohen Maß an Verunsicherung widerspiegelt. Die Untersuchung soll ein realistischeres Bild des tatsächlichen Sprachgebrauchs in Österreich liefern.

Auch wenn die Fülle des vorliegenden Datenmaterials nur einen winzigen Bruchteil des noch vorhandenen phonologischen Materials zur Aussprache des österreichischen Standarddeutsch darstellt, so lassen sich doch relativ durchgängige Zusammenhänge und Tendenzen erkennen. Die einzelnen Ergebnisse zu den jeweiligen Phänomenen lassen sich mit Kontrastwerken vergleichen und stehen durchaus in Konkordanz zueinander.

Im Bedarfsfall kann das eine oder andere Ergebnis dadurch verifiziert werden, dass weiteres Datenmaterial zusätzlichen Messanalysen zugeführt wird und weitere Wortbeispiele analysiert werden.

Teilweise konnten die in der gängigen Fachliteratur gewonnenen Ergebnisse bestätigt werden, wobei sie an anderer Stelle wiederum vollständig widerlegt werden konnten.

Die Phänomene der österreichischen Standardaussprache lassen sich nach diesen Ergebnissen nicht so einfach durch die in der gängigen Fachliteratur zitierten Ergebnisse erklären. Es liegen hier anscheinend andere Zusammenhänge vor, die sich nur durch die Kooperation von Orthoepikern, historischen Sprachwissenschaftlern und Sprecherziehern endgültig klären lassen.

Darüber hinaus sei hier nochmals betont, dass die vorliegende Arbeit keinen absoluten Befund über die Aussprache des österreichischen Standarddeutsch liefern kann. Sowohl die Auswahl des Korpus als auch die der Probanden, aber auch die Umfunktionalisierung des SPSS-Programms für sprachwissenschaftliche Zwecke stehen einem solchen Anspruch entgegen. Die Ergebnisse wollen deskriptiv die Merkmale des österreichischen Standarddeutsch beschreiben und erheben a priori keinen Anspruch auf Präskriptivität. Diese Arbeit soll keinem Österreicher vorschreiben, wie er zu sprechen hat, sondern lediglich aufzeigen, wie er spricht, um damit einen Beitrag zur weiteren Erforschung der österreichischen Varietät beitragen zu können.

In der vorliegenden Arbeit war es daher ein Anliegen, eine Momentaufnahme der österreichischen Varietät in Form einer phonetischen Sprech- und Sprachstandserhebung zu erstellen. Die Auswahlkriterien dieser deskriptiven Bestandsaufnahme der phonetischen Artikulationen sind teilweise an Back (1995, S. 283) angelehnt:

- Häufigkeit des betreffenden Aussprachemerkmals (Häufigkeitsverteilung)
- positive gesellschaftliche Einschätzung des Aussprachemerkmals
- hohe Stillagen der Artikulationen
- auditive Deutlichkeit der Artikulationen
- Übereinstimmung mit einer der derzeit gültigen Aussprachenormen
- Wahrung des Zusammenhaltes mit Aussprachekodifikationen des übrigen deutschen Sprachraumes
- Erfassung von individuellen, sprecher- und landschaftsspezifischen Artikulationen
- Übereinstimmung mit vorherrschenden österreichischen Entwicklungstendenzen
- Vergleich mit der historischen österreichischen Aussprachekodifikation von Luick (1932)
- Vergleich mit der aktuellen österreichischen Aussprachekodifikation des ÖAWB (2007)
- Erfassung von Abweichungen und Übereinstimmungen von den in *Siebs/GWDA/Aussprache-Duden* kodifizierten Normen
- Erfassung von Unterschieden im Lautinventar und in der Distribution
- Ermittlung von typisch österreichischen Aussprachebesonderheiten

Ziel der phonetischen Bestandsaufnahme war es, den Status quo einer österreichischen Standardvarietät zu erfassen. Als eine in Österreich durchgeführte Untersuchung kann sie eine Innenperspektive liefern, die zu wissenschaftlichen, aber auch zu sprecherzieherischen Zwecken herangezogen werden kann, und damit als Grundlage für die vom Bundesministerium angestrebte allgemeingültige Kodifikation einer österreichischen Aussprachenorm dienen. Die Untersuchungsergebnisse wurden daher sowohl in absoluten Zahlen als auch in Prozentwerten angegeben, um theoretische Überlegungen über den tatsächlichen Realisierungsgrad der orthoepischen Merkmale anzustellen, aber auch um Rückstrahlungseffekte einer deutschländischen Aussprachenorm auf die Aussprachegewohnheit österreichischer Sprecher zu erfassen.

Abschließend lässt sich sagen, dass die vorliegende Arbeit eine Grundlagenforschung zur österreichischen Varietät darstellt. Die Erforschung des Sprechverhaltens in unterschiedlichen Sprachschichten verschieden ausgebildeter Menschen würde eine Komplettierung des untersuchten Korpus darstellen, weil die gesprochene Standardaussprache letztendlich nicht auf den begrenzten Radius des Universitätsbetriebes eingegrenzt werden kann. Als Anknüpfungspunkt für weitere Untersuchungen bietet sich an, die in der vorliegenden Arbeit gewonnenen Ergebnisse mit den von Moosmüller und Dressler (1989)⁵⁰ ermittelten phonologischen Merkmalen der österreichischen Standardaussprache zu vergleichen, denn über die Unterschiede zwischen deutsch-deutscher und österreichisch-deutscher Aussprachenorm wissen wir heute auch recht wenig. Es bleibt zu hoffen, dass viele weitere Untersuchungen in dieser Richtung folgen werden, um langfristig eine staatsnationale Identitätsstiftung zu generieren, indem der nationalen Variante ihre notwendige Wertschätzung entgegengebracht wird. Der kodifizierten deutsch-deutschen Aussprachenorm kann sich ruhig eine autonome österreichische Aussprachenorm entgegenstellen. Und last but not least:

Der Weg ist umlagert von Missverstehern [sic!], Missdeutern und Hanswurstern. Wer nicht weiß, was es mit der gegenwärtigen Lautungskodifikation auf sich hat, mag sich bei der Nachricht von ihrer österreichischen Neugestaltung bestenfalls nicht, eher aber alles mögliche Unsinnige oder Spaßige vorstellen (Back 1995, S. 284).

⁵⁰ Als Korpus wurden hier nicht die Artikulationen österreichischer Studierender, sondern die der Nachrichtensprecher des ORF, der Vorlesungen und Unterrichtsstunden von Universitätspersonal ermittelt (vgl. Moosmüller/Dressler 1989, S. 82f.)

Literaturverzeichnis

- Ammon, Ulrich: Towards a Descriptive Framework For the Status/Function (Social Position) of a Language Within a Country. In: Ammon, Ulrich (Hg.): Status and Function of Languages and Language Varieties. Berlin/New York: Walter de Gruyter 1989, S. 21-106. (= Grundlagen der Kommunikation: Bibliotheksausgabe)
- Ammon, Ulrich: Vorschläge zur Typologie nationaler Zentren und nationaler Varianten bei plurinationalen Sprachen – am Beispiel des Deutschen. In: Muhr, Rudolf/Schrodt, Richard/Wiesinger, Peter (Hrsg.): Österreichisches Deutsch. Linguistische, sozialpsychologische und sprachpolitische Aspekte einer nationalen Variante des Deutschen. Wien: Verlag Hölder-Pichler-Tempsky 1995, S. 110-120. (= Materialien und Handbücher zum österreichischen Deutsch und zu Deutsch als Fremdsprache; Bd. 2)
- Ammon, Ulrich: Die nationalen Varietäten des Deutschen im Spannungsfeld von Dialekt und gesamtsprachlichem Standard. In: Muttersprache. Vierteljahrsschrift für deutsche Sprache 106 (1996), S. 243-249.
- Ammon, Ulrich: Die deutsche Sprache in Deutschland, Österreich und der Schweiz: Das Problem der nationalen Varietäten. Berlin/New York: Walter de Gruyter 1995.
- Ammon, Ulrich: Dialektschwund, Dialekt-Standard-Kontinuum, Diglossie: Drei Typen des Verhältnisses Dialekt – Standardvarietät im deutschen Sprachgebiet. In: „Standardfragen“ Soziolinguistische Perspektiven auf Sprachgeschichte, Sprachkontakt und Sprachvariation. Hg. von Jannis K. Androutsopoulos, Evelyn Ziegler. Frankfurt am Main [u. a.]: Peter Lang 2003, S. 163-171. (= Vario Lingua Nonstandard-Standard-Substandard; 18)
- Atteslander, Peter. Methoden der empirischen Sozialforschung. 12., durchges. Aufl., Berlin: Erich Schmidt Verlag 2008
- Babbie, Earl/Halley, Fred/Zaino, Jeanne: Adventures in Social Research. Data Analysis Using SPSS for Windows 95/98. Thousand Oaks, London: Pine Forge 2000
- Back, Otto: Überlegungen zu einer österreichischen Standardlautung des Deutschen. In: Muhr, Rudolf/Schrodt, Richard/Wiesinger, Peter (Hrsg.): Österreichisches Deutsch. Linguistische, sozialpsychologische und sprachpolitische Aspekte einer nationalen Variante des Deutschen. Wien: Verlag Hölder-Pichler-Tempsky 1995, S. 280-286. (= Materialien und Handbücher zum österreichischen Deutsch und zu Deutsch als Fremdsprache; 2)
- Balser-Eberle, Vera: Sprechtechnisches Übungsbuch. 28. Aufl. Wien: öbv & hpt 2004.

- Baur, Nina (Hg.): Datenanalyse mit SPSS für Fortgeschrittene – ein Arbeitsbuch.(2. Aufl.)
Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2008.
- Berend, Nina: Aussprachevarianten des Deutschen. Überlegungen zur Gestaltung einer
korpusbasierten Datenbank. In: „Standardfragen“ Soziolinguistische Perspektiven auf
Sprachgeschichte, Sprachkontakt und Sprachvariation. Hg. von Jannis K.
Androutsopoulos, Evelyn Ziegler. Frankfurt am Main [u. a.]: Peter Lang 2003, S. 235-
249. (= Vario Lingua Nonstandard-Standard-Substandard; 18)
- Besch, Werner: Aussprache-Standardisierung am grünen Tisch? Der ‚Siebs‘ nach 100
Jahren. In: „Standardfragen“ Soziolinguistische Perspektiven auf Sprachgeschichte,
Sprachkontakt und Sprachvariation. Hg. von Jannis K. Androutsopoulos, Evelyn
Ziegler. Frankfurt am Main [u. a.]: Peter Lang 2003, S. 15-26. (= Vario Lingua
Nonstandard-Standard-Substandard; 18)
- Bortz, Jürgen: Statistik für Human- und Sozialwissenschaftler. (6. aktualisierte Aufl.)
Heidelberg: Springer 2005
- Bürkle, Michael: (Innsbruck, Österreich): Zur Aussprache des österreichischen Standards.
Österreich-Typisches in der Nebensilbe. In: Muhr, Rudolf (Hrsg.): Internationale
Arbeiten zum österreichischen Deutsch und seinen nachbarsprachlichen Bezügen.
Wien: Verlag Holder-Pichler-Tempsky 1993, S. 53-66. (= Materialien und Handbücher
zum österreichischen Deutsch und zu Deutsch als Fremdsprache; 1)
- Bürkle, Michael: Sprechen Sie Österreichisch? Österreichisches Deutsch aus phonetischer
Sicht. In: ÖDaF-Mitteilungen 1 (1993a), S. 9-19.
- Bürkle, Michael: Wie sieht ein ‚phonetisches Minimum‘ des Deutschen aus? In: Deutsch
als Fremdsprache 1 (1993b), S. 28-32.
- Bürkle, Michael/Rusch, Paul: Thesen zur Ausspracheschulung aus „großdeutscher“ Sicht.
In: Horst Breitung (Hrsg.): Phonetik – Intonation – Kommunikation. München: Goethe
Institut 1994, S. 41-48. (= Standpunkte zur Sprach- und Kulturvermittlung; 2)
- Bürkle, Michael: Österreichische Standardaussprache: Vorurteile und Schibboleths. In:
Muhr, Rudolf/Schrodt, Richard/Wiesinger, Peter (Hrsg.): Österreichisches Deutsch.
Linguistische, sozialpsychologische und sprachpolitische Aspekte einer nationalen
Variante des Deutschen. Wien: Verlag Holder-Pichler-Tempsky 1995, S. 235-247. (=
Materialien und Handbücher zum österreichischen Deutsch und zu Deutsch als
Fremdsprache; 2)

- Bürkle, Michael: Zur Aussprache des österreichischen Standarddeutschen. Die unbetonten Silben. Frankfurt/Main [u. a.]: Peter Lang 1995a. (= Schriften zur deutschen Sprache in Österreich; 17)
- Bürkle, Michael: Die Varietäten des Deutschen im österreichischen Rundfunk. In: Informationen zur Deutschdidaktik 3/97 (1997), S. 61-69.
- Bußmann, Hadumod: Lexikon der Sprachwissenschaft. 3., aktual. und erw. Aufl. Stuttgart: Kröner 2002.
- Cilia, Rudolf de: Erdäpfelsalat bleibt Erdäpfelsalat: Österreichisches Deutsch und EU-Beitritt. In: Muhr, Rudolf/Schrodt, Richard/Wiesinger, Peter (Hrsg.): Österreichisches Deutsch. Linguistische, sozialpsychologische und sprachpolitische Aspekte einer nationalen Variante des Deutschen. Wien: Verlag Holder-Pichler-Tempsky 1995, S. 121-131. (= Materialien und Handbücher zum österreichischen Deutsch und zu Deutsch als Fremdsprache; Bd. 2)
- Clyne, Michael: Die österreichische Nationalvarietät des Deutschen im wandelnden internationalen Kontext. In: Muhr, Rudolf (Hrsg.): Internationale Arbeiten zum österreichischen Deutsch und seinen nachbarsprachlichen Bezügen. Wien: Verlag Holder-Pichler-Tempsky 1993, S. 1-6. (= Materialien und Handbücher zum österreichischen Deutsch und zu Deutsch als Fremdsprache; 1)
- Clyne, Michael: Sprachplanung in einer plurizentrischen Sprache: Überlegungen zu einer österreichischen Sprachpolitik aus internationaler Sicht. In: Muhr, Rudolf/Schrodt, Richard/Wiesinger, Peter (Hrsg.): Österreichisches Deutsch. Linguistische, sozialpsychologische und sprachpolitische Aspekte einer nationalen Variante des Deutschen. Wien: Verlag Holder-Pichler-Tempsky 1995, S. 7-16. (= Materialien und Handbücher zum österreichischen Deutsch und zu Deutsch als Fremdsprache; Bd. 2)
- Diekmann, Andreas: Empirische Sozialforschung – Grundlagen, Methoden und Anwendungen. (18. Aufl.) Reinbek: Rowohlt 2007.
- Drosdowski, Günther/Henne, Helmut: Tendenzen der deutschen Gegenwartssprache. In: Althaus, Hans Peter/Henne, Helmut/Wiegand, Ernst Herbert (Hg.): Lexikon der Germanistischen Linguistik. 2., vollständig neu bearb. und erw. Aufl. Tübingen: Max Niemeyer 1980, S. 619-633.
- Drosdowski, Günther: Der Duden: Geschichte und Aufgabe eines ungewöhnlichen Buches. Mannheim [u. a.]: Dudenverlag 1980.

- Duden. Das Aussprachewörterbuch. Bearb. von Max Mangold in Zusammenarbeit mit der Dudenredaktion. Mannheim [u. a.]: Dudenverlag, 1. Aufl. 1962; 2. Aufl. 1974; 3. Aufl. 1990; 4. Aufl. 2000; 6. Aufl. 2005. (= Duden; 6)
- Duden. Die Grammatik. Unentbehrlich für richtiges Deutsch. 7., völlig neu erarb. und erw. Aufl. Hg. von der Dudenredaktion. Mannheim [u. a.]: Dudenverlag 2005. (= Duden; 4)
- Ebner, Jakob: Vom Beleg zum Wörterbuchartikel – Lexikographische Probleme zum österreichischen Deutsch. In: Muhr, Rudolf/Schrodt, Richard/Wiesinger, Peter (Hrsg.): Österreichisches Deutsch. Linguistische, sozialpsychologische und sprachpolitische Aspekte einer nationalen Variante des Deutschen. Wien: Verlag Holder-Pichler-Tempsky 1995, S. 178-196. (= Materialien und Handbücher zum österreichischen Deutsch und zu Deutsch als Fremdsprache; Bd. 2)
- Ebner, Jakob: Wie sagt man in Österreich? Wörterbuch der österreichischen Besonderheiten. Mannheim [u. a.]: Dudenverlag 1998. (= Duden Taschenbücher; 8)
- Ehrlich, Karoline: Stimme – Sprechen – Spielen Praxishandbuch Schauspiel Stimmbildung und Sprecherziehung des Schauspielers. Ein Lehr- und Übungsbuch. Frankfurt am Main [u. a.]: Peter Lang 2007.
- Ehrlich, Karoline: Deutsche Aussprachenormen. Systematischer Vergleich und Unterscheidung der Aussprachenormen von Siebs, GWDA und Aussprache-Duden. Universität Wien: Diplomarbeit 2007a.
- Ehrlich, Karoline: Wie spricht man „richtig“ Deutsch? Kritische Betrachtung der Aussprachenormen von Siebs, GWDA und Aussprache-Duden. Wien: Praesens Verlag 2008.
- Esterhammer, Ruth: Das Variantenwörterbuch des Deutschen: Von der Idee zum fertigen Produkt. In: Rudolf Muhr/Manfred Sellner (Hg.): Zehn Jahre Forschung zum Österreichischen Deutsch: 1995-2006. Eine Bilanz. Wien [u. a.]: Peter Lang 2006, S. 65-78.
- Fiukowski, Heinz: Sprecherzieherisches Elementarbuch. 6., unveränd. Aufl. Tübingen: Max Niemeyer (Hg.) 2002.
- Fiukowski, Heinz u. a.: Einführung in die Sprechwissenschaft. Leipzig: VEB Bibliographisches Institut 1976.
- Glovacki-Bernardi, Zrinjka: Deutsche und österreichische Nachrichtensendungen im Vergleich. In: Muhr, Rudolf/Schrodt, Richard/Wiesinger, Peter (Hrsg.): Österreichisches Deutsch und andere nationale Varietäten plurizentrischer Sprachen in Europa: empirische Analysen. Wien: Verlag Holder-Pichler-Tempsky 1997, S. 261-

263. (= Materialien und Handbücher zum österreichischen Deutsch und zu Deutsch als Fremdsprache; Bd. 3)
- Grau, Herbert: Mundart und Kultur im Eisenland Ober- und Niederdonau. Eine kulturmorphologische Untersuchung. In: Jahrbuch des Vereines für Landeskunde und Heimatpflege im Gau Oberdonau 90 (1942)
- Großes Wörterbuch der deutschen Aussprache (GWDA). Hg. von dem Kollektiv Eva-Maria Krech, Eduard Kurka, Helmut Stelzig, Eberhard Stock, Ursula Stötzer und Rudi Teske unter Mitwirkung von Kurt Jung-Alsen. 1. Aufl. Leipzig: VEB Bibliographisches Institut 1982.
- Hirschfeld, Ursula: Phonetik in Deutsch als Fremdsprache – Desiderata. In: Horst Breitung (Hrsg.): Phonetik – Intonation – Kommunikation. München: Goethe Institut 1994, S. 21-28. (= Standpunkte zur Sprach- und Kulturvermittlung; 2)
- Hornung, Maria (et al.): Die Österreichischen Mundarten. Eine Einführung. Neu bearbeitet von Gerhard Zeillinger. Wien: öbv&hpt 2000.
- Keller, Rudolf E.: Die deutsche Sprache und ihre historische Entwicklung. Bearb. und übertr. aus dem Engl., mit einem Begleitw. sowie einem Glossar vers. von Karl-Heinz Mulagk. 2., unveränd. Aufl. Hamburg: Helmut Buske 1995.
- Kohler, Klaus: [Rezension von] Wörterbuch der deutschen Aussprache. 2. Auflage. München: Max Hueber 1969. In: Zeitschrift für deutsche Philologie, 90 (1971), S. 147-148.
- Kohler, Klaus J.: Einführung in die Phonetik des Deutschen. 1. Aufl. Berlin: E. Schmidt 1977. (= Grundlagen der Germanistik; 20)
- Korlén, Gustav: [Rezension von] Siebs, Deutsche Aussprache: Reine und gemäßigte Hochlautung mit Aussprachewörterbuch. Hg. von Helmut de Boor, Hugo Moser und Christian Winkler (1969). In: Zeitschrift für deutsche Philologie, 90 (1971), S. 149-152.
- Krech, Hans: Bericht über den Stand der Arbeit am „Wörterbuch der allgemeinen deutschen Hochlautung“. In: Krech, Hans (Hg.): Beiträge zur deutschen Ausspracheregulation. Bericht von der V. Sprechwissenschaftlichen Fachtagung des Instituts für Sprechkunde und Phonetische Sammlung der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg vom 1. bis 3. Juli 1957. S. 48-55. Berlin: Henschelverlag 1961.
- Krech, Hans: Zur Artikulationsbasis der deutschen Hochlautung. In: Zeitschrift für Phonetik und allgemeine Sprachwissenschaft, 8 (1954), S. 92-107.

- Krech, Eva-Maria: Probleme der deutschen Ausspracheregung. In: Krech, Hans (Hg.): Beiträge zur deutschen Ausspracheregung. Bericht von der V. Sprechwissenschaftlichen Fachtagung des Instituts für Sprechkunde und Phonetische Sammlung der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg vom 1. bis 3. Juli 1957. S. 9-47. Berlin: Henschelverlag 1961.
- Krech, Eva-Maria: Die hallesche Forschung zur deutschen Standardaussprache. In: Krech, Eva-Maria und Stock, Eberhard (Hg.): Beiträge zur deutschen Standardaussprache. Bericht von der 16. Sprechwissenschaftlichen Fachtagung am 15. und 16. Oktober 1994 an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg zum Gedenken an Hans Krech. Hanau und Halle: Dausien 1996, S. 27-40. (= Hallesche Schriften zur Sprechwissenschaft und Phonetik; 1)
- Kuhlmann, Walter: Zur Neuauflage des Siebs. In: Zeitschrift für Phonetik und allgemeine Sprachwissenschaft, 9 (1956), Heft 1, S. 88-89.
- Leiner, Bernd: Stichprobentheorie: Grundlagen, Theorie und Technik, 3. durchges. Aufl., München, Wien: R. Oldenbourg 1994.
- Leiner, Bernd: Einführung in die Statistik. 8. ergänzte Aufl., München, Wien: R. Oldenbourg 2000.
- Linke, Angelika/Nussbaumer, Markus/Portman, Paul R.: Studienbuch Linguistik. 5. erw. Auflage. Hg. von Armin Burkhardt, Angelika Linke und Sigurd Wichter. Tübingen: Max Niemeyer 2004. (= Reihe Germanistische Linguistik; 121)
- Lipold, Günter: Die österreichische Variante der deutschen Standardaussprache. In: Peter Wiesinger (Hg.): Das österreichische Deutsch. Wien, Köln, Graz: Böhlau 1988, S. 31-54. (= Schriften zur deutschen Sprache in Österreich; 12)
- Littmann, Arnold: Die Problematik der deutschen Hochlautung: Offenbart im ‚Wörterbuch der deutschen Aussprache‘. In: Deutschunterricht für Ausländer, 15 (1965), S. 65-89.
- Lotzmann, Geert: Zur Norm und Realisation der deutschen Hochlautung. In: Wirkendes Wort, 17 (1967), H. 1, S. 228-238.
- Lotzmann, Geert: Zur Aspiration der Explosiva im Deutschen. Ein sprechwissenschaftlich-phonetischer Beitrag zur Deutschen Hochlautung. Göppingen: Verlag Alfred Kümmerle 1975. (= Göppinger Arbeiten zur Germanistik; 156)
- Lotzmann, Geert: Zur Notwendigkeit der Anwendung der Standardlautung in Deutsch als Fremdsprache, in der Sprechtherapie und Sprechkunst. In: Krech, Eva-Maria und Stock, Eberhard (Hg.): Beiträge zur deutschen Standardaussprache. Bericht von der 16. Sprechwissenschaftlichen Fachtagung am 15. und 16. Oktober 1994 an der Martin-

- Luther-Universität Halle-Wittenberg zum Gedenken an Hans Krech. Hanau und Halle: Dausien 1996, S. 85-94. (= Hallesche Schriften zur Sprechwissenschaft und Phonetik; 1)
- Luick, Karl: Deutsche Lautlehre. Mit besonderer Berücksichtigung der Sprechweise Wiens und der österreichischen Alpenländer. Reprint der dritten Auflage 1932, nebst einem Nachdruck des „Österreichischen Beiblattes zu Siebs“. Hg. von Otto Back. Wien: ÖBV Pädagogischer Verlag 1996.
- Mangold, Max: Laut und Schrift im Deutschen. Hg. von der Dudenredaktion unter Leitung von Dr. phil. habil. Paul Grebe. Mannheim [u. a.]: Dudenverlag des Bibliographischen Instituts 1961. (= Duden-Beiträge zu Fragen der Rechtschreibung, der Grammatik und des Stils; 3)
- Mangold, Max: Entstehung und Problematik der deutschen Hochlautung. In: Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung. Hg. von Werner Besch, Oskar Reichmann, Stefan Sonderegger. Zweiter Halbband. Berlin, New York: Walter de Gruyter 1985, S. 1495-1501.
- Mayring, Philipp: Qualitative Inhaltsanalyse: Grundlagen und Techniken. 9. Aufl., Weinheim, u. a.: Beltz 2007.
- Meinhold, Gottfried: Die Realisation der Silben (ən), (-əm), (-əl) in der deutschen hochgelauteten Sprache. In: Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung, 15 (1962), H. 1/2, S. 1-19.
- Meinhold, Gottfried/Stock, Eberhard: Stimmlosigkeit und Stimmhaftigkeit der Verschlussphase (Plosion) bei deutschen Medien im absoluten Auslaut und nach stimmlosen Lauten. In: Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung, 16, Heft 1/3 (1963), S. 137-148.
- Mertens, Peter: Fortfall oder Bewahrung von unbetonbarem „-e“. Einige phonetische, orthographische und grammatische Implikationen. In: Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik, 42 (1975), S. 39-52.
- Moosmüller, Sylvia: Die österreichische Variante der Standardsprache. In: Krech, Eva-Maria und Stock, Eberhard (Hg.): Beiträge zur deutschen Standardaussprache. Bericht von der 16. Sprechwissenschaftlichen Fachtagung am 15. und 16. Oktober 1994 an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg zum Gedenken an Hans Krech. Hanau und Halle: Dausien 1996, S. 204-213. (= Hallesche Schriften zur Sprechwissenschaft und Phonetik; 1)

- Moosmüller, Sylvia: Soziophonologische Variation im gegenwärtigen Wiener Deutsch. Eine empirische Untersuchung. Stuttgart: Steiner Verlag Wiesbaden 1987. (= ZDL Beihefte; 56)
- Moosmüller, Sylvia: Soziophonologische Variation bei österreichischen Politikern. In: Zs. f. Germanistik, 4 (1987), S. 429-439.
- Moosmüller, Sylvia/Dressler, Wolfgang U.: Hochlautung und soziophonologische Variation in Österreich. In: Jahrbuch für Internationale Germanistik 20. Jg, Heft 2. Frankfurt am Main [u. a.]: Peter Lang 1988, S. 82-90.
- Moosmüller, Sylvia: Hochsprache und Dialekt in Österreich. Soziophonologische Untersuchungen zu ihrer Abgrenzung in Wien, Graz, Salzburg und Innsbruck. Wien: Böhlau Verlag 1991. (= Sprachwissenschaftliche Reihe; 1)
- Moser, Hans: Österreichische Aussprachenormen – Eine Gefahr für die sprachliche Einheit des Deutschen? In: Jahrbuch für Internationale Germanistik. 21. Jg, Heft 1. Frankfurt am Main [u. a.]: Peter Lang 1989, S. 8-25.
- Moser, Hugo: Sprachliche Folgen der politischen Teilung Deutschlands. Düsseldorf: Pädagogischer Verlag Schwann 1962. (= Beihefte zum Wirkenden Wort; 3)
- Muhr, Rudolf: Deutsch und Österreich(isch): Gespaltene Sprache – Gespaltenes Bewusstsein – Gespaltene Identität. In: Informationen zur Deutschdidaktik, 13 (2), 1989, S. 74-98.
- Muhr, Rudolf: Österreichisch – Bundesdeutsch – Schweizerisch. Zur Didaktik des Deutschen als plurizentrische Sprache. In: Muhr, Rudolf (Hrsg.): Internationale Arbeiten zum österreichischen Deutsch und seinen nachbarsprachlichen Bezügen. Wien: Verlag Holder-Pichler-Tempsky 1993, S. 108-123. (= Materialien und Handbücher zum österreichischen Deutsch und zu Deutsch als Fremdsprache; 1)
- Muhr, Rudolf: Zur Sprachsituation in Österreich und zum Begriff „Standardsprache“ in plurizentrischen Sprachen. Sprache und Identität in Österreich. In: Muhr, Rudolf/Schrodt, Richard/Wiesinger, Peter (Hrsg.): Österreichisches Deutsch. Linguistische, sozialpsychologische und sprachpolitische Aspekte einer nationalen Variante des Deutschen. Wien: Verlag Holder-Pichler-Tempsky 1995, S. 75-109. (= Materialien und Handbücher zum österreichischen Deutsch und zu Deutsch als Fremdsprache; 2)
- Muhr, Rudolf: Österreichisches Sprachdiplom Deutsch. Lernzielkataloge zu Basisformulierungen Lexik – Sprechhandlungen, Höflichkeitskonventionen, Diskurs

- und Diskursstrukturen, Deutsch als plurizentrische Sprache. Wien: öbv & hpt 2000, S. 39-54.
- Muhr, Rudolf: Erdäpfelsalat bleibt Erdäpfelsalat? Das Österreichische Deutsch – seine sprachenpolitische Situation. In: Sprachenpolitik in Österreich. Eine Bestandsaufnahme. Busch, Brigitta/de Cillia, Rudolf (Hg.) 2003, S. 196-225.
- Muhr, Rudolf: Aussprachewörterbuch und Aussprachedatenbank des Österreichischen Deutsch: Ein Bericht. In: Rudolf Muhr/Manfred Sellner (Hg.): Zehn Jahre Forschung zum Österreichischen Deutsch: 1995-2006. Eine Bilanz. Wien [u. a.]: Peter Lang 2006, S. 95-110.
- Muhr, Rudolf: Österreichisches Aussprachewörterbuch. Österreichische Aussprachedatenbank. Frankfurt [u. a.]: Peter Lang 2007.
- Muhr, Rudolf: Zur Terminologie und Methode der Beschreibung plurizentrischer Sprachen und deren Varietäten am Beispiel des Deutschen. In: Muhr, Rudolf/Schrodt, Richard: Österreichisches Deutsch und andere nationale Varietäten plurizentrischer Sprachen in Europa. Wien: Hölder-Pichler-Tempsky 1997, S. 40-66 (= Materialien und Handbücher zum österreichischen Deutsch und zu Deutsch als Fremdsprache; 2).
- Nagy, Anna: Nationale Varianten der deutschen Standardsprache und Behandlung im Deutschunterricht des Auslandes. In: Muhr, Rudolf (Hrsg.): Internationale Arbeiten zum österreichischen Deutsch und seinen nachbarsprachlichen Bezügen. Wien: Verlag Hölder-Pichler-Tempsky 1993, S. 67-75. (= Materialien und Handbücher zum österreichischen Deutsch und zu Deutsch als Fremdsprache; 1)
- Pohl, Heinz-Dieter: Rezension zu Muhr, Rudolf: Österreichisches Aussprachewörterbuch. Österreichische Aussprachedatenbank. In: Klagenfurter Beiträge zur Sprachwissenschaft, Jg. 33 (2007) [2009], S. 137-141.
- Pohl, Heinz-Dieter: Rezension. Zur richtigen Aussprache von österreichischen Ortsnamen. Kritische Bemerkungen zu einem neuen Österreichischen Aussprachewörterbuch. In: Tribüne 3 (2008), S. 29-30.
- Pöll, Bernhard: Das „Variantenwörterbuch des Deutschen“ aus romanistischer Sicht. In: Rudolf Muhr/Manfred Sellner (Hg.): Zehn Jahre Forschung zum Österreichischen Deutsch: 1995-2006. Eine Bilanz. Wien [u. a.]: Peter Lang 2006, S. 79-94.
- Ransmayr, Jutta: Der Status des österreichischen Deutsch an nicht-deutschsprachigen Universitäten. Eine empirische Untersuchung. Frankfurt am Main [u. a.]: Peter Lang 2006.

- Reiffenstein, Ingo: Deutsch in Österreich. In: Brandt, Wolfgang und Freudenberg, Rudolf (Hg.): Tendenzen, Formen und Strukturen der deutschen Standardaussprache nach 1945: Vier Beiträge zum Deutsch in Österreich, der Schweiz, der Bundesrepublik Deutschland und der Deutschen Demokratischen Republik. Marburg: Elwert 1983, S. 15-27. (= Marburger Studien zur Germanistik; 3)
- Reiffenstein, Ingo: Das Österreichische Wörterbuch: Zielsetzungen und Funktionen. In: Muhr, Rudolf/Schrodt, Richard/Wiesinger, Peter (Hrsg.): Österreichisches Deutsch. Linguistische, sozialpsychologische und sprachpolitische Aspekte einer nationalen Variante des Deutschen. Wien: Verlag Holder-Pichler-Tempsky 1995, S. 158-165. (= Materialien und Handbücher zum österreichischen Deutsch und zu Deutsch als Fremdsprache; Bd. 2)
- Schnell, Rainer/Hill, Paul B./Esser, Elke: Methoden der empirischen Sozialforschung, 8. unveränd. Aufl., München; Wien: Oldenbourg 2008.
- Schrodt, Richard: Nationale Varianten, areale Unterschiede und der „Substandard“: An den Quellen des österreichischen Deutsch. In: Muhr, Rudolf/Schrodt, Richard (Hg.): Österreichisches Deutsch und andere nationale Varietäten plurizentrischer Sprachen in Europa. Wien: Holder-Pichler-Tempsky 1997, S. 12-39. (= Materialien und Handbücher zum österreichischen Deutsch und zu Deutsch als Fremdsprache; 3).
- Sieber, Peter: Hochdeutsch in der deutschen Schweiz. In: Der Deutschunterricht, 44 (6), 1992, S. 28-42.
- Siebs, Theodor: Grundzüge der Bühnenaussprache. Nach den Ergebnissen der Beratungen zur ausgleichenden Regelung der deutschen Bühnenaussprache, die unter Mitw. der Herren Graf von Hochberg, Freiherr von Ledebur, Dr. Tempelty, Prof. Dr. Sievers, Prof. Dr. Luick, Prof. Dr. Siebs im April 1898 zu Berlin stattgefunden haben. Kleine Ausgabe, auf Veranlassung des deutschen Bühnenvereins als Auszug bearbeitet. Berlin, Köln, Leipzig: Albert Ahn 1900.
- Siebs, Theodor: Deutsche Bühnenaussprache Hochsprache. Nach den Ergebnissen der Beratungen zur ausgleichenden Regelung der deutschen Bühnenaussprache, die 1898 in Berlin unter Mitw. von Graf von Hochberg u. a. im April 1898 zu Berlin stattgefunden haben. Den Gesang berücksichtigend und mit Aussprachewörterbuch versehen. 14., Aufl. 21. – 24. Tsd. Köln: Albert Ahn 1927.
- Siebs, Theodor: Rundfunkaussprache. Im Auftrage der Reichs-Rundfunk-Gesellschaft bearb. von Theodor Siebs, ord. Professor der deutschen Sprache und Literatur an der Universität zu Breslau. Als Handschrift gedruckt. Julius Abel: Berlin 1931.

- Siebs, Theodor: Festschrift Theodor Siebs zum 70. Geburtstag 26. August 1932. Hg. von Walther Steller. Breslau: Marcus 1933. (= Germanistische Abhandlungen; Heft 67)
- Siebs, Theodor: Siebs, Deutsche Aussprache. Reine und gemäßigte Hochlautung mit Aussprachewörterbuch. Hg. von Helmut de Boor, Hugo Moser und Christian Winkler. 19., umgearb. Aufl. Berlin: Walter de Gruyter 1969.
- Stock, Eberhard: Die Siebssche Aussprachekodifizierung als historisches Problem. In: Krech, Eva-Maria und Stock, Eberhard (Hg.): Beiträge zur deutschen Standardaussprache. Bericht von der 16. Sprechwissenschaftlichen Fachtagung am 15. und 16. Oktober 1994 an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg zum Gedenken an Hans Krech. Hanau und Halle: Dausien 1996, S. 41-56. (= Hallesche Schriften zur Sprechwissenschaft und Phonetik; 1)
- Stock, Eberhard: Probleme neuer deutschsprachlicher Aussprachekodizes. In: Gesprochene Sprache – transdisziplinär: Festschrift zum 65. Geburtstag von Gottfried Meinhold. Hg. von Margret Bräunlich, Baldur Neuber, Beate Rues. Frankfurt am Main: Peter Lang 2001, S. 161-169. (= Hallesche Schriften zur Sprachwissenschaft und Phonetik; 5)
- Stock, Eberhard/Hollmach, Uwe: Zur phonetischen Basis des Unterrichts Deutsch als Fremdsprache. In: Horst Breitung (Hrsg.): Phonetik – Intonation – Kommunikation. München: Goethe Institut 1994, S. 29-39. (= Standpunkte zur Sprach- und Kulturvermittlung; 2)
- Stock, Eberhard/Hollmach, Uwe: Soziophonetische Untersuchung zur Neukodifikation der deutschen Standardaussprache. In: Mattheier, Klaus (Hrsg.): Norm und Variation. Form Angewandte Linguistik 32 (1997), S. 93-117.
- Stör, Bernhard: Untersuchungen zu Lenis und Fortis im Mittelbairischen auf empirischer Grundlage. Diplomarbeit. Ludwig-Maximilians-Universität München 1989.
- Stubkjær, Flemming Talbo: Überlegungen zur Standardaussprache in Österreich. In: Muhr, Rudolf/Schrodt, Richard/Wiesinger, Peter (Hrsg.): Österreichisches Deutsch. Linguistische, sozialpsychologische und sprachpolitische Aspekte einer nationalen Variante des Deutschen. Wien: Verlag Holder-Pichler-Tempsky 1995, S. 248-268. (= Materialien und Handbücher zum österreichischen Deutsch und zu Deutsch als Fremdsprache; Bd. 2)
- Stubkjær, Flemming Talbo: Die Standardaussprache des österreichischen Deutsch im Konzept „Deutsch als plurizentrische Sprache“. In: Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache 23 (1997), S. 189-207.

- Takahashi, Hideaki: Die richtige Aussprache des Deutschen in Deutschland, Österreich und der Schweiz – nach Maßgabe der kodifizierten Normen. Frankfurt [u. a.]: Peter Lang 1996. (= Duisburger Arbeiten zur Sprach- und Kulturwissenschaft; 27).
- Takahashi, Hideaki: Österreichische Ausspracheformen. Probleme der Kodizes. In: Muhr, Rudolf/Schrodt, Richard/Wiesinger, Peter (Hrsg.): Österreichisches Deutsch und andere nationale Varietäten plurizentrischer Sprachen in Europa: empirische Analysen. Wien: Verlag Holder-Pichler-Tempsky 1997, S. 211-226. (= Materialien und Handbücher zum österreichischen Deutsch und zu Deutsch als Fremdsprache; Bd. 3)
- Trenschel, Walter: Die Standardaussprache und phonetische Haupteigenheiten im Norddeutschen. In: Von Sprechkunst und Normphonetik. Festschrift zum 65. Geburtstag von Eva-Maria Krech am 6. November 1997. Hg. von Martina Haase und Dirk Meyer. Hanau (am Main): Dausien 1997, S. 205-209.
- Valaczkai, László: Die Rolle der Faktoren der akustischen Struktur der deutschen bzw. ungarischen Sprechlaute bei ihrer Dekodierung der Phoneme. In: DAAD Dokumentationen und JATE Materialien. Szeged/Bonn 1989, S. 387-399.
- Variantenwörterbuch des Deutschen. Die Standardsprache in Österreich, der Schweiz und Deutschland sowie in Liechtenstein, Luxemburg, Ostbelgien und Südtirol. Hg. von Ulrich Ammon, Hans Bickel, Jakob Ebner et al. Berlin: Walter de Gruyter 2004.
- Vonficht, Fritz: Bemerkungen zur deutschen Bühnenaussprache nach Siebs. In: Zeitschrift für Phonetik und allgemeine Sprachwissenschaft, 8. Jg. (1954), S. 357-365.
- Wächter-Kollpacher, Eva: Die Sprecherschulung im ORF. In: Muhr, Rudolf/Schrodt, Richard/Wiesinger, Peter (Hg.): Österreichisches Deutsch. Linguistische, sozialpsychologische und sprachpolitische Aspekte einer nationalen Variante des Deutschen. Wien: Verlag Holder-Pichler-Tempsky 1995, S. 269-279. (= Materialien und Handbücher zum österreichischen Deutsch und zu Deutsch als Fremdsprache; 2)
- Weinhold, Karl (et al.): Kleine Mittelhochdeutsche Grammatik. Wien: W. Braumüller 18 1994.
- Wiesinger, Peter: Die deutsche Sprache in Österreich. Eine Einführung. In: Peter Wiesinger (Hg.): Das österreichische Deutsch. Wien, Köln, Graz: Böhlau 1988, S. 9-30. (= Schriften zur deutschen Sprache in Österreich; 12)
- Wiesinger, Peter (Hrsg.): Das österreichische Deutsch. Wien: Braumüller Verlag 1988. (= Schriften zur deutschen Sprache in Österreich; 12)
- Wiesinger, Peter: Das österreichische Deutsch in der Diskussion. In: Muhr, Rudolf/Schrodt, Richard/Wiesinger, Peter (Hrsg.): Österreichisches Deutsch. Linguistische,

- sozialpsychologische und sprachpolitische Aspekte einer nationalen Variante des Deutschen. Wien: Verlag Holder-Pichler-Tempsky 1995, S. 59-74. (= Materialien und Handbücher zum österreichischen Deutsch und zu Deutsch als Fremdsprache; Bd. 2)
- Wiesinger, Peter: Das österreichische Deutsch in Gegenwart und Geschichte. Wien: LIT Verlag 2006. (= Austria: Forschung und Wissenschaft. Literatur; 2)
- Winkler, Christian: Die Aussprache des Deutschen: Zur Neuausgabe des „Siebs“. In: *Wirkendes Wort*, 5 (1954/55), S. 321-330.
- Wörterbuch der deutschen Aussprache (WDA). Hg. von dem Kollektiv Eva-Maria Krech, Eduard Kurka, Helmut Stelzig, Eberhard Stock, Ursula Stötzer und Rudi Teske unter Mitwirkung von Kurt Jung-Alsen. 4., durchges. Aufl., 38. – 52. Tsd. Leipzig: VEB Bibliographisches Institut 1974.

Anhang 1: Fragebogen

FRAGEBOGEN ZUR AUSSPRACHE DES ÖSTERREICHISCHEN STANDARDDEUTSCH

Die vorliegende Erhebung ist Teil meiner Dissertation, in der ich die phonetischen Merkmale der österreichischen Standardvarietät erfasse. Ich möchte mit Ihrer Mithilfe die typischen Einstellungen untersuchen, die Menschen zur österreichischen Standardvarietät haben. Für Ihre freundliche Mithilfe bin ich Ihnen überaus dankbar!

Dipl.-Sprech. Mag. Karoline Ehrlich, MIB

(0) Angaben zu Ihrer Person

Geschlecht: ☐ weiblich ☐ männlich

Beruf:.....

Geburtsjahr:.....

Geburtsort:.....

Muttersprache:.....

Ort(e) wo Sie aufgewachsen sind:.....

(1) Was ist die deutsche Standardaussprache für Sie?

☐ die Aussprache, die in einem Aussprachewörterbuch kodifiziert ist?

Wenn ja, in welchem?

☐ Duden-Aussprachewörterbuch

☐ Großes Wörterbuch der deutschen Aussprache (GWDA)

☐ Wörterbuch der deutschen Aussprache (WDA)

☐ Siebs-Deutsche Aussprache

☐ Sonstiges:.....

☐ die Aussprache, die man im Film, Fernsehen und Radio spricht

☐ die Aussprache, die von Nachrichtensprechern gesprochen wird

☐ die Aussprache, die von Schauspielern gesprochen wird

☐ die Aussprache, die von der gebildeten Schicht gesprochen wird

☐ die Aussprache, die von der wohlhabenden Oberschicht gesprochen wird

☐ die Aussprache, die in bestimmten Städten gesprochen wird

Wenn ja, in welchen?.....

☐ Sonstiges:.....

(2) Was ist die österreichische Standardaussprache für Sie?

o die Aussprache, die in einem Aussprachewörterbuch kodifiziert ist?

Wenn ja, in welchem?

o Duden-Aussprachewörterbuch

o Großes Wörterbuch der deutschen Aussprache (GWDA)

o Wörterbuch der deutschen Aussprache (WDA)

o Siebs-Deutsche Aussprache

o Sonstiges:.....

o die Aussprache, die man im Film, Fernsehen und Radio spricht

o die Aussprache, die von Nachrichtensprechern gesprochen wird

o die Aussprache, die von Schauspielern gesprochen wird

o die Aussprache, die von der gebildeten Schicht gesprochen wird

o die Aussprache, die von der wohlhabenden Oberschicht gesprochen wird

o die Aussprache, die in bestimmten Städten gesprochen wird

Wenn ja, in welchen?.....

o Sonstiges:.....

(3) Was macht die österreichische Standardaussprache Ihrer Meinung nach aus?

.....
.....
.....
.....

(4) Welche Berufsgruppen müssten Ihrer Meinung nach österreichische Standardaussprache sprechen?

o Akademiker

o Lehrer

o Germanisten

o Angestellte

o Verkäufer

o Rechtsanwälte

o Nachrichtensprecher

o Schauspieler

o Universitätsprofessoren

o Politiker

o Sprecherzieher

o Opernsänger

o Ärzte

o Moderatoren

o prominente Persönlichkeiten

(5) Wo würden Sie die österreichische Standardaussprache suchen?

.....
.....
.....
.....

(6) Gibt es Möglichkeiten, sich die österreichische Standardvarietät gezielt anzueignen?

o Ja

o Nein

Wenn ja, auf welche Weise?

- | | | |
|--|---|--|
| ☐ Schule | ☐ Universität | ☐ Deutschkurs |
| ☐ von den Eltern | ☐ Sprechtechnik-Unterricht | ☐ Lehrbuch zum Selbststudium |
| ☐ im Radio | ☐ CD/Hörbücher | ☐ Aussprachewörterbuch |
| ☐ im Fernsehen | ☐ von Schauspielern | ☐ von Prominenten |
| ☐ von Moderatoren | ☐ von Freunden | ☐ von Universitätsprofessoren |

(7) Kreuzen Sie die für Sie richtigen Ausdrücke an:

- | | | |
|--|-----------------------------|-------------------------------|
| Ich höre oft die deutsche Standardaussprache | ☐ Ja | ☐ Nein |
| Ich höre oft die österreichische Standardaussprache | ☐ Ja | ☐ Nein |
| Ich höre keine Unterschiede zwischen deutscher
und österreichischer Standardaussprache | ☐ Ja | ☐ Nein |
| Ich finde, dass Österreicher und Deutsche die gleiche
Standardaussprache sprechen sollten | ☐ Ja | ☐ Nein |

(8) Österreichische Standardaussprache ist Ihrer Meinung nach:

[Kreuzen Sie die passenden Ausdrücke an! (mehrmaliges Ankreuzen möglich)]

- | | | | | |
|-------------------------------------|-------------------------------------|---|--------------------------------------|--|
| ☐ stilvoll | ☐ schön | ☐ bäuerlich | ☐ lebendig | ☐ dialektal gefärbt |
| ☐ grob | ☐ ländlich | ☐ schlampig | ☐ gekünstelt | ☐ authentisch |
| ☐ kultiviert | ☐ vulgär | ☐ deftig | ☐ neutral | ☐ minderwertig |
| ☐ arrogant | ☐ undeutlich | ☐ ungehobelt | ☐ nobel | ☐ musikalisch |
| ☐ angenehm | ☐ freundlich | ☐ unartikulierte | ☐ unterwürfig | ☐ geschmackvoll |

(9) Deutsche Standardaussprache ist Ihrer Meinung nach:

[Kreuzen Sie die passenden Ausdrücke an! (mehrmaliges Ankreuzen möglich)]

- | | | | | |
|-------------------------------------|-------------------------------------|---|--------------------------------------|--|
| ☐ stilvoll | ☐ schön | ☐ bäuerlich | ☐ lebendig | ☐ dialektal gefärbt |
| ☐ grob | ☐ ländlich | ☐ schlampig | ☐ gekünstelt | ☐ authentisch |
| ☐ kultiviert | ☐ vulgär | ☐ deftig | ☐ neutral | ☐ minderwertig |
| ☐ arrogant | ☐ undeutlich | ☐ ungehobelt | ☐ nobel | ☐ musikalisch |
| ☐ angenehm | ☐ freundlich | ☐ unartikulierte | ☐ unterwürfig | ☐ geschmackvoll |

(10) Sonstige Bemerkungen zu diesem Thema, die Ihrer Meinung nach relevant sind:

.....

.....

.....

.....

.....

Anhang 2: Wortliste

WORTLISTE ZUR AUSSPRACHEERHEBUNG DES ÖSTERREICHISCHEN STANDARDDEUTSCH

VOKALISMUS

a

Anfang

Pass

Lamm

anbinden

Walfisch

Walross

Walnuss

Monat

e

exakt

existent

abdecken

Ticket

Thonet

Lizenz

Dirigent

i

Import

Blitz

Lippe

Viertel

Distel

o

Operand

Operation

Onkel

abgebrochen

Alkohol

Tarock

Tatort

Autogramm

Hochzeit

Apotheker

Herzog

Stopp

ö

Abkömmling

Böschung

Geröll

u

Geruch

ü

Hütte

ä

Bärte

Märchen

Mädchen

Pärchen

spät

späterhin

wächst

wächsern

wählen

während

Diphthong ei-ai-ay

eine

Eier

meine

drei

Kaiser

Waise

Bayern

Diphthong äu-eu

Europa

Eule

äußern

häuslich

heute

treu

Diphthong au

Aula

Haus

genau

Präfix ge-

gewalttätig

getestet

gesund

gesprochen

Suffix -el

Gabel

Kugel

Himmel

Suffix -em

einem

Suffix -en

irren

murren

fehlen

blühen

ausleeren

florieren

ablegen

abdecken

meiden

unterreden

gelitten
glauben
Gruppen
steigenden
fehlen
nächtlichen
abstellen
sprachen
helfen
negativen
feilschen

Suffix -er

Kater
sicher
Häferl
Äußerung

Suffix -on

Balkon
Waggon
Chiffon
Beton

KONSONANTISMUS

s

satt
somit
basiert
beweisen
Bluse
Signal
Sitte
Superposition
Basar
Position
Ablöse

Krise

Weißer

Gesang

Scheusal

Labsal

einsam

wirksam

ratsam

r

abfahren

Fahrkarte

Gefahr

Storch

Abfahrt

antworten

Jahr

Haar

Kirche

durch

wirklich

hören

Unterrock

unterrichten

Aspiration

Pathos

Pathologie

Tag

Laken

gebeten

gewalttätig

geschafft

leitet

Monate

Geld

Last

Gerücht

geschätzt

Geschmack

Dreck

Berg

Dieb

Stopp

-ig-

häufigsten

benötigt

wenigsten

König

ewig

beleidigt

stimmlos glottaler Plosiv

erübrigen

erinnern

eröffnen

erobern

Verein

verarbeiten

überall

ch

China

Chinese

Chemie

Chirurg

Chemiker

b, d, g

Händler

spenden

Reisenden

Friede

friedlos

friedlich

gründen

baden

dehnen

gehen

ng

Zunge

Übung

Grinzing

jung

ng + t

drängt

springt

fängt

trinkt

singt

schenkt

längst

längstens

denkst

schwankst

sprengst

chs

Ochse

sechstel

höchstens

Deichsel

Fuchs

Wachs

sechs

st

Standard

Stenographie

Stereotyp

Strategie

sp

Sparte

Sparten

Spezies

Spektrum

homorgane Laute:

d + t , t + t, (t)t + d

Handtuch

Handtasche

Landtag

Stadtteil

Bettuch

Bettdecke

d + sch

Handschuh

Freundschaft

Feindschaft

Landschaft

t + s

seltsam

sittsam

ratsam

furchtsam

achtsam

s + s

aussätzig

Aussage

Aussicht

lossagen

aussöhnen

f + f

Schiffahrt

b + b

Abbruch

abbiegen

abbauen

abbrechen

g + k, g + g, ck + g, ck + k

Burgkirchen

Bergkapelle

weggehen

zurückgeben

Eckkasten

Betonung

Anis

Kaffee

Mathematik

ausführlich

Tabak

Telefon

Anhang 3: Kodierung

Sozialstatistik:

Geschlecht
0... männlich
1... weiblich

Alter
(Zahl)

LebensMP
(Bundesland, das längste Zeit
Lebensmittelpunkt war)
1... Wien
2... Niederösterreich
3... Burgenland
4... Steiermark
5... Oberösterreich
6... Salzburg
7... Kärnten
8... Tirol
9... Vorarlberg
10... Nicht Österreich

Wohnort
(Hauptwohnort)
1... Wien
2... Niederösterreich
3... Burgenland
4... Steiermark
5... Oberösterreich
6... Salzburg
7... Kärnten
8... Tirol
9... Vorarlberg
10... Nicht Österreich

LandesHst
(Wohnen Sie in einer Landeshauptstadt?)
1... Wien
2... St. Pölten
3... Eisenstadt
4... Graz
5... Linz
6... Salzburg
7... Klagenfurt
8... Innsbruck
9... Bregenz
10... Keine Landeshauptstadt

Sprache
(Erste Muttersprache)
0... Deutsch
1... Andere

AndereSpr
(Wenn andere Muttersprache, welche?)
(offene Frage)

Bildung
(höchste abgeschlossene Schulbildung der Eltern)
1... Pflichtschule
2... Lehre
3... Fachschule
4... Höhere Schule (AHS, HAK, HTL)
5... Universität, Hochschule

Beruf
(Haupttätigkeit)
1... Student(in) Germanistik
2... Student(in) Schauspiel
3... Student(in) Lehramt
4... andere Studienrichtung
5... Lehrer(in)
6... Sprecherzieher(in)
7... Schauspieler(in)
8... Sprecher(in)
9... Moderator(in)
10... Politiker(in)
11... anderer Beruf

Vokalismus:

Vokalismus (a, e, i, o, u, ö, ü)

- 0... kurz offen
- 1... kurz halboffen
- 2... kurz geschlossen
- 3... lang geschlossen

Vokalismus (ä)

- 0... lang offen
- 1... lang geschlossen
- 2... kurz offen
- 3... kurz halboffen

Diphthonge ei-ai

- 0... geschlossene Diphthongaussprache (ei)
- 1... offene Diphthongaussprache (ae/ai)
- 2... Monophthong lang a

Diphthonge äu-eu

- 0... gespreizte Diphthongaussprache (oi)
- 1... gerundete Diphthongaussprache (oö)

Diphthonge au

- 0... geschlossene Diphthongaussprache (ao/au)
- 1... offene Diphthongaussprache (a+kurzes offenes o)

Präfix ge-

- 0... e-Schwa
- 1... relativ offener e-Schwa
- 2... Tilgung des e-Schwa
- 3... kurzes offenes e

Suffixe (-el, -em, -en, -er)

- 0... e-Schwa
- 1... a-Schwa
- 2... Tilgung des e-Schwa
- 3... kurzes offenes e
- 4... er mit r-Laut
- 5... kurzes offenes a

Suffix -on

- 0... langes nasaliertes o
- 1... n
- 2... ng

Konsonantismus:

-s-

- 0... stimmhaftes s
- 1... leicht stimmhaftes s
- 2... stimmloses s

-r-

- 0... R-Elision
- 1... Vokalisierung
- 2... gesprochener r-Laut

Aspiration

- 0... stark
- 1... schwach
- 2... nicht vorhanden

-ig-

- 0... Frikativ
- 1... Plosiv

Stimmlos glottaler Plosiv

- 0... vorhanden
- 1... nicht vorhanden

Ch-

- 0... Frikativ
- 1... Plosiv
- 2... Sch

-b, d, g-

- 0... stimmhaft
- 1... reduzierte Stimmhaftigkeit
- 2... stimmlos

-ng-

- 0... Nasal
- 1... Plosiv

ng + t

- 0... ng
- 1... ng + k(s)t

-chs-

- 0... chs
- 1... ks [x]

St-

- 0... scht
- 1... st

Sp-

- 0... schp
- 1... sp

Homorgane Laute:

d + t, t + t, (t)t + d
0... Verschmelzung
1... Trennung

d + sch
0... Verschmelzung
1... Trennung

t + s
0... Verschmelzung
1... Trennung

s + s
0... Verschmelzung
1... Trennung

f + f
0... Verschmelzung
1... Trennung

b + b
0... Verschmelzung
1... Trennung

g + k, g + g, ck + g, ck + k
0... Verschmelzung
1... Trennung

Betonung:

Anis
0... erste Silbe (a)
1... letzte Silbe (i)

Kaffee
0... letzte Silbe (e)
1... erste Silbe (a)

Mathematik
0... vorletzte Silbe (a)
1... letzte Silbe (i)

ausführlich
0... erste Silbe (au)
1... zweite Silbe (ü)

Tabak
0... letzte Silbe (a)
1... erste Silbe (a)

Telefon
0... letzte Silbe (o)
1... erste Silbe (e)

Anhang 4: Ergebnisse der Sprachstandserhebung

(Es werden hier nur jene Personen untersucht, deren Lebensmittelpunkt die längste Zeit in Österreich war und die Deutsch als Muttersprache angegeben haben!)

Vokalismus (a) in %

	Anfang	Pass	Lamm	anbinden	Walfisch	Walross	Wallnuss	Monat
kurzes offenes a	55,92	55,92	55,59	57,57	18,09	17,43	20,07	56,25
kurzes halboffenes a	39,14	39,47	37,83	37,83	6,91	6,91	9,21	36,84
kurzes geschlossenes a	4,28	4,28	4,61	3,29	0,99	0,66	0,99	3,95
langes geschlossenes a	0,66	0,33	1,97	1,32	74,01	75,00	69,74	2,96

Vokalismus (e) in %

	exakt	existent	abdecken	Ticket	Thonet	Lizenz	Dirigent
kurzes offenes e	56,91	55,59	55,92	56,91	48,36	56,25	56,58
kurzes halboffenes e	39,47	40,79	39,80	39,14	35,20	39,80	39,80
kurzes geschlossenes e	3,29	3,62	4,28	3,95	3,95	3,95	3,62
langes geschlossenes e	0,33	0,00	0,00	0,00	12,50	0,00	0,00

Vokalismus (i) in %

	Import	Blitz	Lippe	Viertel	Distel
kurzes offenes i	55,59	57,89	56,91	50,33	50,66
kurzes halboffenes i	40,46	39,14	39,47	27,30	37,50
kurzes geschlossenes i	3,95	2,96	3,62	8,55	6,58
langes geschlossenes i	0,00	0,00	0,00	13,82	5,26

Vokalismus (o) in %

	Operand	Operation	Onkel	abgebrochen	Alkohol	Tarock
kurzes offenes o	52,63	54,61	56,25	56,58	55,26	55,26
kurzes halboffenes o	37,83	39,80	39,47	39,47	39,47	39,47
kurzes geschlossenes o	4,61	4,61	4,28	3,95	3,95	3,62
langes geschlossenes o	4,93	0,99	0,00	0,00	1,32	1,64

	Tatort	Autogramm	Hochzeit	Apotheker	Herzog	Stopp
kurzes offenes o	56,58	56,25	55,26	57,89	40,79	58,22
kurzes halboffenes o	39,47	40,46	38,49	38,49	28,29	38,16
kurzes geschlossenes o	3,62	2,96	5,59	3,29	13,49	3,62
langes geschlossenes o	0,33	0,33	0,66	0,33	17,43	0,00

Vokalismus (ö, u, ü) in %

	Abkömmling	Böschung	Geröll	Geruch	Hütte
kurzes offenes ö, u, ü	57,89	57,89	59,21	30,26	54,61
kurzes halboffenes ö, u, ü	39,14	38,49	37,17	13,82	40,79
kurzes geschlossenes ö, u, ü	2,96	3,29	3,62	10,53	4,28
langes geschlossenes ö, u, ü	0,00	0,33	0,00	45,39	0,33

Vokalismus (ä) in %

	Bärte	Märchen	Mädchen	Pärchen	spät
langes offenes ä	18,75	21,05	9,87	20,72	12,17
langes geschlossenes ä	60,86	59,87	78,29	66,12	87,17
kurzes offenes ä	20,07	18,75	11,18	13,16	0,33
kurzes halboffenes ä	0,33	0,33	0,66	0,00	0,33

	späterhin	wächst	wächsern	wählen	während
langes offenes ä	8,88	0,66	0,66	8,88	25,33
langes geschlossenes ä	90,46	0,99	1,32	87,50	69,41
kurzes offenes ä	0,33	95,07	94,74	2,96	4,61
kurzes halboffenes ä	0,33	3,29	3,29	0,66	0,66

Diphthong (ei-ai) in %

	eine	Eier	meine	drei	Kaiser	Waise	Bayern
geschlossene Diphthongaussprache (ei)	35,86	36,84	40,13	41,78	37,17	35,86	35,20
offene Diphthongaussprache (ae/ai)	63,82	62,83	59,54	57,89	62,50	63,82	64,47
Monophthong lang a	0,33	0,33	0,33	0,33	0,33	0,33	0,33

Diphthong (äu-eu) in %

	Europa	Eule	äußern	häuslich	heute	treu
gespreizte Diphthongaussprache (oi)	51,32	51,32	50,33	50,99	50,66	50,33
gerundete Diphthongaussprache (öö)	48,68	48,68	49,67	49,01	49,34	49,67

Diphthong (au) in %

	Aula	Haus	genau
geschlossene Diphthongaussprache (ao/au)	59,80	60,47	61,54
offene Diphthongaussprache (a+kurzes offenes o)	40,20	39,53	38,46

Präfix ge- in %

	gewalttätig	getestet	gesund	gesprochen
e-Schwa	30,26	29,93	25,99	25,99
relativ offener e/a-Schwa	3,29	3,29	3,62	2,30
Tilgung des e-Schwa	0,00	0,00	0,00	0,66
kurzes offenes e	66,45	66,78	70,39	71,05

Suffix -el, -em in %

	Gabel	Kugel	Himmel	einem
e-Schwa	20,72	19,41	19,41	43,42
a-Schwa	0,00	0,00	0,33	0,66
Tilgung des e-Schwa	45,72	45,39	46,05	7,89
kurzes offenes e	33,55	35,20	34,21	48,03

Suffix -en in %

	irren	murren	fehlen	blühen	ausleeren	florieren	ablegen
e-Schwa	42,11	41,78	37,17	34,87	30,69	29,61	25,00
a-Schwa	0,66	0,66	0,33	0,33	0,33	0,33	0,33
Tilgung des e-Schwa	7,89	8,22	16,45	20,07	24,42	24,67	38,16
kurzes offenes e	49,34	49,34	46,05	44,74	44,55	45,39	36,51

	abdecken	meiden	unterreden	gelitten	glauben	Gruppen	steigenden
e-Schwa	24,34	25,33	20,72	23,36	23,03	21,38	27,30
a-Schwa	0,33	0,33	0,33	0,33	0,33	0,33	0,66
Tilgung des e-Schwa	37,50	36,51	46,38	43,75	43,09	42,11	35,53
kurzes offenes e	37,83	37,83	32,57	32,57	33,55	36,18	36,51

	fehlen	nächtlichen	abstellen	sprachen	helfen	negativen	feilschen
e-Schwa	26,32	25,66	24,34	24,01	23,03	24,34	24,34
a-Schwa	0,66	0,66	0,66	0,66	0,66	0,66	1,64
Tilgung des e-Schwa	34,54	36,84	41,12	40,46	40,46	38,82	38,49
kurzes offenes e	38,49	36,84	33,88	34,87	35,86	36,18	35,53

Suffix -er in %

	Kater	sicher	Häferl	Äußerung
e-Schwa	0,33	0,99	0,99	1,64
a-Schwa	57,89	63,16	71,05	76,97
Tilgung des e-Schwa	0,66	0,66	0,66	0,66
kurzes offenes e	0,99	0,33	0,66	0,66
er mit r-Laut	14,14	9,87	7,89	4,61
kurzes offenes a	25,99	25,00	18,75	15,46

Suffix -on in %

	Balkon	Waggon	Chiffon	Beton
langes nasaliertes o	4,28	6,91	36,51	7,24
n	95,72	93,09	63,49	92,76

"s" in %

	satt	somit	basiert	beweisen	Bluse	Signal	Sitte
stimmhaftes s	11,84	12,17	15,46	16,12	16,12	11,84	12,83
leicht stimmhaftes s	33,55	33,88	38,82	39,80	41,45	36,18	33,55
stimmloses s	54,61	53,95	45,72	44,08	42,43	51,97	53,62

	Superposition	Basar	Position	Ablöse	Krise	Weißer	Gesang
stimmhaftes s	12,50	17,11	12,83	17,76	15,46	4,28	14,80
leicht stimmhaftes s	35,20	37,17	32,24	33,88	35,53	17,11	32,89
stimmloses s	52,30	45,72	54,93	48,36	49,01	78,62	52,30

	Scheusal	Labsal	einsam	wirksam	ratsam
stimmhaftes s	13,49	12,17	11,18	10,20	11,18
leicht stimmhaftes s	31,91	28,62	31,91	26,97	25,99
stimmloses s	54,61	59,21	56,91	62,83	62,83

"r" in %

	abfahren	Fahrkarte	Gefahr	Storch	Abfahrt	antworten	Jahr
R-Elision	26,64	75,33	80,92	79,61	79,61	5,59	78,95
Vokalisierung	2,96	1,32	1,32	2,96	2,96	52,63	0,66
gesprochener r-Laut	70,39	23,36	17,76	17,43	17,43	41,78	20,39

	Haar	Kirche	durch	wirklich	horchen	Unterrock	unterrichten
R-Elision	75,33	3,29	0,99	0,33	0,66	0,33	0,33
Vokalisierung	1,32	50,99	51,64	58,22	46,38	0,99	0,33
gesprochener r-Laut	23,36	45,72	47,37	41,45	52,96	98,68	99,34

Aspiration in %

	Pathos	Pathologie	Tag	Laken	gebeten	gewalttätig	geschafft	leitet	Monate
stark	27,30	27,63	4,93	0,66	0,33	0,66	2,30	0,99	1,32
schwach	67,43	66,78	77,96	89,47	89,14	91,45	92,76	94,08	94,08
nicht vorhanden	5,26	5,59	17,11	9,87	10,53	7,89	4,93	4,93	4,61

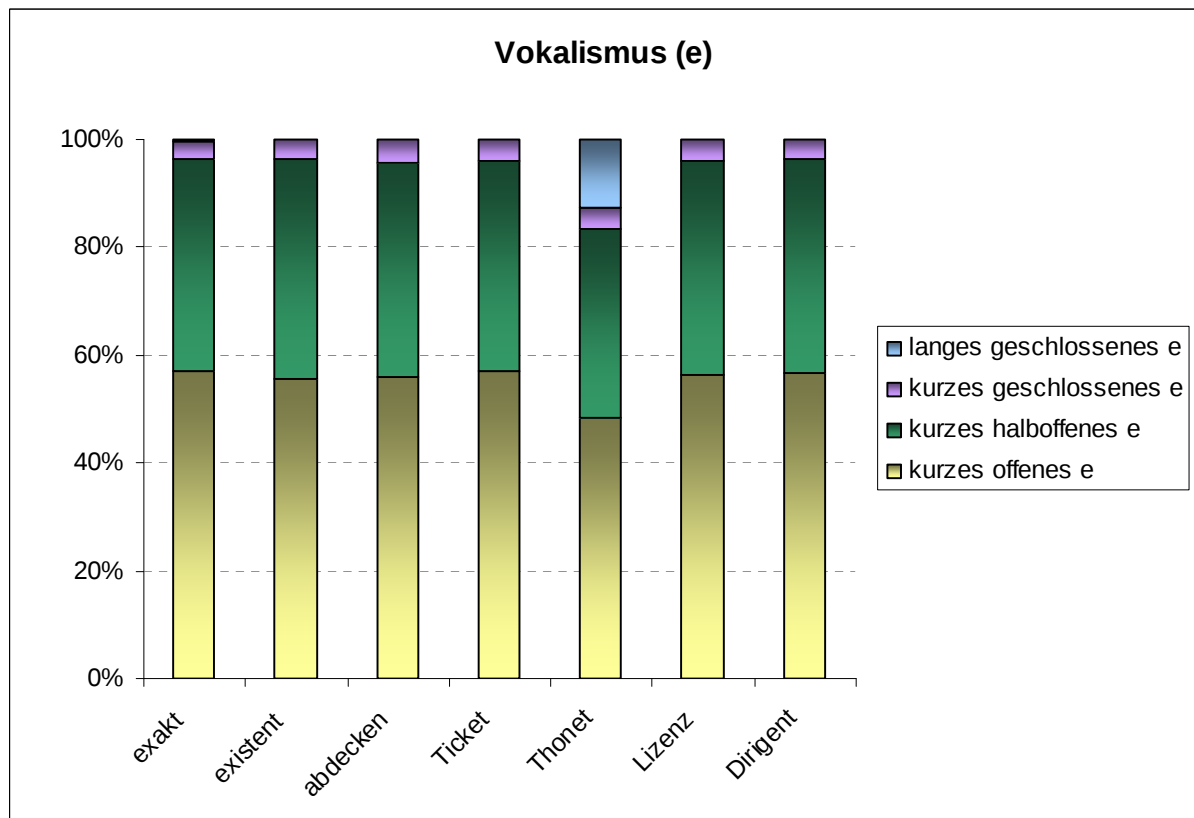
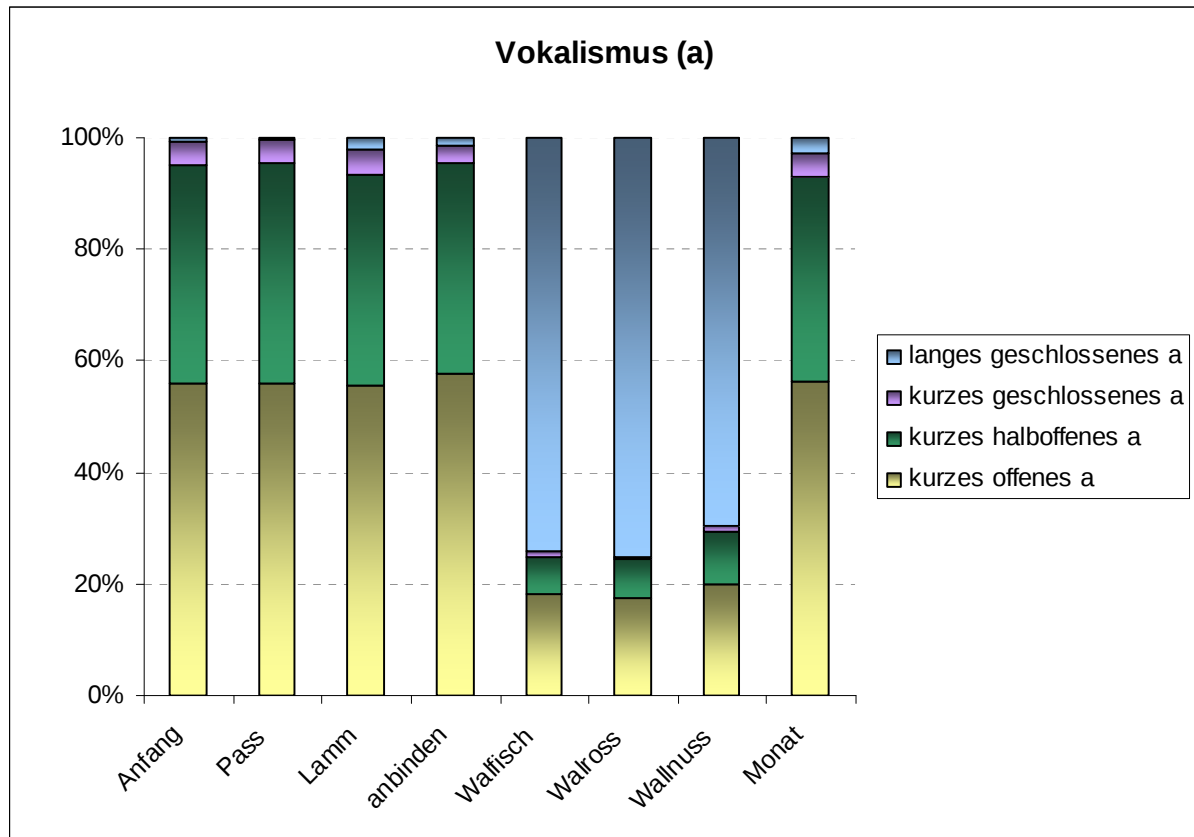
	Geld	Last	Gerücht	geschätzt	Geschmack	Dreck	Berg	Dieb	Stopp
stark	2,63	3,62	2,63	2,30	3,95	6,91	5,59	6,91	8,55
schwach	73,36	88,49	92,11	92,76	92,76	88,82	68,09	69,74	73,36
nicht vorhanden	24,01	7,89	5,26	4,93	3,29	4,28	26,32	23,36	18,09

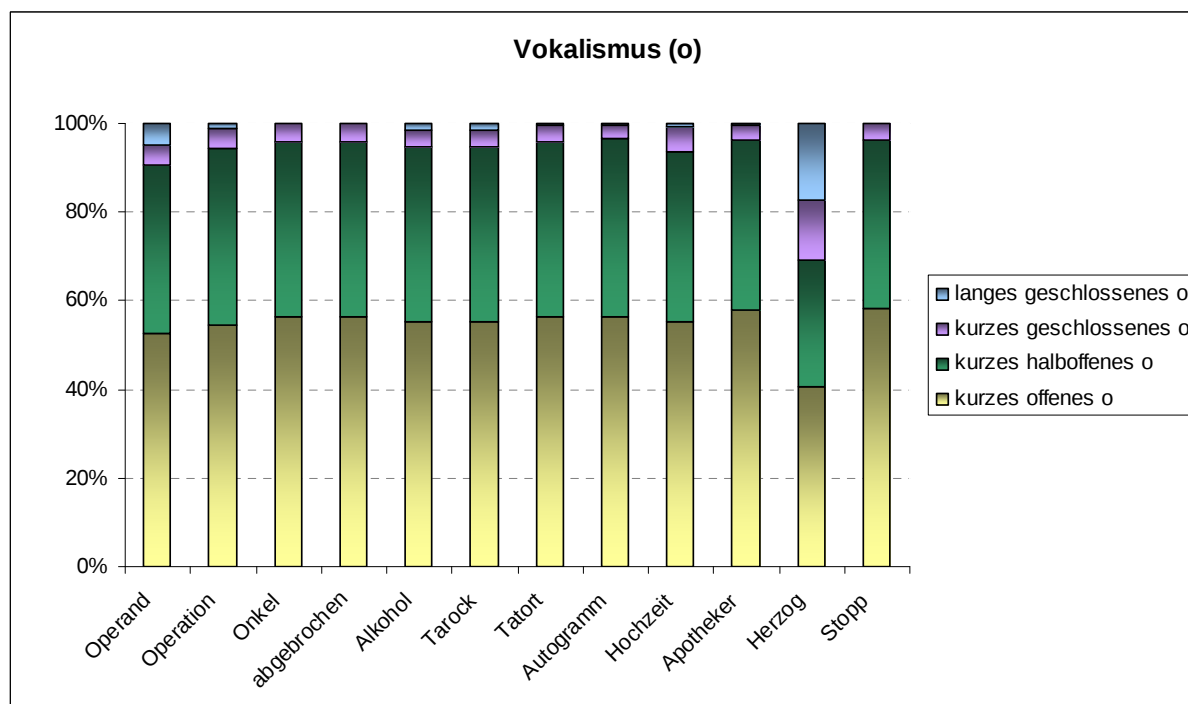
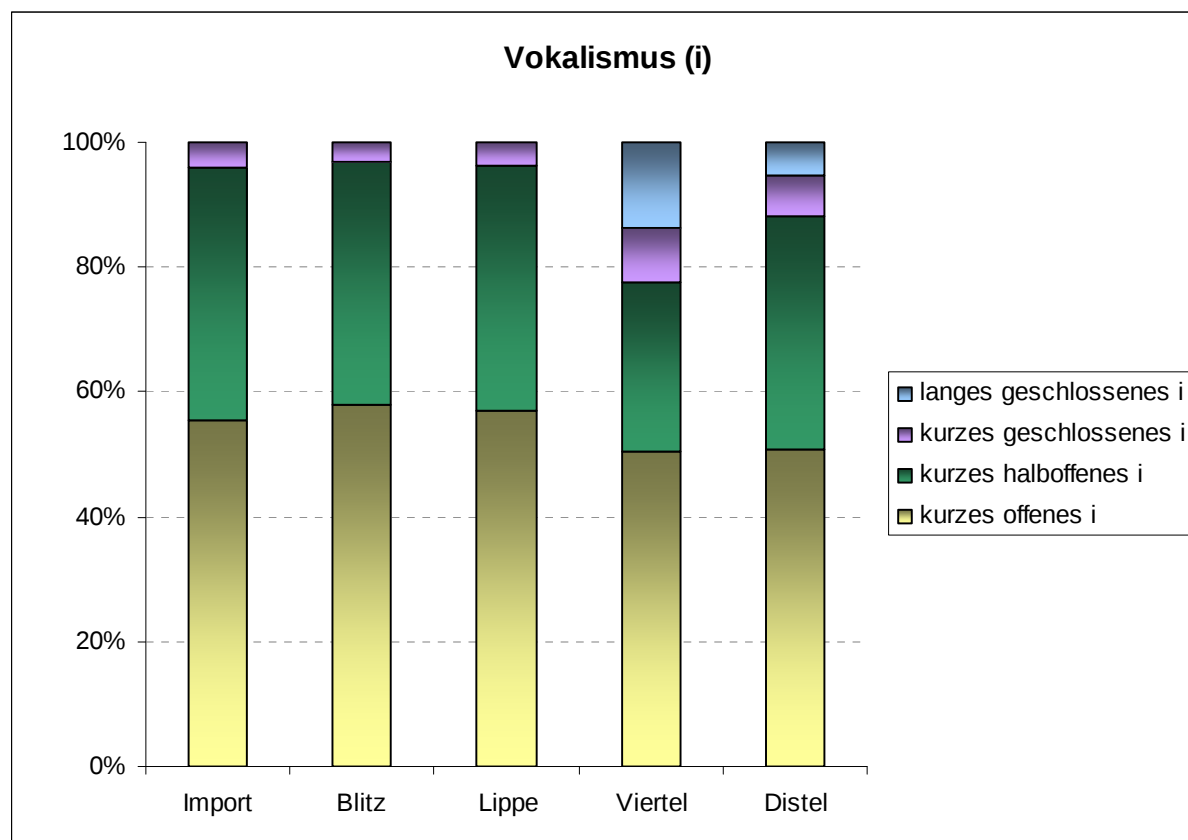
"ig" in %

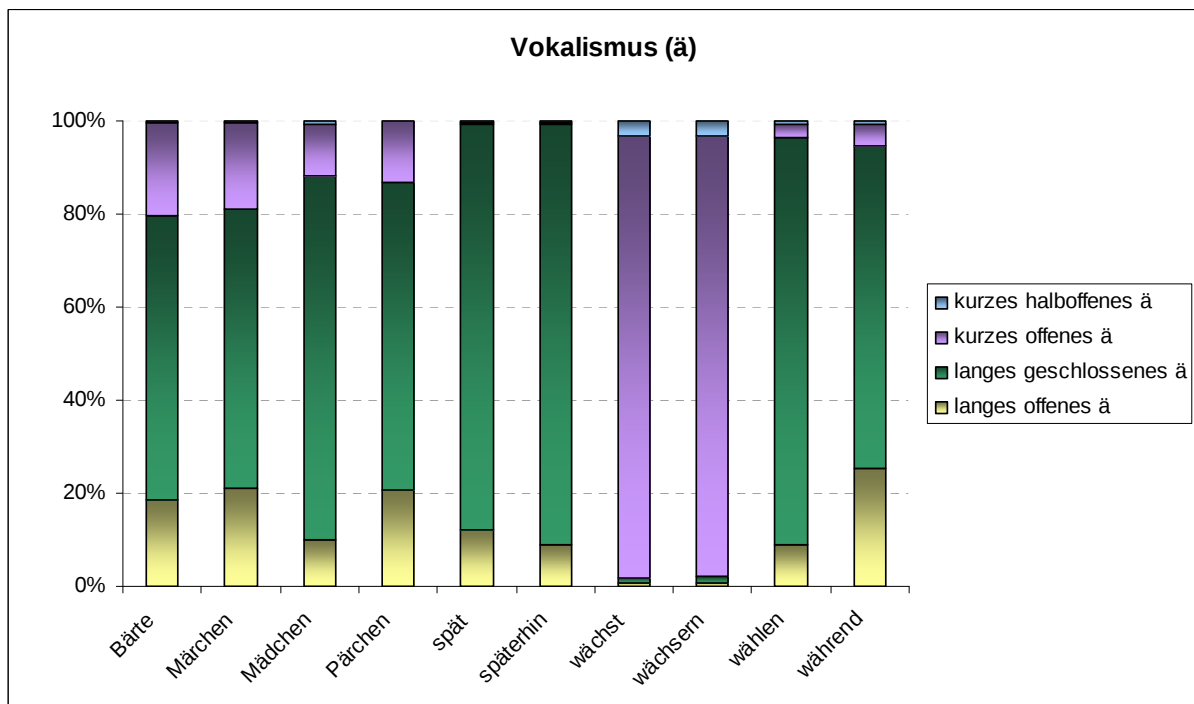
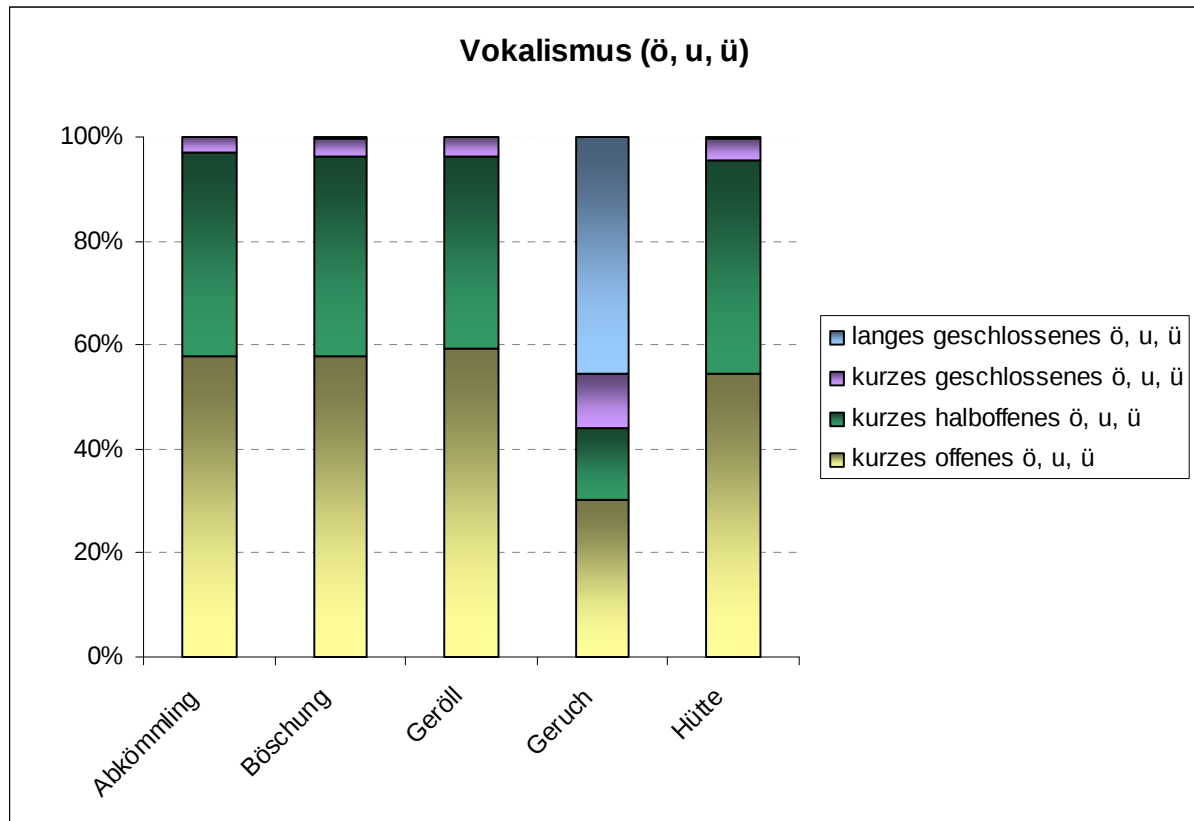
	häufigsten	benötigt	wenigsten	König	ewig	beleidigt
Frikativ	12,50	17,43	12,50	29,93	30,26	19,41
Plosiv	87,50	82,57	87,50	70,07	69,74	80,59

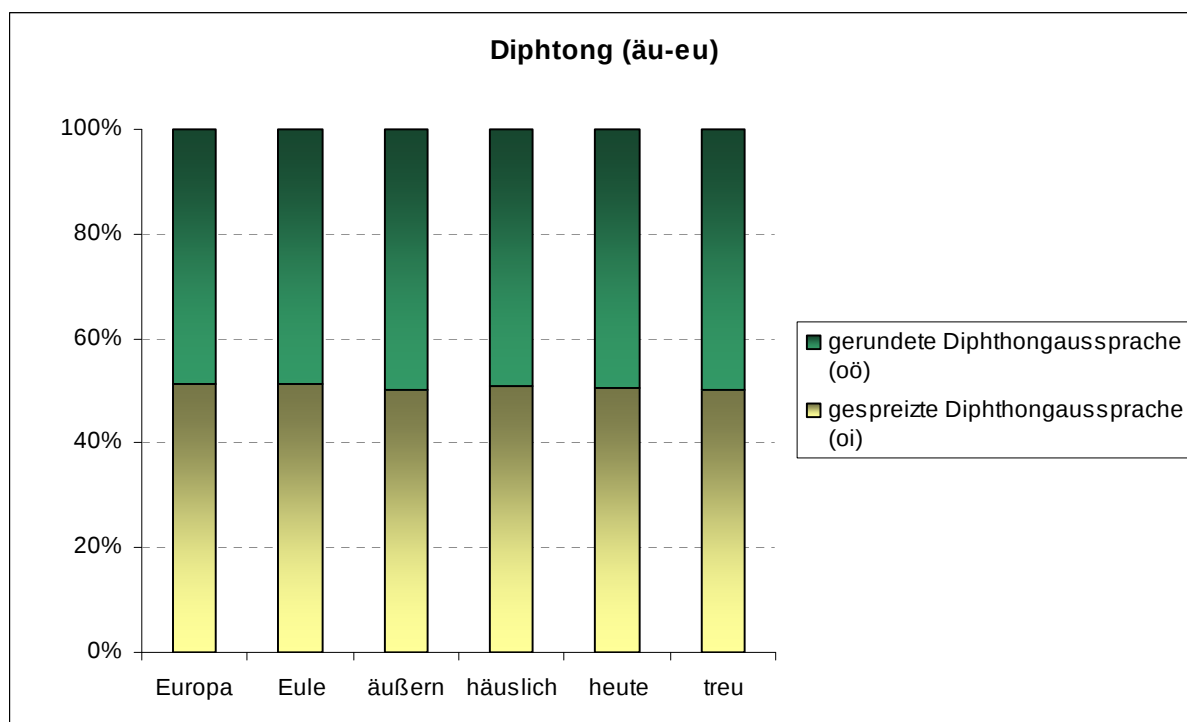
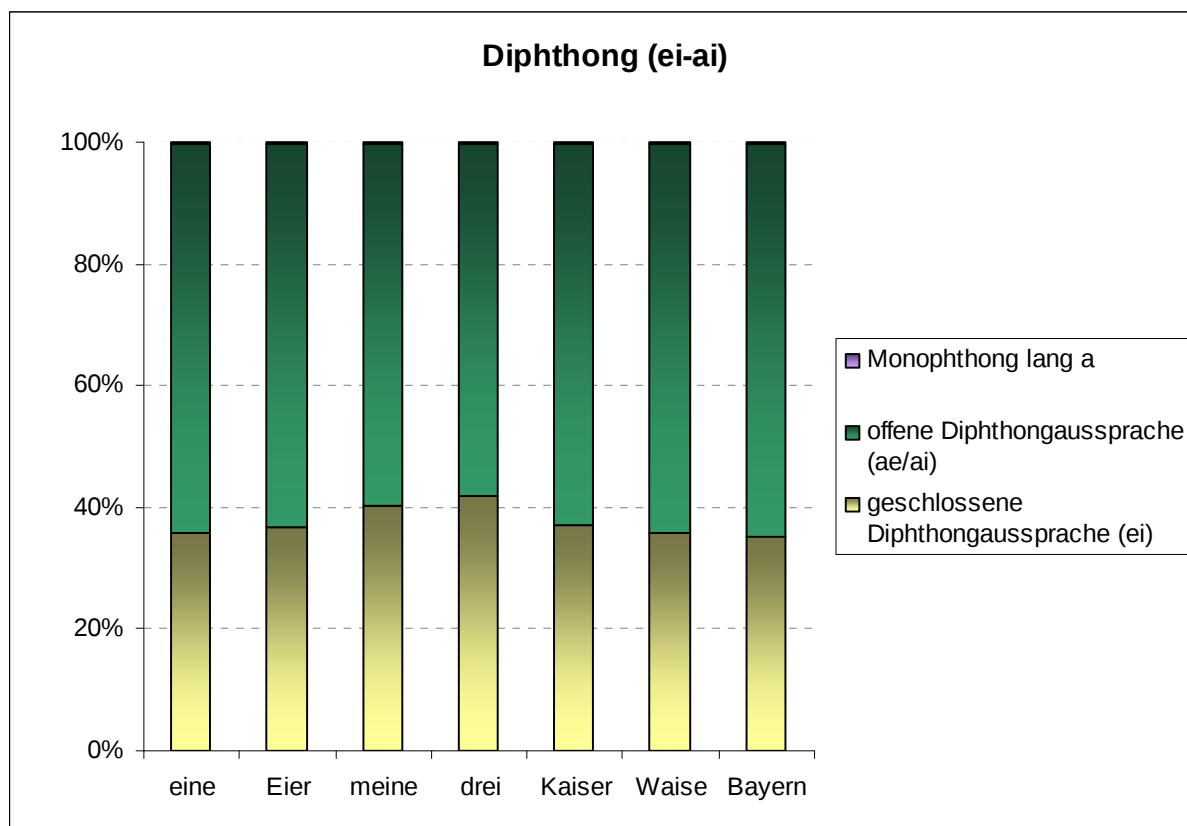
Stimmlos glottaler Plosiv in %

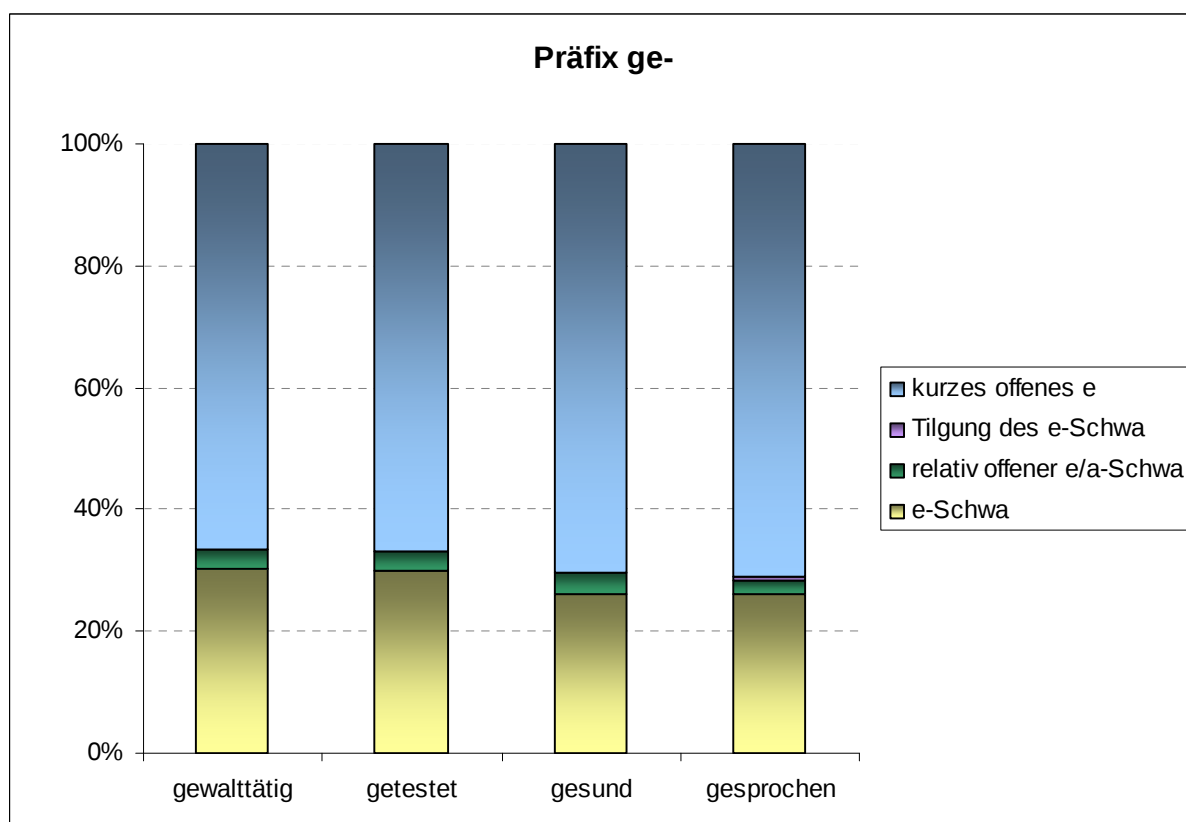
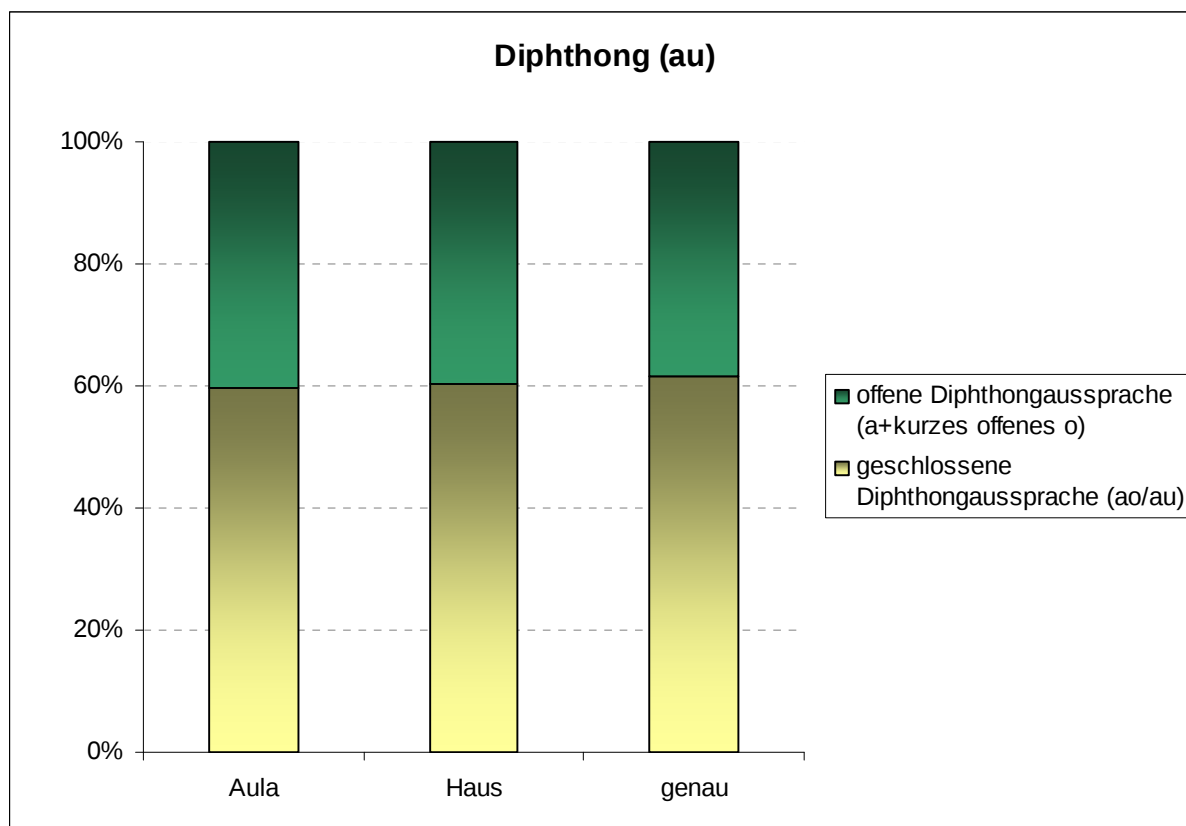
	erübrigen	erinnern	eröffnen	erobern	Verein	verarbeiten	überall
vorhanden	90,46	83,55	89,14	88,49	47,70	80,26	65,13
nicht vorhanden	9,54	16,45	10,86	11,51	52,30	19,74	34,87

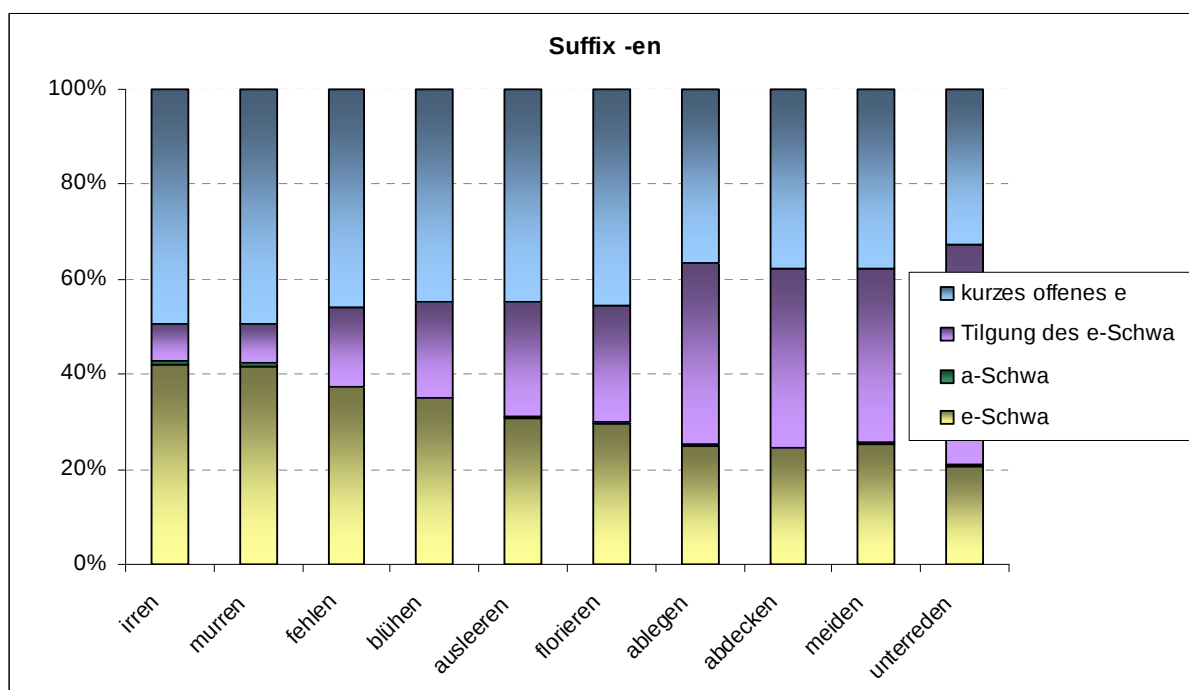
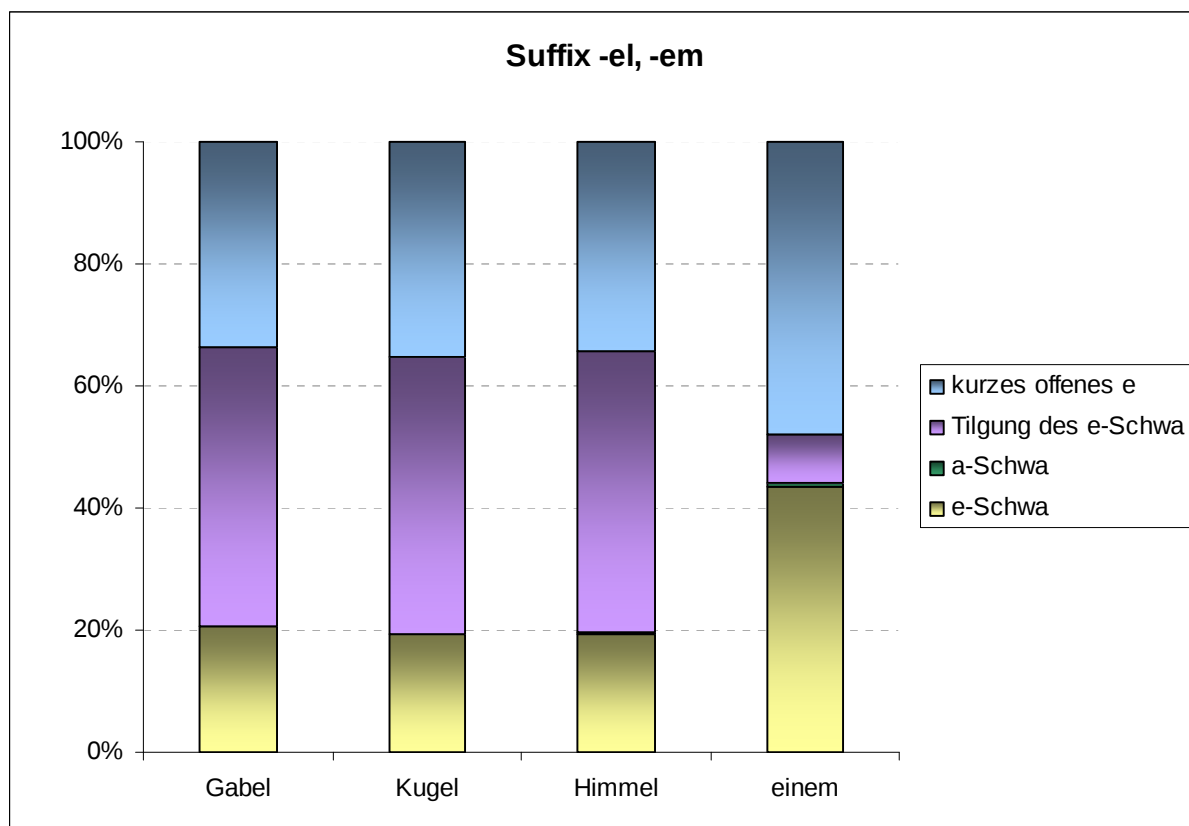


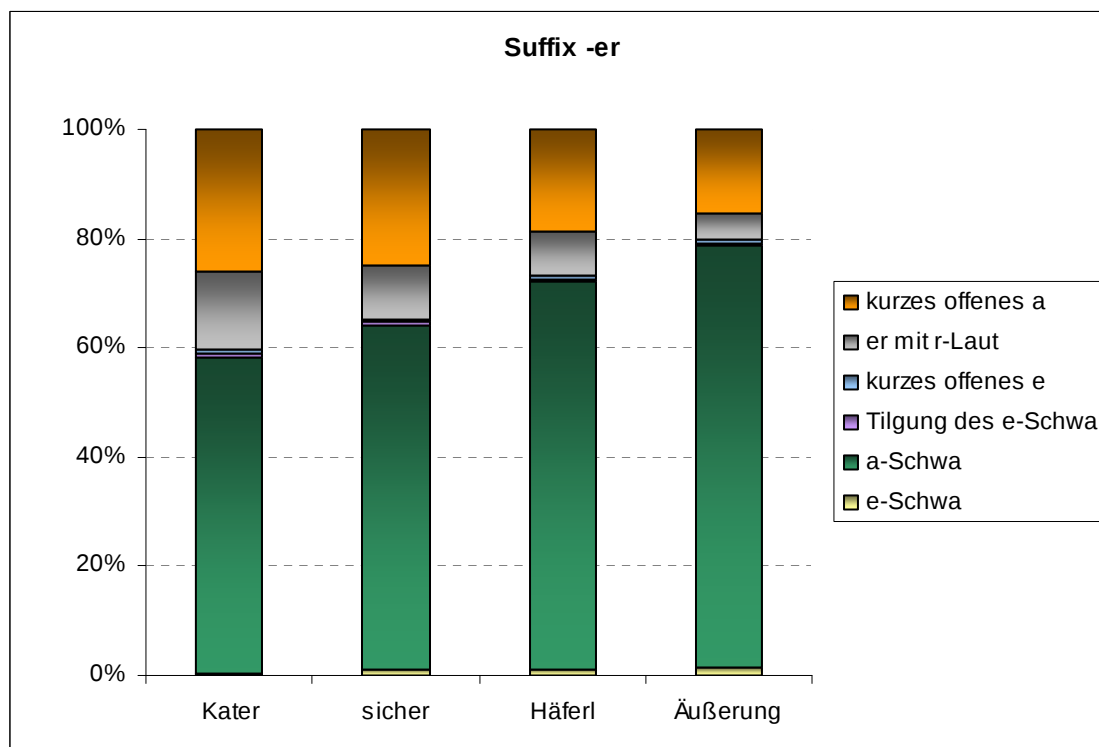
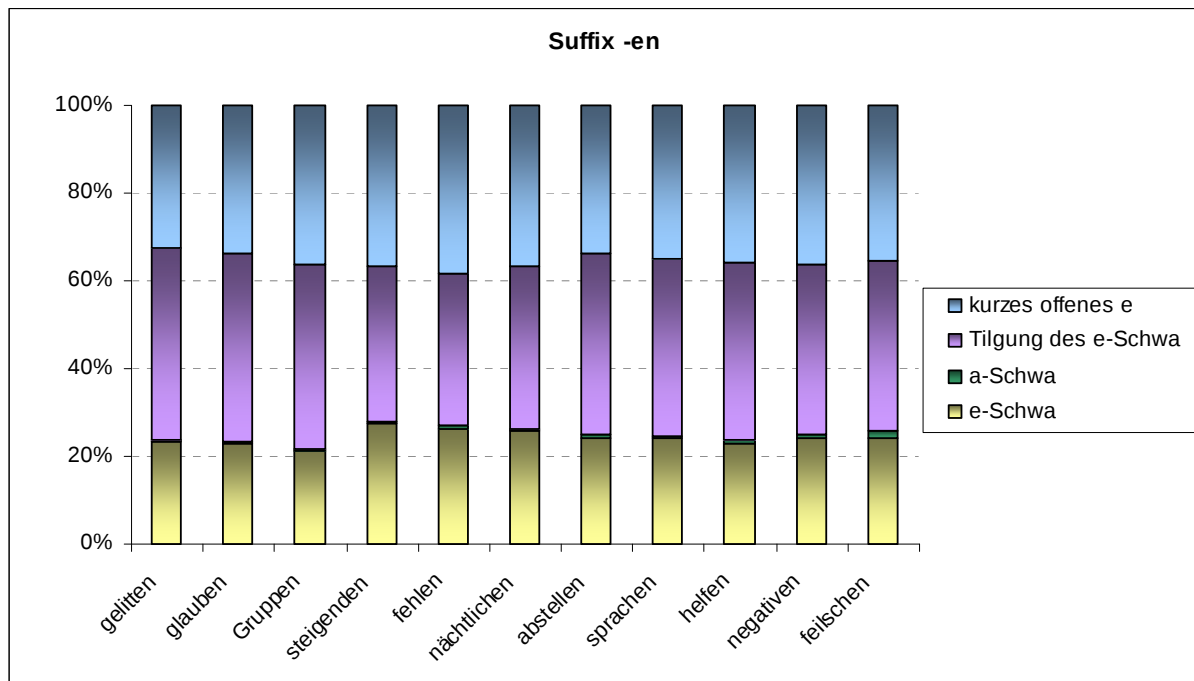


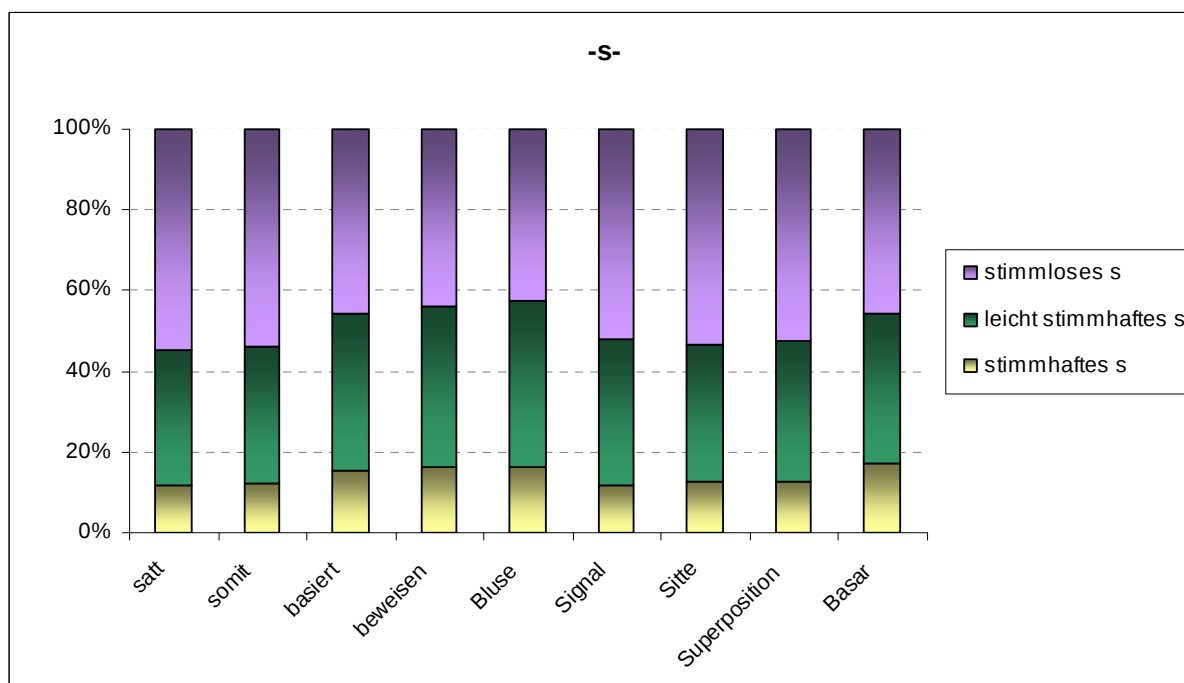
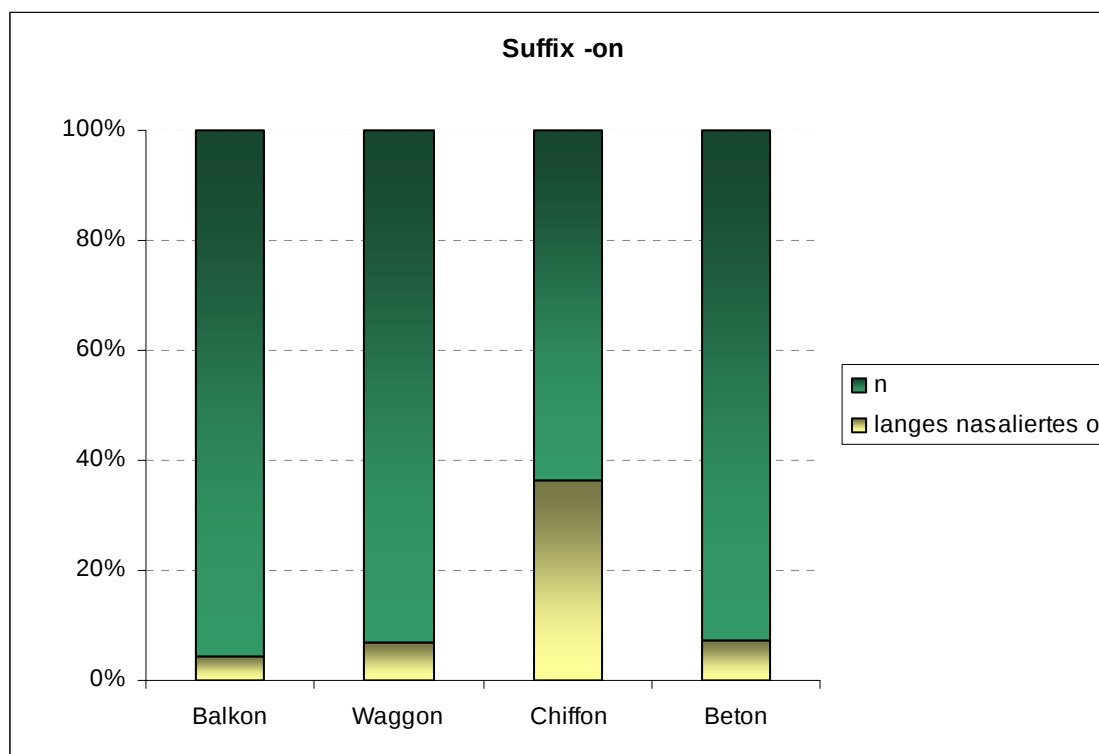


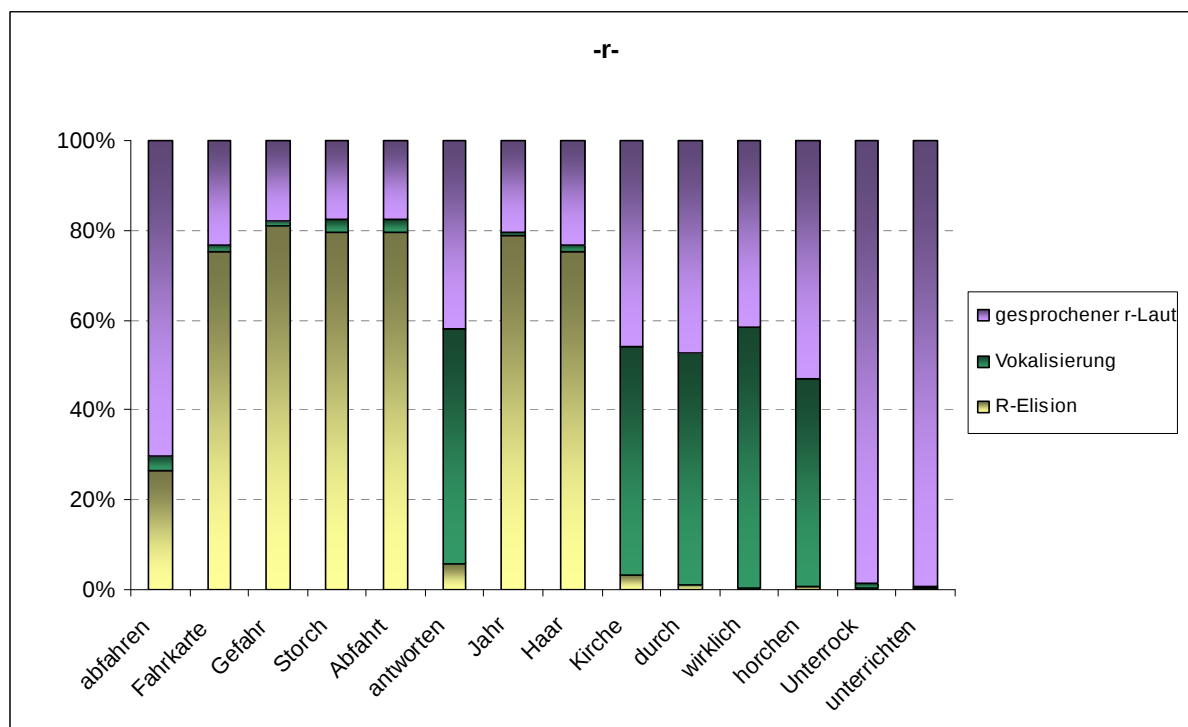
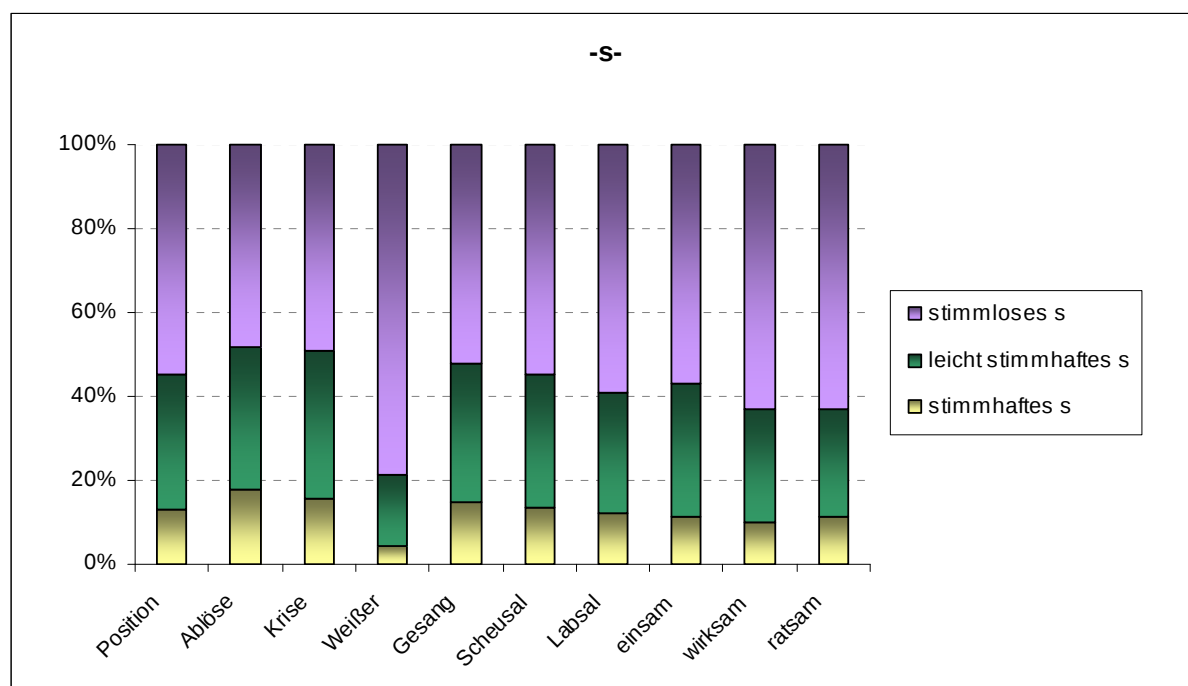


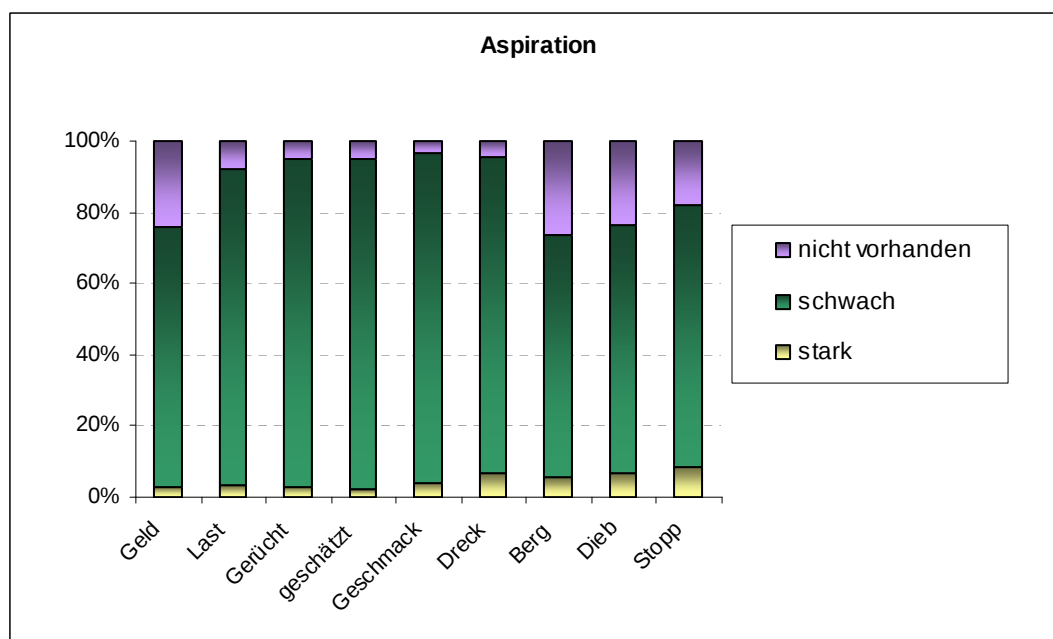
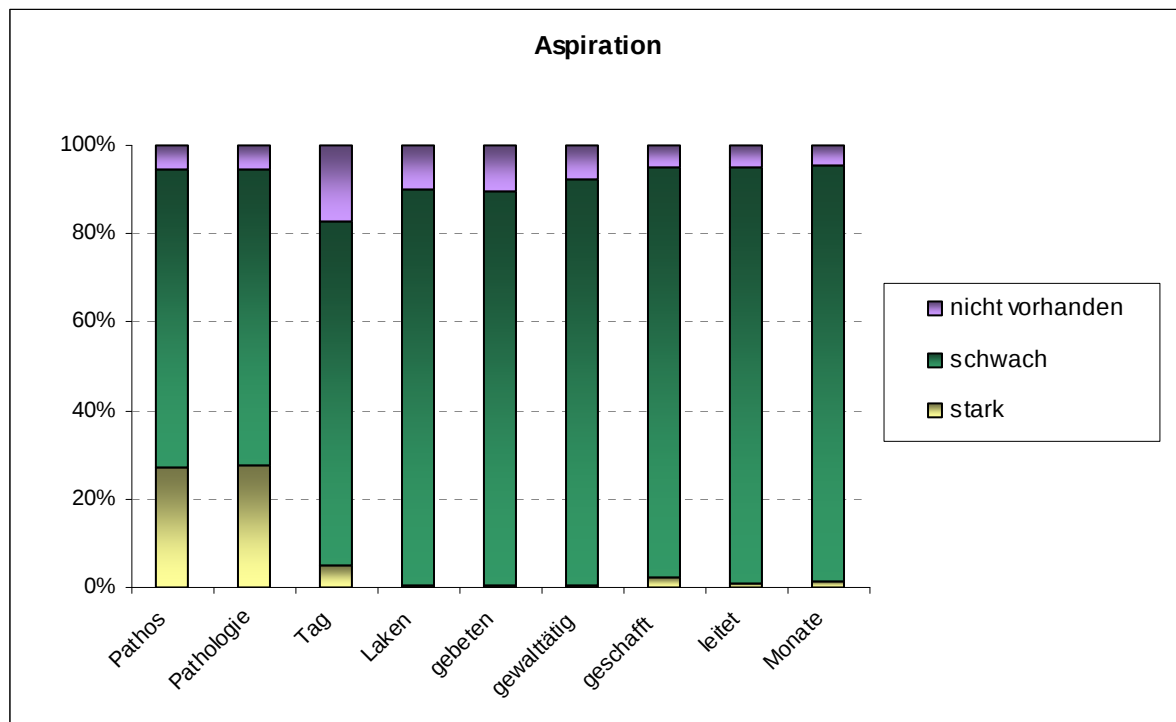


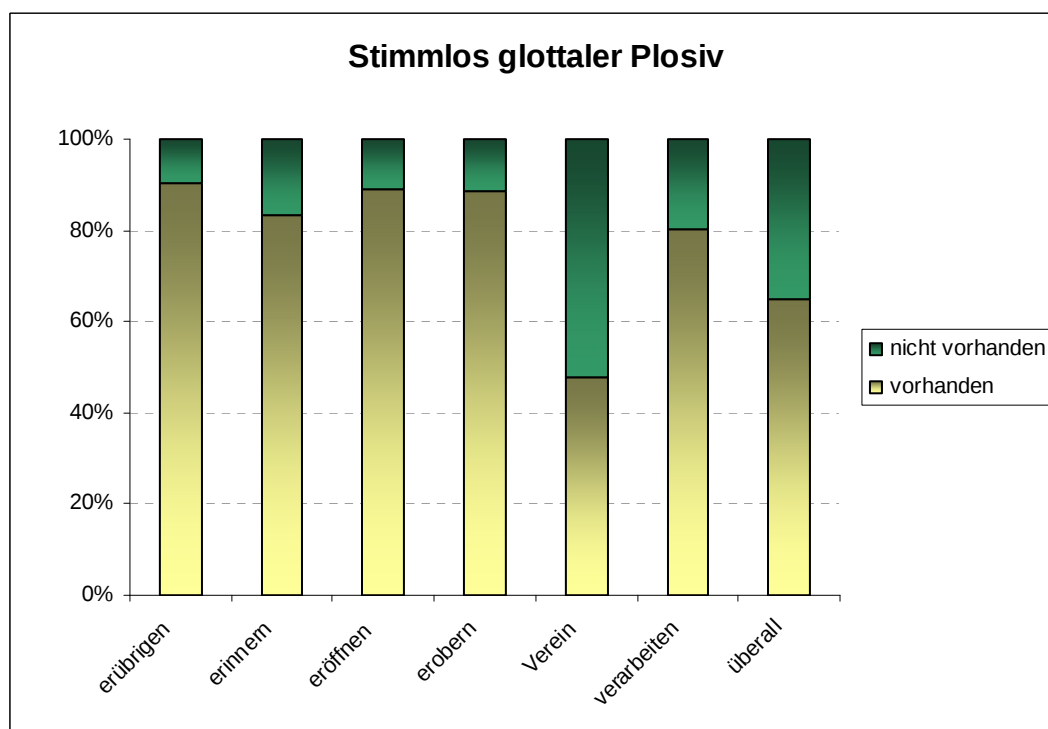
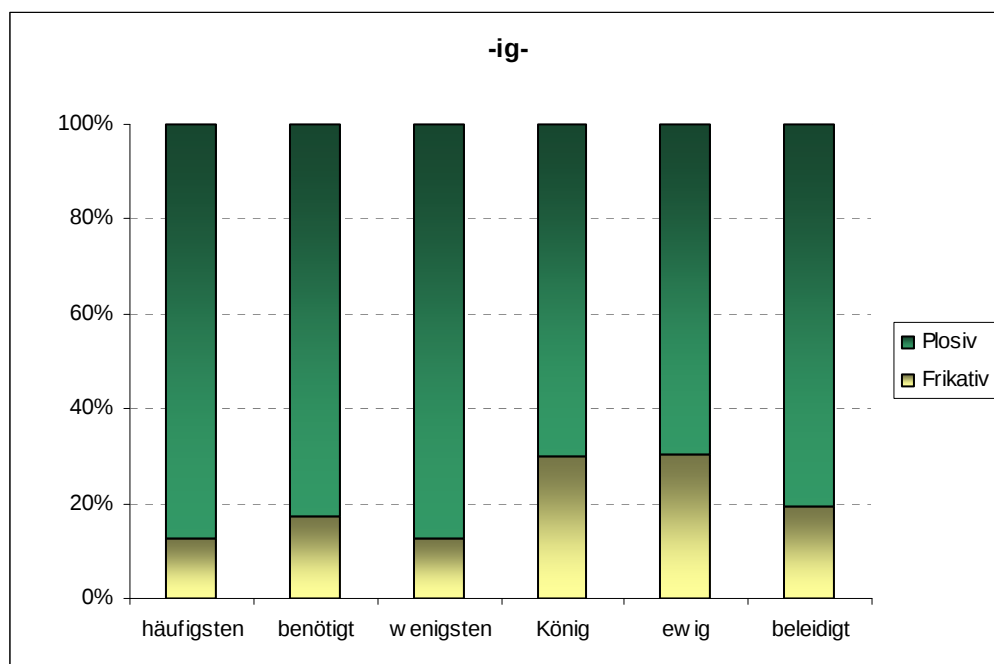












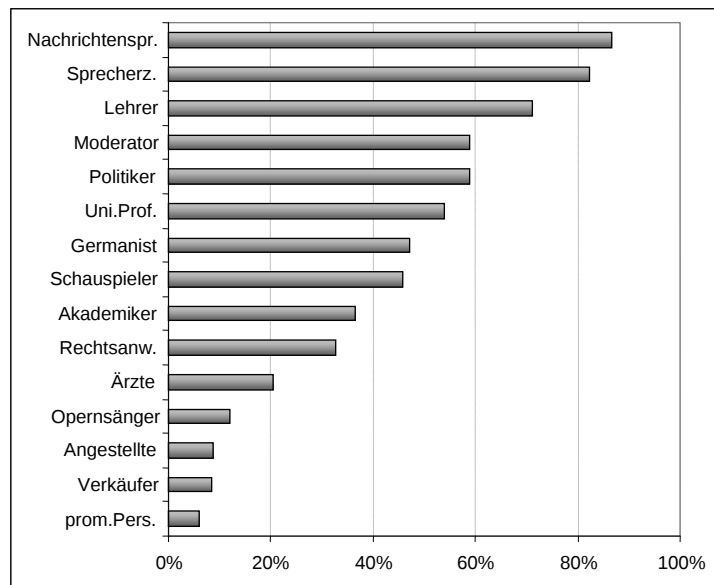
Anhang 5: Ergebnisse der Einstellungsanalyse

Was ist die deutsche Standardaussprache für Sie?

die Aussprache, die in einem Aussprachewörterbuch kodifiziert ist	79,1
die Aussprache, die von Nachrichtensprechern gesprochen wird	53,8
die Aussprache, die man im Film, Fernsehen und Radio spricht	30,7
die Aussprache, die von Schauspielern gesprochen wird	26,6
die Aussprache, die von der gebildeten Schicht gesprochen wird	11,1
die Aussprache, die in bestimmten Städten gesprochen wird	7,6
die Aussprache, die von der wohlhabenden Oberschicht gesprochen wird	1,9

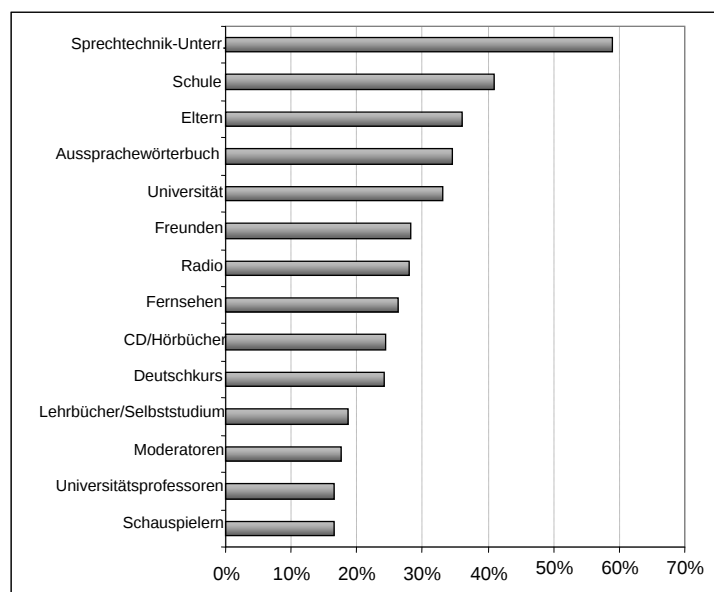
Berufsgruppen, die österreichische Standardaussprache sprechen sollten

prom.Pers.	22	6,0%
Verkäufer	31	8,4%
Angestellte	32	8,7%
Opernsänger	44	12,0%
Ärzte	75	20,4%
Rechtsanw.	120	32,6%
Akademiker	134	36,4%
Schauspieler	168	45,7%
Germanist	173	47,0%
Uni.Prof.	199	54,1%
Politiker	217	59,0%
Moderator	217	59,0%
Lehrer	262	71,2%
Sprecherz.	303	82,3%
Nachrichtenspr.	319	86,7%



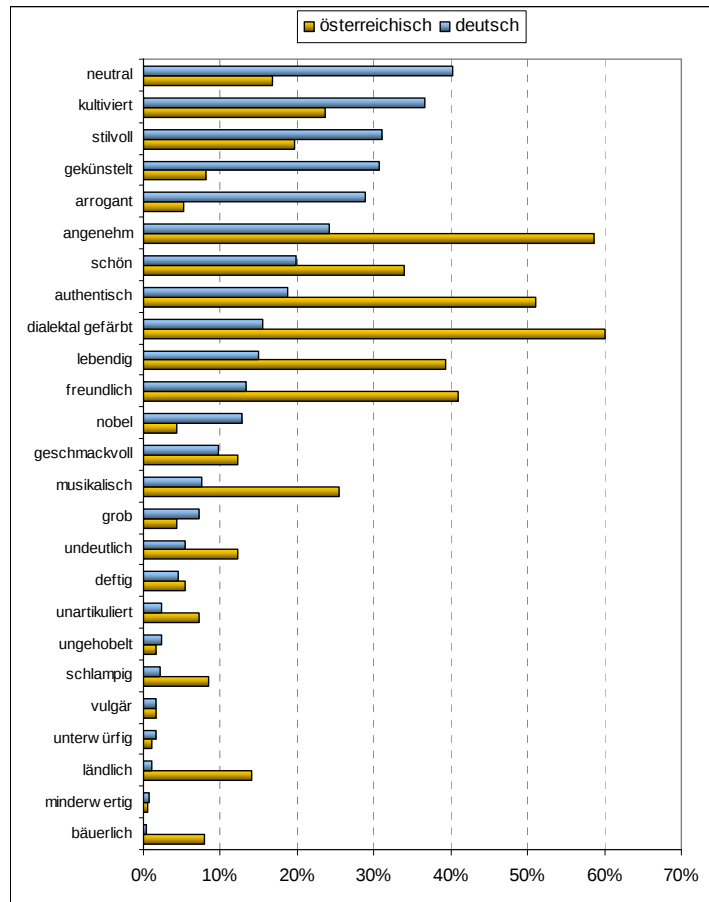
Aneignung der Standardvarietät von/über

Schauspielern	16,6	16,6%
Universitätsprofessoren	16,6	16,6%
Moderatoren	17,7	17,7%
Lehrbücher/Selbststudium	18,8	18,8%
Deutschkurs	24,2	24,2%
CD/Hörbücher	24,5	24,5%
Fernsehen	26,4	26,4%
Radio	28,0	28,0%
Freunden	28,3	28,3%
Universität	33,2	33,2%
Aussprachewörterbuch	34,5	34,5%
Eltern	36,1	36,1%
Schule	41,0	41,0%
Sprechtechnik-Unterr.	59,0	59,0%



Eigenschaften der Standardsprachen im Vergleich

	österreichisch	deutsch
bäuerlich	7,9%	0,3%
minderwertig	0,5%	0,8%
ländlich	14,1%	1,1%
unterwürfig	1,1%	1,6%
vulgär	1,6%	1,6%
schlampig	8,4%	2,2%
ungehobelt	1,6%	2,4%
unartikulierte	7,3%	2,4%
deftig	5,4%	4,6%
undeutlich	12,2%	5,4%
grob	4,3%	7,3%
musikalisch	25,5%	7,6%
geschmackvoll	12,2%	9,8%
nobel	4,3%	12,8%
freundlich	41,0%	13,3%
lebendig	39,4%	14,9%
dialektal gefärbt	60,1%	15,5%
authentisch	51,1%	18,8%
schön	34,0%	19,8%
angenehm	58,7%	24,2%
arrogant	5,2%	28,8%
gekünstelt	8,2%	30,7%
stilvoll	19,6%	31,0%
kultiviert	23,6%	36,7%
neutral	16,8%	40,2%



Anhang 6: Kreuztabellen und Chi-Quadrat-Test

„Kaiser“ (absolute Häufigkeiten und Spaltenprozent):

Crosstab

			Wien_andere Wien vs. alle anderen Bundesländer		Total
			0 andere Bundesländer	1 Wien	
Kaiser Diphthong (ei-ai)	0 geschlossene Diphthongaussprache (ei)	Count % within Wien_andere Wien vs. alle anderen Bundesländer	85 41,1%	28 29,2%	113 37,3%
	1 offene Diphthongaussprache (ae/ai)	Count % within Wien_andere Wien vs. alle anderen Bundesländer	122 58,9%	68 70,8%	190 62,7%
Total		Count % within Wien_andere Wien vs. alle anderen Bundesländer	207 100,0%	96 100,0%	303 100,0%

(Chi-Quadrat: $p=,046$; die Kategorie „Monophthong lang a“ wurde hier nicht berücksichtigt, da es nur 1 Fall gab)

„Bayern“ (absolute Häufigkeiten und Spaltenprozent):

Crosstab

			Wien_andere Wien vs. alle anderen Bundesländer		Total
			0 andere Bundesländer	1 Wien	
Bayern Diphthong (ei-ai)	0 geschlossene Diphthongaussprache (ei)	Count % within Wien_andere Wien vs. alle anderen Bundesländer	82 39,6%	25 26,0%	107 35,3%
	1 offene Diphthongaussprache (ae/ai)	Count % within Wien_andere Wien vs. alle anderen Bundesländer	125 60,4%	71 74,0%	196 64,7%
Total		Count % within Wien_andere Wien vs. alle anderen Bundesländer	207 100,0%	96 100,0%	303 100,0%

(Chi-Quadrat: $p=,021$; die Kategorie „Monophthong lang a“ wurde hier nicht berücksichtigt, da es nur 1 Fall gab)

„Eule“ (absolute Häufigkeiten und Spaltenprozent):

Crosstab

			Wien_andere Wien vs. alle anderen Bundesländer		Total
			0 andere Bundesländer	1 Wien	
Eule Diphthong (äu-eu)	0 gespreizte Diphthongaussprache (oi)	Count % within Wien_andere Wien vs. alle anderen Bundesländer	115 55,6%	42 43,3%	157 51,6%
	1 gerundete Diphthongaussprache (öö)	Count % within Wien_andere Wien vs. alle anderen Bundesländer	92 44,4%	55 56,7%	147 48,4%
Total			Count % within Wien_andere Wien vs. alle anderen Bundesländer	207 100,0%	97 100,0%
				304 100,0%	

(Chi-Quadrat: $p=,046$)

„treu“ (absolute Häufigkeiten und Spaltenprozent):

Crosstab

			Wien_andere Wien vs. alle anderen Bundesländer		Total
			0 andere Bundesländer	1 Wien	
treu Diphthong (äu-eu)	0 gespreizte Diphthongaussprache (oi)	Count % within Wien_andere Wien vs. alle anderen Bundesländer	113 54,6%	40 41,2%	153 50,3%
	1 gerundete Diphthongaussprache (öö)	Count % within Wien_andere Wien vs. alle anderen Bundesländer	94 45,4%	57 58,8%	151 49,7%
Total			Count % within Wien_andere Wien vs. alle anderen Bundesländer	207 100,0%	97 100,0%
				304 100,0%	

(Chi-Quadrat: $p=,030$)

„Geld“ (absolute Häufigkeiten und Spaltenprozent):

Crosstab

			Wien_andere Wien vs. alle anderen Bundesländer		Total
			0 andere Bundesländer	1 Wien	
Geld Aspiration	0 stark	Count	8	0	8
		% within Wien_andere Wien vs. alle anderen Bundesländer	3,9%	,0%	2,6%
	1 schwach	Count	155	68	223
		% within Wien_andere Wien vs. alle anderen Bundesländer	74,9%	70,1%	73,4%
	2 nicht vorhanden	Count	44	29	73
		% within Wien_andere Wien vs. alle anderen Bundesländer	21,3%	29,9%	24,0%
Total	Count	207	97	304	
	% within Wien_andere Wien vs. alle anderen Bundesländer	100,0%	100,0%	100,0%	

(Chi-Quadrat: $p=,050$)

„häufigsten“ (absolute Häufigkeiten und Spaltenprozent):

Crosstab

			Wien_andere Wien vs. alle anderen Bundesländer		Total
			0 andere Bundesländer	1 Wien	
häufigsten -ig-	0 Frikativ	Count	32	6	38
		% within Wien_andere Wien vs. alle anderen Bundesländer	15,5%	6,2%	12,5%
	1 Plosiv	Count	175	91	266
		% within Wien_andere Wien vs. alle anderen Bundesländer	84,5%	93,8%	87,5%
Total		Count	207	97	304
		% within Wien_andere Wien vs. alle anderen Bundesländer	100,0%	100,0%	100,0%

(corr. Chi-Quadrat: $p=,036$)⁵¹

⁵¹ Das „corrected Chi-Quadrat“ wird hier als strengerer Wert bei sehr kleinen (<10) Zellhäufigkeiten verwendet.

„erübrigen“ (absolute Häufigkeiten und Spaltenprozent):

Crosstab

			Wien_andere Wien vs. alle anderen Bundesländer		Total
			0 andere Bundesländer	1 Wien	
erübrigen stimmlos glottaler Plosiv	0 vorhanden	Count % within Wien_andere Wien vs. alle anderen Bundesländer	180 87,0%	95 97,9%	275 90,5%
	1 nicht vorhanden	Count % within Wien_andere Wien vs. alle anderen Bundesländer	27 13,0%	2 2,1%	29 9,5%
Total		Count % within Wien_andere Wien vs. alle anderen Bundesländer	207 100,0%	97 100,0%	304 100,0%

(corr. Chi-Quadrat: $p=,005$)

„erinnern“ (absolute Häufigkeiten und Spaltenprozent):

Crosstab

			Wien_andere Wien vs. alle anderen Bundesländer		Total
			0 andere Bundesländer	1 Wien	
erinnern stimmlos glottaler Plosiv	0 vorhanden	Count % within Wien_andere Wien vs. alle anderen Bundesländer	166 80,2%	88 90,7%	254 83,6%
	1 nicht vorhanden	Count % within Wien_andere Wien vs. alle anderen Bundesländer	41 19,8%	9 9,3%	50 16,4%
Total		Count % within Wien_andere Wien vs. alle anderen Bundesländer	207 100,0%	97 100,0%	304 100,0%

(corr. Chi-Quadrat: $p=,032$)

„eröffnen“ (absolute Häufigkeiten und Spaltenprozent):

Crosstab

			Wien_andere Wien vs. alle anderen Bundesländer		Total
			0 andere Bundesländer	1 Wien	
eröffnen stimmlos glottaler Plosiv	0 vorhanden	Count % within Wien_andere Wien vs. alle anderen Bundesländer	177 85,5%	94 96,9%	271 89,1%
	1 nicht vorhanden	Count % within Wien_andere Wien vs. alle anderen Bundesländer	30 14,5%	3 3,1%	33 10,9%
Total		Count % within Wien_andere Wien vs. alle anderen Bundesländer	207 100,0%	97 100,0%	304 100,0%

(corr. Chi-Quadrat: $p=,005$)

„erobern“ (absolute Häufigkeiten und Spaltenprozent):

Crosstab

			Wien_andere Wien vs. alle anderen Bundesländer		Total
			0 andere Bundesländer	1 Wien	
erobern stimmlos glottaler Plosiv	0 vorhanden	Count % within Wien_andere Wien vs. alle anderen Bundesländer	177 85,5%	92 94,8%	269 88,5%
	1 nicht vorhanden	Count % within Wien_andere Wien vs. alle anderen Bundesländer	30 14,5%	5 5,2%	35 11,5%
Total		Count % within Wien_andere Wien vs. alle anderen Bundesländer	207 100,0%	97 100,0%	304 100,0%

(corr. Chi-Quadrat: $p=,029$)

„drängt“ (absolute Häufigkeiten und Spaltenprozent):

Crosstab

			Wien_andere Wien vs. alle anderen Bundesländer		Total
			0 andere Bundesländer	1 Wien	
drängt ng + t	0 ng	Count	50	6	56
		% within Wien_andere Wien vs. alle anderen Bundesländer	24,2%	6,2%	18,4%
	1 ng + k(s)t	Count	157	91	248
		% within Wien_andere Wien vs. alle anderen Bundesländer	75,8%	93,8%	81,6%
Total		Count	207	97	304
		% within Wien_andere Wien vs. alle anderen Bundesländer	100,0%	100,0%	100,0%

(corr. Chi-Quadrat: $p < ,001$)

„springt“ (absolute Häufigkeiten und Spaltenprozent):

Crosstab

			Wien_andere Wien vs. alle anderen Bundesländer		Total
			0 andere Bundesländer	1 Wien	
springt ng + t	0 ng	Count	53	8	61
		% within Wien_andere Wien vs. alle anderen Bundesländer	25,6%	8,2%	20,1%
	1 ng + k(s)t	Count	154	89	243
		% within Wien_andere Wien vs. alle anderen Bundesländer	74,4%	91,8%	79,9%
Total		Count	207	97	304
		% within Wien_andere Wien vs. alle anderen Bundesländer	100,0%	100,0%	100,0%

(corr. Chi-Quadrat: $p = ,001$)

„fängt“ (absolute Häufigkeiten und Spaltenprozent):

Crosstab

			Wien_andere Wien vs. alle anderen Bundesländer		Total
			0 andere Bundesländer	1 Wien	
fängt ng + t	0 ng	Count % within Wien_andere Wien vs. alle anderen Bundesländer	47 22,7%	8 8,2%	55 18,1%
	1 ng + k(s)t	Count % within Wien_andere Wien vs. alle anderen Bundesländer	160 77,3%	89 91,8%	249 81,9%
Total		Count % within Wien_andere Wien vs. alle anderen Bundesländer	207 100,0%	97 100,0%	304 100,0%

(corr. Chi-Quadrat: $p=,004$)

„singt“ (absolute Häufigkeiten und Spaltenprozent):

Crosstab

			Wien_andere Wien vs. alle anderen Bundesländer		Total
			0 andere Bundesländer	1 Wien	
singt ng + t	0 ng	Count % within Wien_andere Wien vs. alle anderen Bundesländer	26 12,6%	4 4,1%	30 9,9%
	1 ng + k(s)t	Count % within Wien_andere Wien vs. alle anderen Bundesländer	181 87,4%	93 95,9%	274 90,1%
Total		Count % within Wien_andere Wien vs. alle anderen Bundesländer	207 100,0%	97 100,0%	304 100,0%

(corr. Chi-Quadrat: $p=,036$)

„Stenographie“ (absolute Häufigkeiten und Spaltenprozent):

Crosstab

			Wien_andere Wien vs. alle anderen Bundesländer		Total
			0 andere Bundesländer	1 Wien	
Stenographie	0 scht	Count % within Wien_andere Wien vs. alle anderen Bundesländer	154 74,4%	57 59,4%	211 69,6%
	1 st	Count % within Wien_andere Wien vs. alle anderen Bundesländer	53 25,6%	39 40,6%	92 30,4%
Total		Count % within Wien_andere Wien vs. alle anderen Bundesländer	207 100,0%	96 100,0%	303 100,0%

(Chi-Quadrat: $p=,008$)

Anhang 7: Lebenslauf

Persönliche Daten

Geburtsdatum: 25.05.1978
 Familienstand: verheiratet

Bildungsgang

Universität Wien

Deutsche Philologie – [Doktoratsstudium](#)

seit 10/07

Dissertationstitel:

*Die Aussprache des Österreichischen Standarddeutsch –
 umfassende Sprech- und Sprachstandserhebung der österreichischen Orthoepie*

Universität Wien

Deutsche Philologie – [Magistra der Philosophie mit Auszeichnung](#)

03/05-06/07

Diplomarbeit:

*Deutsche Aussprachenormen. Systematischer Vergleich und Unterscheidung der
 Aussprachenormen von Siebs, GWDA und Aussprache-Duden*

Prayner Konservatorium für Musik und dramatische Kunst

Diplomstudium Hauptfach Sprechen – Dipl. Sprecherin

09/03-06/04

The International University – Vienna

M.I.B. Master of International Business – [mit Auszeichnung](#)

05/02-05/03

Wirtschaftsuniversität Wien

Akademisch geprüfte Werbe- und Marketingkauffrau – [mit Auszeichnung](#)

09/99-07/01

BRG für Berufstätige Henriettenplatz in Wien

Matura – [mit Auszeichnung](#)

06/95-06/99

Lehrtätigkeit

VWV Kunst &
 Kommunikation
 Werkstätte
 Kunstberufe

Lehrbeauftragte für Lehrgang Kommunikation

ab WS 10/09

- Dauer des Lehrganges: 2 Semester
- 2 SWS pro Semester: Stimmbildung und Sprecherziehung
- Berufsorientierte Qualifikation auf Universitätsniveau

Universität
 Salzburg

Lehrbeauftragte am Institut für Germanistik

seit 03/09-jetzt

- 2 SWS UE Stimmbildung und Sprecherziehung

MA 10
 der Stadt Wien
 (Wiener
 Kindergärten)

Sprachförderassistentin in Wiener Kindergärten

seit 10/08-jetzt

- Projekt „Frühe Förderung 1+1“ (befristet auf 3 Jahre)
- Betreuung von 7 Kindergärten (Alt Wien-MUKO)
- Durchführung von Sprech- und Sprachstandserhebungen

Lauder
 Business
 School

Referentin für Masterstudiengang

seit 05/08-jetzt

- 2 SWS für Masterstudierende
- Workshops for Graduates (englische Phonetik)

Pädagogische
 Hochschule
 Baden

Referentin für LehrerInnen-Erstausbildung

seit 02/08-jetzt

- 4 SWS Stimmbildung und Sprecherziehung
- Pflichtlehrveranstaltung der Hauptschulehrer-Erstausbildung

<u>Universität Wien</u>	Lehrbeauftragte am Institut für Germanistik ➤ 2 SWS Proseminar Stimmbildung und Sprecherziehung (Atem- und Sprechtechnik) ➤ seit WS 2008/09 Weiterführung als Vorlesung ➤ Erstellung der Dissertation am Institut	seit 10/07-jetzt
<u>Konservatorium für Musik und dramatische Kunst Wien</u>	Lehrbeauftragte der Abteilung Schauspiel ➤ 6 SWS Stimmbildung und Sprecherziehung ➤ Referentin für Bühnenschauspieler des zweiten Jahrgangs ➤ Vorbereitung zur paritätischen Zwischenprüfung	09/06-02/07
<u>Schule des Sprechens</u>	Lehrtätigkeit, wissenschaftliche Projektmitarbeiterin ➤ Einzelstunden im Bereich Akzenttraining/Sprecherziehung ➤ Beratungsfunktion als Phonetikerin ➤ wissenschaftliche Mitarbeit am Sprecherprüfungskatalog	06/06-09/07
<u>Akademie für Sprechkunst und Schauspiel</u>	Lehrtätigkeit als Stimmbildnerin und Sprecherzieherin ➤ Stimm-, Sprech- und Atemtechnik für Schauspieler ➤ Vorbereitung auf die Paritätische Bühnenreifepfung ➤ Einzelstunden im Bereich artikulatorische Phonetik	06/02-5/06

Sprachen

Englisch:	sehr gut in Wort und Schrift
Serbokroatisch:	sehr gut in Wort und Schrift
Türkisch:	Basiswortschatz

Publikationsliste

Neunte Sünde Sprechverbot Zwischenwelten – Liebe zwischen den Welten. Wien: Praesens Verlag 2009 ISBN-13: 978-3-7069-0553-4	2009
Herzschmerz und Zuggemüt Quellen der Liebe und In einem Zug. Gedichte. In einem Zug. Wien: Praesens Verlag 2009 ISBN-13: 978-3-7069-0538-1	2009
Stimmbildungs- und Sprechunterricht in der LehrerInnenbildung. Wirkung mit Nachhaltigkeit. In: LehrerIn werden/sein/bleiben. Aspekte zur Zukunft der LehrerInnenbildung Pädagogik für Niederösterreich, Erwin Rauscher (Hg.), Bd 2 (2008), S. 601-610 ISBN-13: 978-3-9519897-1-6	2008
Wie spricht man "richtig" Deutsch? Kritische Betrachtung der Aussprachenormen von Siebs, GWDA und Aussprache-Duden Wien: Praesens Verlag 2008 ISBN-13: 978-3-7069-0481-0	2008
Stimme – Sprechen – Spielen. Praxishandbuch Schauspiel. Stimmbildung und Sprecherziehung des Schauspielers. Ein Lehr- und Übungsbuch Peter-Lang Verlag. Europäischer Verlag der Wissenschaften. Frankfurt am Main u. a. 320 Seiten, 7 Abb., 13 Tabellen. ISBN-10: 978-3-631-55563-7 ISBN-13: 3-631-55563-6	2007

- [Walther von der Vogelweide. Politische Propaganda in der Sangspruchdichtung](#) 2007
GRIN Verlag (Broschiert – August 2007) Broschiert: 56 Seiten
Verlag: GRIN Verlag, München u. a.; Auflage: 1 (August 2007)
ISBN-10: 3-638-71424-1
ISBN-13: 978-3-638-71424-2
- [Kriemhild als Strukturprinzip - Am Beispiel ausgewählter Aventüren des Nibelungenliedes](#) 2007
GRIN Verlag (Broschiert – August 2007) Broschiert: 76 Seiten
Verlag: GRIN Verlag, München u. a.; Auflage: 1 (August 2007)
ISBN-10: 3-638-71426-8
ISBN-13: 978-3-638-71426-6
- [Poesie der Grammatik und Grammatik der Poesie von Roman Jakobson – Am Beispiel des Gedichtes „Die Jungfrau Ballade“ von Bertolt Brecht.](#) 2006
GRIN Verlag (Broschiert – August 2007) Broschiert: 21 Seiten
Verlag: GRIN Verlag, München u. a.; veröffentlicht als E-Book.
ISBN-10: 3-638-54397-8
- [Hartmann von Aue. Forschungsüberblick und sprachliche Befunderhebung in Hinblick auf Versmaß und rhetorische Stilfiguren](#) 2006
GRIN-Verlag, (Broschüre – 1. Januar 2006) Broschiert: 20 Seiten
Verlag: GRIN Verlag, München u. a.; veröffentlicht als E-Book.
ISBN-10: 3-638-54396-1
- [Kriemhild als Strukturprinzip - Am Beispiel ausgewählter Aventüren des Nibelungenliedes](#) 2006
2006 GRIN-Verlag, (Broschüre – 1. Januar 2006) Broschüre: 34 Seiten
Verlag: GRIN Verlag, München u. a.; veröffentlicht als E-Book.
ISBN-10: 3-638-54529-6
- [George Tabori: Mutters Courage. Ein Vergleich zwischen Erzählprosa- und Dramenfassung. Ist eine Vereinfachung im Hinblick auf Sprache und Inhalt in dem Theaterstück gegenüber der Erzählung zu erkennen?](#) 2005
Verlag: GRIN-Verlag, München u. a., 22 Seiten, veröffentlicht als E-Book.
ISBN-10: 3-638-54398-6
- [Hartmann von Aue: Erec](#) 2005
GRIN Verlag (Broschüre – 1. Januar 2005) Broschüre: 3 Seiten
Verlag: GRIN Verlag, München u. a.; (1. Januar 2005)
ISBN-10: 3-638-54404-4
- [Die Welt durch das Sieb des Worts gesiebt – Der Aphorismus im Werk von Karl Kraus](#) 2005
GRIN Verlag (Broschüre – 1. Januar 2005) Broschüre: 16 Seiten
Verlag: GRIN Verlag, München u. a.; (1. Januar 2005)
ISBN-10: 3-638-54400-1
- [Die Lehre der Sainte-Victoire von Peter Handke](#) 2005
GRIN Verlag (Broschüre – 1. Januar 2005) Broschüre: 14 Seiten
Verlag: GRIN Verlag, München u. a.; (1. Januar 2005)
ISBN-10: 3-638-54403-6
- [Kriemhilds untriuwe und die Ehre der Männer im Rosengarten zu Worms](#) 2005
GRIN Verlag (Broschüre – 1. Januar 2005) Broschüre: 13 Seiten
Verlag: GRIN Verlag, München u. a.; (1. Januar 2005)
ISBN-10: 3-638-54530-2
- [Die Figuren in Arthur Schnitzlers Leutnant Gustl](#) 2004
GRIN Verlag (Broschüre – 1. Januar 2004) Broschüre: 7 Seiten
Verlag: GRIN Verlag, München u.-a.; (1. Januar 2004)
ISBN-10: 3-638-54401-3

Anhang 8: Abstract in Deutsch

Im Deutschen gibt es keine amtlich geregelte Aussprache der Standardvarietät. Es liegt bislang auch keine präskriptive Standardaussprache für das österreichische Deutsch vor, die etwa von einem Minister sanktioniert wäre und deren Aussprache als Zielnorm gilt. Einzig das jüngst veröffentlichte Nachschlagewerk „Österreichisches Aussprachewörterbuch“ hält in deskriptiver Weise die tatsächlich vorkommenden Ausspracheformen des österreichischen Sprachraums fest. Ein sehr häufig gebrauchter Begriff zur Beschreibung der österreichischen Standardaussprache ist laut dieser Untersuchung die „dialektale Färbung“. Dieser Umstand legt den Schluss nahe, dass sehr viele eine deskriptive Haltung gegenüber dem Begriff Standard einnehmen und eine der Sprechwirklichkeit nahe kommende Gebrauchsnorm zu beschreiben versuchen. Interessanterweise wird der Dialekt weitaus häufiger als die Umgangssprache als prägendes Element genannt. Das mag darin begründet liegen, dass der Begriff „Dialekt“ ein landläufig bekannter, unscharf definierter Sammelbegriff für vom Standard abweichende Varietäten gebraucht wird, während „Umgangssprache“ ein Fachterminus ist. In der vorliegenden Arbeit werden daher die Ergebnisse der Sprech- und Sprachstandserhebung deskriptiv dargestellt. Die Arbeit deckt auch Unterschiede in der Aussprache auf zwischen Personen, die die längste Zeit in Wien gelebt haben, und jenen, die in anderen Bundesländern aufgewachsen sind. Für bestimmte Wörter lassen sich in Bezug auf das Bundesland (Wien/andere) signifikante Unterschiede erkennen. So weisen Personen aus Wien häufiger eine offene Diphthongaussprache auf und tendieren zu einer gerundeten Diphthongaussprache. Bei Personen aus Wien ist die Aspiration tendenziell weniger vorhanden und Personen aus anderen Bundesländern weisen vermehrt eine starke oder schwache Aspiration bei den Plosiven auf. Bei der Neben- und Endsilbe *-ig-* tendieren Personen aus Wien häufiger zu plosiver Aussprache und der stimmlos glottale Plosiv ist bei Wörtern wie *erinnern*, *eröffnen* eher vorhanden als bei Personen aus den Bundesländern. Bei den Beispielswörtern *drängt*, *springt*, *fängt*, *singt* weisen Personen aus Wien signifikant häufiger die *ng + k(s)t* Aussprache auf. Und beim Wort *Stenographie* tendieren Personen aus Wien häufiger zu einer *st*-Aussprache.

Die Auswertung der orthoepischen Ergebnisse macht deutlich, dass keineswegs geklärt ist, was die österreichische Standardaussprache überhaupt ist. Manche der verbreiteten Meinungen zu dieser Aussprachevarietät finden sich eher bestätigt als andere, einige können sogar widerlegt werden (z. B.: fehlende Auslautverhärtung wird sogar vom

Variantenwörterbuch postuliert), weil der Großteil der Befragten auslautende Plosive zumindest schwach aspiriert. Gleichmaßen sind in einigen Bereichen die Unterschiede zu den am bundesdeutschen Sprachraum orientierten Aussprachekodizes kleiner als angenommen, z. B. bei der Sonorität des an- und inlautenden <s>, weil einige Personen diesen Laut stimmhaft realisiert haben, obwohl die österreichische Standardaussprache über keine stimmhafte Variante des s verfüge. Auf der anderen Seite haben sich ebenfalls eklatante Unterschiede ergeben (z. B. bei der anlautenden <ch>-Realisation oder auslautendem <ig>). Diese klassischen Merkmale sind zugunsten der österreichischen plosiven Variante ausgefallen. Sehr eindeutige Ergebnisse liefern auch die Belege zur österreichischen Betonung. Die Abgrenzung zur deutschen Standardaussprache tritt hier deutlich zum Vorschein. Dennoch gibt es auch Belege, dass die Gewährspersonen dialektale Elemente aus der Standardsprache ausklammern. So sind etwa monophthongierte Diphthonge wie etwa in *Haus* nicht zu finden. Generell ist festzustellen, dass der Großteil der Gewährspersonen sich einer Varietät bedient, die den in den deutschländischen Aussprachewörterbüchern kodifizierten Normen durchaus sehr ähnlich sind.

Anhang 9: Abstract in English

In German there is no officially regulated pronunciation for the Standard Variety. Up until now there also exists no prescriptive Standard Variety for the Austrian German which is, for example, sanctioned by a government Ministry or considered to be pronunciation norm. Only recently has there been a published reference book “Österreichisches Aussprachewörterbuch”, which pins down the actual pronunciation of the Austrian language area in a descriptive way. In this research a very frequently used term for the Austrian Standard variety is “dialektale Färbung”, which suggests that many people have a descriptive attitude towards the Standard and they try to describe a speaking reality that is similar to a usage norm. Most interestingly the dialect is mentioned a lot more than the colloquial language as a formative element. One reason for that could be that the term “dialect” is a commonly known collective term for all the non-standard varieties, whereas the term “colloquial language” is a technical term. Hence in this paper the results of the standard language and language-use research are going to be displayed in a descriptive way. It will also cover the differences in pronunciations between people who lived most of their lives in Vienna and those who grew up in other provinces. Certain words show major differences relative to the provinces (Vienna/others). The Viennese repeatedly have an open pronunciation of the diphthongs and tend towards a round articulation of diphthongs. By trend their aspiration is less existent compared to people from other provinces who display increased aspiration of plosives. With the affix –ig- the Viennese tend more often to plosive pronunciations and also use a glottal plosive in such words as *erinnern*, *eröffnen*; which means these phonetic sounds are more prevalent. Viennese articulate significantly more frequently the words *drängt*, *springt*, *fängt*, *singt* with *ng* + *k(s)t* and the word *Stenografie* with *st*.

The analysis of the orthoepy results reveals that what the Austrian Standard Pronunciation is remains unclear. Some common opinions of this Pronunciation Variety are more confirmed than others and several can even be refuted (e.g. absence of terminal devoicing is even postulated by the *Variantenwörterbuch*), because the majority of the interviewees aspirate, at least weakly, final-sound-plosives. Comparably in some areas the differences to the Codes of Pronunciation, which are geared to the language area of Germany, are smaller than expected, e.g. the sonority of the initial sound/medial <s>. Several people voiced this sound although it is postulated that the Austrian Standard Pronunciation lacks a voiced s. On the other hand striking differences can be likewise seen (e.g. implementation of

the initial <ch> or the final sound <ig>). These classical characteristics have benefited the identity of the Austrian Plosive Variety. The Austrian intonation also provides unambiguous results; the boundary to the German Standard Variety can be seen clearly. However there is also evidence that people exclude dialectal elements from the Standard, e.g. monophthongised diphthongs, such as in *Haus*, cannot be found. In general one can say that the majority of the interviewees use a Variety which comes close to the norms of the codified German Pronunciation Dictionaries.